

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

231 (1.10.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-503042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-503042)

VOLKSBLATT

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Vloer und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Beterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg, Achterstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake, Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2,10 RM einjäh. Bestellgeld, Ausgabe A 2.— RM monatlich. Anzeigen: Die einpaltige mm-Zeile 12 Pf., Ausgabe A 10 Pf., für auswärts 25 Pf.; Ausgabe A 20 Pf., Restriemen: Einpaltige mm-Zeile lokal 40 Pf., auswärts 65 Pf.

Druck und V. Volkshaus-Verlag, Wilhelmshaven-Küstringen & Co., Wilhelmshaven-Küstringen. Blatt erscheint täglich mit Ausnahme von Feiertagen. Annahme bis 4 Uhr vor mittags.

Nummer 231

Sonnabend, den 1. Oktober 1932

46. Jahrgang

Und dennoch: Hindenburg!

kl. Hindenburg, der Präsident des deutschen Reiches, wird morgen fünfundsichtigzig Jahre. Ein Aufrechter, ein Grad- und Grobförmer im Patriarchenpiegel. Drei Menschenalter fast, und wie die Alten es auszudrücken liebten: Vater des Vaterlandes. Oder wie die Amerikaner es zuweilen nicht minder achtungsvoll ausdrücken: der „große, alte Mann“.

Von den gesellschaftlichen Bindungen und der wohl aus diesen Bindungen immer noch quellenden Weltanschauung dieses Mannes trennt uns Sozialdemokraten vielerlei. Erziehung, Milieu, Lebensgewohnheiten — wahrhaftig, man kann es verstehen, wenn dieser Reichspräsident (der übrigens von unserem Friedrich Ebert stets nur anerkennend gesprochen hat) ein klein wenig in der Richtung des polternden Oldenburg-Januschau tendiert. Um das ostpreussische Neudeck herum sind sie beide behemtet und ein wenig von dem traditionellen Herrengebanten dürfte (auch ohne Herrentaus) bei Hindenburg mitgeschwingen. „Altpreussische Art“, der er nun sein Bebelang gebuldigt hat, besteht somit nicht aus fortgesetzter Verbeugung vor neuzeitlicher Demokratie. Und wir machen auch kein Hehl daraus: wer ein Keil ist, dem wird aalglattes Salonpolitikum schon von Haus aus ganz naturgemäß wenig liegen.

Dennoch, wir stehen nicht an, heute auszusprechen, daß auch wir uns vor diesem Manne beugen. Daß auch wir diesem Manne hohen Respekt entgegenbringen. Gewiß hat uns mancherlei von seinem politischen Tun nicht gefallen. Dieses und jenes hätten wir lieber anders gesehen. Mehr vom Volksstandpunkte aus. Trotz solcher Schatten bleibt die Tatsache bestehen, kommt man nicht darum herum: dieser Mann in seinem biblischen Alter verkörpert in Deutschland nun einmal so etwas wie das Gewissen der Nation.

Nicht jeder denkt heute so. Es gibt eine Partei, deren süßeste Versammlungstredner und Schimpfblättchenschreiber an diesem Reichspräsidenten kaum ein gutes Haar lassen. Da er ihnen zuliebe das Recht nicht beugte, seinen geleisteten Eid nicht brach, höhnten und schmäheten sie ihn in häßlich-jungenhafter Weise. Zu bergleichen hinterhältigen Gemeinheiten können anständige Politiker sich niemals verstehen. Auch nach gewissen erlebten Bitternissen nicht. Solches überlassen sie gern und neidlos jenen neuzeitlichen Kreaturen, die wie Hagen den jungblonden Siegfried nur aus dem Hinterhalte morden konnten. Darum noch einmal: Und dennoch Hindenburg!

Unjere Zeit sollte lautem Jubilieren abhold sein. Wir haben wirklich Besseres zu tun. Immerhin, warum sollen aus solchem Anlaß heraus nicht einmal die Reichsfahnen im Oktoberwinde wehen. Und da berührt es recht peinlich, wenn gewisse Miniaturstaaten-Regierungen dem Namen Hindenburg gegenüber den Wobbeinigen spielen wollen. Wenn beispielsweise im Anhalter Ländlein das Naziministerlein sich morgen partout den schwarzen Rod nicht ansehen will. Je nun, die Weltgeschichte wird darüber nur mittelbig lächeln. Dieser Streich wird nicht anders gewertet werden, als seinerzeit die „grandiose“ Attade, die der gut-

bürgerlich-befähigte, in wußgemäßem Maße sein einherpazierende, spießbürgerlich-brave Otto Ernst gegen Friedrich Riesche ritt. Oder,

Indes auch der Beschluß anderer nationalsozialistischer Regierungen scheint uns wenig klug zu sein. Wenn in den Ministerien zweier



von Hindenburg

Die neueste Aufnahme des Reichspräsidenten.

wie der landläufige einfache Volksgenosse sich ausdrücken würde: es ist ja, wie wenn irgendwer den Mond anbellt.

kleiner Ländchen beschloßen wurde, am Reichsgedenktage nur in den Landesfarben die Fahne hochgehen zu lassen, so befremdet das. Um jo

mehr befremdet solcher Beschluß, wenn man sich vergegenwärtigt, daß fast diese Länder fast täglich Bitt- und Hilfsrufe an das Reich richten; ja, den Reichspräsidenten persönlich anrufen, um etwas für sich herauszuholen. Denn schließlich kann man doch nicht annehmen, daß es sich bei diesen Bitt- und Hilfsrufen lediglich um agitatorische Unternehmungen handelt, sondern, daß auch wirklich etwas erreicht werden soll! Alle möglichen und unmöglichen Eingaben nach Berlin zu machen, sein sonstiges Tun jedoch so einzurichten, daß man in diesem Berlin von vornherein alles andere als Chancen hat, das, so dünkt uns, ist keine kluge Politik. Wir sind auch überzeugt, daß sie, abgesehen, von einem kleinen, in vielerlei Hinsicht recht beschränkten, selbstredend außerhalb der Ministerien stehenden Parteiflügel keine Bravo-Kufer finden wird. Dieser Klügel freilich glaubt nun einmal in einem unannahmlichen Maulaufreißertum Deutschland allein für sich beanspruchen zu können. Ebenso urteilslos wie gewissenlos, ist ihm im Grunde alles wurs; mag werden was will, wenn nur der Agitationsmüße immer neues Wasser zuströmt.

Doch das alles soll nicht unsere Sorge sein. Wir sind überzeugt, auch die Zeit wird kommen, wo in immer weitere Kreise das Erkennen ob der falschen Propheten seinen Eingang hält. Und wo man es als eine geschnadlose Anmaßung sondergleichen ansehen wird, daß einer, dem das deutsche Staatsbürgerrecht erst kürzlich und auf so seltsame Weise geschenkt wurde, sich hinstellen und erklären konnte, er sei erst dreihundertzig und seine Zeit müße bald kommen, da Hindenburg bald fünfundsichtigzig wäre.

In der Tat, ein solcher Reichspräsidenten-anwärter, der, aus dem Auslande zugereist, sich hinsetzt, um auf den Tod eines Hindenburg zu warten! Wie würde man in Amerika beispielsweise einer solchen Arroganz gegenübertraten. Fortpusten würde die Nation einen solchen Menschen.

Diese morgige Stunde der Besinnung gegenüber einem Hindenburg wird uns in unserem Kampfe gegen das kapitalistische System und gegen seine vornehmsten Träger keinesfalls erlahmen lassen. Ganz wie ehemals wird es gelten, diesen Kampf zu führen. Laut, aber lauter! Und er wird sich richten in der Hauptsache gegen die Partei, die die von ihr jetzt sowie der beschimpfte Regierung Papen in ihr Amt hineingesetzte. Die es mit Vorbedacht und Wissen erst ermöglichte, daß in Deutschland eine „Regierung der Barone“ ans Ruder kommen konnte.

Unhaltinische Generationen.

Der Naziminister wird nun doch keine Flagge hochziehen.

(Dessau, 1. Oktober, Radiodienst.) Der nationalsozialistische Ministerpräsident von Anhalt war am Donnerstag mutiger als am Freitag. Am Donnerstag ließ er erklären: In Hindenburgs Gedächtnis wird nicht geklagt. Am Freitag aber wurde bekanntgegeben: „So jedoch die Möglichkeit besteht, daß diese Stellungnahme zu Weiterungen gegenüber Anhalt führen könnte, hat der Herr anhaltische Ministerpräsident, um Auswirklungen zu umgänken des Landes zu verhüten, sich entschloßen, dem Wunsch der Reichsregierung Nachachtung zu tragen.“ Die vorstehende Meldung traf heute morgen ein als unser obiger Artikel bereits geschrieben und escht war. Den Anhalter Regierungsnazis ist sonach ob ihrer eigenen Kon-

rage das Herz in die braunen Seiten gefallen, jedoch sie schleunigt lehr machten. Das ist auch das einzige richtige, was sie tun konnten. Denn wir sagten es schon in unsern nebenstehenden Ausführungen, solche heinlichen neuen Kinderen können sich immer nur zum Nachteil des Landes, das man doch angeblich zu Mitleid und Wohlstand führen will, auswirken. In Anhalt hat man dies in letzter Stunde beariffen. Es wäre zu wünschen, daß man auch anderswo jo nach und nach zu dieser Einsicht kommt und weniger agitatorische Gellen, dafür aber mehr fruchtbarere Politik macht.

Zusammenschluß der Mitte gescheitert. Die Reichsgesetzgebelle der Deutschen Staatspartei teilt mit: Bei einer erneuten Zusam-

mentkunft von Vertretern der Mittelparteien zu dem Zweck eines Zusammenschlusses der Mitte für die Reichstagswahl erklärte der Vertreter der Deutschen Volkspartei, daß keine Partei eine Bittverbindung mit Hugenberg jo gut wie abschließen habe und insofern dessen für sie kein Interesse mehr für ein Zusammengehen der Mitte bestehe. Der Ehrlich-Sozialer Volksdienst hatte mitteilen lassen, daß seine Organe eine Verbindung mit anderen Gruppen abgelehnt hätten.

Von Berlin wird amtlich mitgeteilt, daß die für Oktober vorgesehene Grundsteinlegung zum Reichsherenmal in Berlin verschoben worden ist.

ZFB: 2017

ZFB: 2017

2017

38

Seeschiffstarife vorläufig verlängert.

Parteien-Einigung für vier Wochen.

(Hamburg, 1. Oktober, Radiodienst.) Die Tarifverhandlungen in der Seeschiffahrt haben gestern ihren Abschluss gefunden. Durch Vereinbarung vor dem Schlichter der Nordmarkt haben sich die Parteien auf eine vorläufige

Fortdauer des Tarifs bis zum 30. November geeinigt.

In der Hochseefischer sind am heutigen Tage sämtliche Tarifverträge abgelaufen. Die Unter-

nehmer haben eine Verlängerung von einem Monat vorgeschlagen. Diese ist von den Gewerkschaften abgelehnt. Es ist somit ab heute ein tarifloser Zustand eingetreten.

Die Unternehmer hätten jedoch eine Verzögerungsfrist, um bei weniger günstiger Konjunktur Verfallsleistungen durchzuführen.

Die Berliner Möbeltransporter streiken.

(Berlin, 1. Oktober, Radiodienst.) In Berlin gibt es heute am 1. Oktober, dem Hauptungstermin, keinen Möbeltransport. Die freigewerkschaftlichen Transportarbeiter haben gestern abend in geheimer Ver-

sammlung beschlossen, ab heute feils in den Streik zu treten. Dem Beschluß ist in vollem Maße Folge geleistet worden. Die Arbeiterchaft forderte seit langem die Fortdauer der jetzt abgelaufenen Lohnstarifbestimmungen.

Gegen den Goebbels.

Auch der Zeitungsverlegerverein tritt gegen diesen Vorkostoffreien auf den Plan

Wie schon, so hat jetzt auch der Verein Deutscher Zeitungsverleger in Vertretung seiner Mitglieder folgende einseitige Verfügung gegen die Zeitung „Der Angriff“ und deren Herausgeber Goebbels erwidert: „Den Untagsgegner wird bei Vernehmung eines vom Gericht für jeden Fall der Runderhebung festzulegenden Geld- oder Saisstrafe unterlag, den Parteibefehl vom 22. September 1932, beginnend mit den Worten „Die sogenannten bürgerlich-nationalen Zeitungen“ sowie den im „Angriff“ vom 24. September und 27. September 1932 im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Parteibefehl veröffentlichten Aufruf, soweit hierdurch die deutschen Tageszeitungen betroffen werden, weiter zu verbreiten sowie Erklärungen zu veröffentlichen oder zu verbreiten, welche einen wirtschaftlichen Boykott gegen die deutschen Tageszeitungen, soweit sie nicht als nationalsozialistische Organe anzusprechen sind, enthalten oder boykottähnlichen Charakter tragen.“

Frugnisse sind verhängt worden, ebenso die Einwirkungsmöglichkeiten des Ministeriums der Finanzen.

Die neuen englischen Minister.



Sir John Gilmour (links), der bisherige Wirtschaftsminister, der das Innenministerium übernimmt. — Walter Elliot (rechts), bisher Unterstaatssekretär im Finanzministerium, übernimmt das Landwirtschaftsministerium.

Die Neugliederung der Landtreise.

Die Verordnung über die Neugliederung von Landreisen tritt am 1. Oktober 1932 in Kraft. Wie der amtliche preussische Pressedienst mitteilt, haben die preussischen Minister des Innern und der Finanzen in einem gemeinsamen längeren Runderlaß sämtlichen beteiligten Behörden zur Kenntnis gebracht, daß die Ueberleitung in den neuen Zustand sich möglichst schnell und reibungslos vollziehen soll.

Senkung der Steuerzinsen.

Der Reichsminister der Finanzen hat eine Verordnung zur Senkung der Steuerzinsen erlassen. Durch die Verordnung werden für die Zeit vom 1. Oktober 1932 ab die Aufschubzinsen und die Stundungszinsen gesenkt. Bei den Aufschubzinsen, die bei Zinsen und bei der Umsatz-Ausgleichsteuer erhoben werden, wird der Zinssatz von bisher acht vom Hundert auf fünf vom Hundert jährlich herabgesetzt. Für die Stundungszinsen, die sich bisher auf fünf bis acht vom Hundert belaufen, wird der Zinssatz auf fünf vom Hundert jährlich herabgesetzt.

Nazimöbeler

In Berlin-Kneußlin Hof am Freitag mitläufig nach kurzem Vorwärtel der 13jährige Nationalsozialist Heinz Schüler den 23jährigen Kommunisten Willi Kallin nieder; außerdem konnte ein unbetittelter Strafenpassant eine schwere Kieferverletzung. Schüler flüchtete. Ein Polizeibeamter in Zivil letzte ihm nach. Schüler konnte nach längerer Verfolgung gefasst werden. Nur mit Mühe gelang es, ihn vor den empfindlichen der erzeugten Bevölkerung zu schützen.

ML-Leute als Sprengstoffliebhaber.

Vor der Großen Strafkammer in Rassel hat sich die SS-Leute Petri und Hinger wegen Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz zu verantworten. Das Gericht verurteilte die Angeklagten zu je einem Jahr Gefängnis, wobei zum Ausdruck kam, daß der Haupttäter zweifellos der Landtagsabgeordnete Berne sei, der infolge seiner Immunität immer noch für die Kulturbehörden unerreichbar ist.

Wahlparlaffen-Krise.

Der Senat des Reichsaufsichtsamts hat der Heimstättenfürsorge, Siedlungs- und Wahlparlaffen in Berlin, der Mercuria-Wahlparlaffen, Zweck- und Wahlparlaffen GmbH, in Sebelberg, der Allgemeinen Wahlparlaffen Friedrichberg und der Mitteldeutschen Zweckparlaffen in Magdeburg den Geschäftsbetrieb untersagt. Die Untertragung wirkt wie ein Auflösungsbeschluß.

Gehämpte Nazi-Hoffnungen.

Der Gesetzgebungsausschuß des heftigsten Landtages lehnte gestern einen sozialdemokratischen Antrag auf Landtagsauflösung und Durchführung der Neuwahlen am 6. November mit den Stimmen des Zentrums und bei Enthaltung der Nationalsozialisten ab. Lediglich Sozialdemokraten und Kommunisten entschieden sich für die Auflösung. Die Nationalsozialisten müssen mit Recht befürchten, bei einer Neuwahl in Hessen eine Schlappe zu erleiden.

Kameradenbetrug.

In Karlsruhe bei Rendsburg unterfallen die Nazis unter dem Firmennamen der „christlichen Volkshilfe“ einen freiwilligen Arbeitsdienst, zu dessen Leiter der Nationalsozialist Sommer bestellt wurde, obgleich dieser saubere Marxistenfreier schon recht oft unter Verhaftung gefangen hatte und mehrfach verurteilt worden ist. Jetzt wurde der Arbeitsdienstleiter Sommer vom Gericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in seiner Eigenschaft als Führer des

freiwilligen Arbeitsdienstes seine Kameraden um einige hundert Mark betrogen hat. Bei der Diebstahlsklage, mit der Sommer keine Unterhaltungen vor Gericht jagte, und in Anbetracht des allseitigen Bestrauens ist der Betrüger noch immer recht gut dazugekommen.

Oldenburgs Lehrer protestieren

800 gegen 19 Nazi-Lehrerchen.

Die heute nach der „Union“ in Oldenburg einberufene Hauptversammlung des Landeslehrervereins, die von mehr als 800 Mitgliedern besucht war, erhob gegen ganze 19 Nazistimmen Protest dagegen, daß die Staatsregierung die Vertretung des Landeslehrervereins (siehe an anderer Stelle) nicht empfangen will. Gegen die gleiche Stimmungslage wurde Einspruch erhoben gegen die Zusammensetzung der beiden Ausschüsse. Ferner richtete die Versammlung an die Staatsregierung das dringende Ersuchen, endlich durchgreifende Maßnahmen zu treffen, daß den Lehrern das Gehalt ausgegahlt wird. Dieses Ersuchen wurde von der gesamten Versammlung gegen die Stimme des Landtagsabgeordneten Wehlen beschlossen.

Politische Notizen. Aus dem Geschäftsbericht der Deutschen Reichspost über das Rechnungsjahr 1931 geht hervor, daß die Entwicklung der Reichspost in steigendem Maße durch die fortschreitende Verschlechterung der deutschen Wirtschaftsjunkturen beeinträchtigt worden ist. Die kommunikativen Mitglieder des Reichspostvereins haben den Vorstehenden des Ausschusses, Dr. Fried, um sofortige Einberufung des Ausschusses schriftlich ersucht. — Ueber die Auswirkung der Verordnung zur Vernehmung und Erhaltung der Arbeitslosigkeit wird mitgeteilt, daß die Staatsregierung ihren Wirtschaftsjahrplan und die nur für die Uebergangszeit bestimmte Verordnung nicht revidiert. Wie der Reichshandelsdienst von maßgebender Seite erzählt,

Die Ortsgruppe Sarsheid (Schleswig-Holstein) der NSDAP hat gestern abend ihre Auflösung beschlossen. Sie zählte 42 Mitglieder, die heute nur sieben bei Hitler bleiben wollen. Die übrigen haben von der Partei des Massenbetruges genug und sind zum Teil bereits in andere Parteien übergetreten.

In Preußen ist ein Teil der Angehörigen in den Wehrdienst mit Rücksicht auf die kommende Wehrdienstreform vorzeitig eingezogen worden.

In Köln ist der Geheimrat Dr. h. c. Louis Sagen, dessen Bild wir gestern brachten, heute morgen gestorben.

In Hamburg ruht infolge Streiks der Beschäftigten der Verkehr der Straßenbahn der Hochbahn und der Uferdampfer vollständig.

Das russische U-Boot, das im Finnischen Meerbusen von einem Dampfer gerammt wurde, ist nach einer Meldung der Seelenbehörde von Veningrad nur leicht beschädigt und dort in Safen eingelaufen. (Die Meldungen über die Verbleib des Bootes sind unklar. Von anderen Quellen wird wieder von einem Untergang berichtet. Red.)

In Wien kam es gestern abend an verschiedenen Stellen der Stadt zu Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, wobei auch von der Schutzpolizei Gebrauch gemacht wurde. Die Polizei nahm 57 Beteiligten fest.

Oldenburgs Lehrer protestieren

werden die Janstellentpreise für alle Motoren treibstoffe (Benzin, Benzol und Gemische mit Wirtung von 1. Oktober 1932 im ganzen Reich einheitlich zu 2 Reichspfennig je Liter erhöht. — Der Korreier Nilsch, der im Januar eine Bombe nach dem Mißbode geworfen hatte, wurde zum Tode verurteilt. — Der Reichspräsident hat dem Reichsminister der Reichspost telegraphisch seine herzliche Teilnahme zum Ausdruck gebracht.

Tödlicher Unfall durch Reichsfin.

Am Freitag nachmittag ereignete sich am Eingang der Brückenstraße in Bremen ein schwerer Unfall. Ein junger Radfahrer hatte sich an einen Geländewagen des Firma Zwickler aus Delmenhorst geklemmt. Der Radfahrer kam ins Rutschen und stürzte so unglücklich, daß die Räder des Anhängers über den Kopf des Gefährten hinweggingen. Schwer verletzt wurde er ins Krankenhaus gebracht, wo er bald nach seiner Entlieferung verstarb.

Wie der „Paris Echo“ aus Genf meldet, sollen in der nächsten Woche offizielle Verhandlungen zwischen Ministerialdirektor Risse vom Reichswirtschaftsministerium und Ministerialdirektor Ebel vom französischen Handelsministerium über eine Revision des deutsch-französischen Handelsvertrages eingeleitet werden.

Unsere tägliche Erzählung: Viele Wege führen zur Ehe.

Von Jo Hanns Nöbler. (Nachdruck verboten.) Die Halle des Eplandes lag in der frühen Stille des späten Vormittages. Die Aulichen des Tages waren verflungen, das Hotelauto hatte nur wenige neue Gäste gebracht, im anschließenden Wintergärtchen lagen einige Szenen beim Aperitif. In der Theaterkammer der Zeitungen oder sprachen mit kleiner Stimme von großen Gefährten. Eine einzige Frau war unter den Männern. Ihr graues Kleid ließ sie reifer erscheinen, als sie in Wirklichkeit war. Vielleicht war es auch die Kunst ihres Schmuckes, den diesem Alter verliehen. Sie erhob sich. „Ich muß jetzt gehen, Herr von Seltzen“, sagte sie. Heinz von Seltzen stand neben ihr und legte die Rollen in ihren Arm, mit denen er Regine Thoen erwartete hatte. „Und wann werden Sie mich heiraten?“, fragte sie plötzlich. „Erst erkannt, vermischt auf.“ „Heiraten?“ „Ja.“ „Wie kommen Sie darauf?“ „Man scheidet einer Frau keine roten Rollen.“ „Es sind Ihre Lieblingsrollen.“ „Wenn eine Frau einem Mann sagt, daß sie rote Rollen liebt, muß er seine Höflichkeit ein wenig weiter führen. Zu diesen Blumen gehört ein Betragsantrag.“ „Gnädige Frau.“ „Ihr helles Leben lag plötzlich über der Halle. Zwei Herren vom Nebentisch haben verstanden auf, sofort ihr Gesicht in verbindliche Bewunderung glänzend. Der eine der beiden Herren grüßte höflich Regine Thoen dankte. „Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, lieber Freund“, fuhr sie lachend fort, „ich will Sie heiraten niemals. Ich kenne Sie zwar erst seit Tagen, aber das haben Sie mir schon zweimal gesagt. Habe ich Sie sehr erschreckt? Nebenfalls darf ich Ihnen trotzdem für die schönen Blumen.“ Regine Thoen hatte den Wintergarten des Eplandes verlassen. Heinz von Seltzen legte langsam auf seinen Platz zurück und begann, in einer Zeitungszeitung zu blättern. Vom nachbarlichen Klang ein Gespräch, das ihn aufhorchen ließ.

„Du kennst diese Frau?“
„Ich wollte sie heiraten.“
„Wann?“
„Gestern.“
„Und?“
„Sie liebt einen anderen.“
„Die Frau ist wunderbar.“
„Sie ist jung, vierundzwanzig Jahre.“
„Kannst du mich ihr vorstellen?“
„Das ist unmöglich. Sie lehnt prinzipiell alle Bekanntschaften ab. Ich kenne viele, die sich um sie bemühen haben. Aber sie ist von einer immenseren Zurückhaltung, daß sie nicht einmal in einer Gesellschaft tanzt.“
„Hat sie einen Betrug?“
„Prominente Theaterdirektoren haben sich wiederholt vergeblich um sie bemüht.“
„Wovon lebt sie?“
„Sie hat ein großes Vermögen.“
„Wirklich?“
„Sie ist es auch. Außerdem hat sie Angst, daß man von ihrem Reichtum weiß. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, nur aus reiner Liebe geheiratet zu werden. Niemals würde sie es dem Manne dergleichen, wenn er von ihrem Vermögen wüßte.“
„Wie groß ist das Vermögen?“
„Lieber zwei Millionen.“
„Da hielt es Heinz von Seltzen nicht länger aus, sprang auf, eilte in die nächste Blumenhandlung, kaufte drei Dutzend rote Rollen, fuhr zu Regine Thoen und das sie in aller Form, seine Frau zu werden.“
„Aus reiner Liebe, Regine?“
„Aus reiner Liebe, Heinz.“

Wohlgemerkt: Regine Thoen hatte den Wintergarten des Eplandes verlassen. Heinz von Seltzen legte langsam auf seinen Platz zurück und begann, in einer Zeitungszeitung zu blättern. Vom nachbarlichen Klang ein Gespräch, das ihn aufhorchen ließ.

Die Oberschulkollegien fallen!

Wie bestimmt verlautet, wird in der nächsten Woche die Verordnung zur Aufhebung der beiden oldenburgischen Oberschulkollegien unterzeichnet werden. Diese Maßnahme dürfte als ein Teil der angelegentlichsten Verwaltungsreform zu betrachten sein, durch die eine Vereinfachung der Staatsverwaltung erreicht werden soll. Die Aufgaben der bisher mehr selbständigen oberen Schulbehörden sollen nun im Ministerium mit erledigt werden. Bisher scheiterten diese schon vor dem Kriege beschleunigten Änderungen an dem heftigen Widerstand besonders der Katholiken, die das katholische Oberschulkollegium in Weesta unter keinen Umständen missen möchten. Ob sie auch jetzt wieder mit ihrem schon kräftig angelegten Kampf gegen die neuen Verluste Erfolg haben werden, bleibt abzuwarten. Da die Aufhebung schon am 1. November erfolgen soll, muß wohl mit der endgültigen Durchführung gerechnet werden. Es ist nicht uninteressant, daß Minister Spanoemacher, der das Ministerium für Kirchen und Schulen leitet, selbst Katholik ist.

Beamtenfragen in Oldenburg.

Das Staatsministerium hat drei Verordnungen erlassen, die die staatlichen Finanzanklagen betreffen. Es handelt sich um organisatorische Veränderungen, die sich als zweckmäßig erwiesen haben. Jede staatliche Finanzanklage (Staatliche Kreditanstalt, Landesparlaffen und Deffentliche Lebensversicherungsanstalt) erhält ihren selbständigen Vorstand und jede ihren eigenen Verwaltungsrat. Die bisherige Staatsbankhauptversammlung fällt weg. Der Staatsminister ist kraft Gesetzes Vorsitzender jedes Verwaltungsrates. Seine Be-

Zum 75. Geburtstag des Schriftstellers F. von Jobeltitz.



Fedor von Jobeltitz, der Autor zahlreicher fiktionaler Romane, begibt am 5. Oktober seinen 75. Geburtstag. Jobeltitz hat sich auch als Bibliophile einen Namen gemacht; so gab er 1897 bis 1909 die „Zeitschrift der Bücherfreunde“ heraus und ist seit 1899 Vorsitzender der Gesellschaft der Bibliophilen.

Jadefädliche Umichau.

Rüstringen, 1. Oktober.

Von der Straße.

Gestern mittag stiegen an der Ecke Mißherlich- und Bismardstraße ein Radfahrer und ein Fußwärtz zusammen. Der Radfahrer erlitt eine harte Knieverletzung, so daß man ihn nach seiner Wohnung bringen mußte. Auch hat kein Geträgt erheblichen Schaden erlitten. Gestern ereignete sich ferner an der Kirchreihe ein Fahrradunfall. Ein mit großer Geschwindigkeit aus einem Aderweg kommender Radfahrer fuhr in eine Furche und gegen eine Hecke. Der Mann kam mit einigen Hautabwühlungen davon. Bei dem Sturz brach der Fahrradrahmen.

Der heutige Wochenmarkt.

Der Wochenmarkt war heute recht gut besucht. Die feststellenden über die Durchschnittspreise ergaben folgendes: Für Kartoffeln zahlte man bei zehn Pfund 30 bis 40 Pf., grüne Bohnen das Pfund 20 Pf., roten 25 Pf., Blumenkohl per Kopf 35 bis 45 Pf., Wurzel das Pfund 5 Pf., Weißkohl 4 Pf., Rotkohl 5 Pf., Birnfingel 7 Pf., Spinat 15 Pf., Rosenkohl 25 Pf., Erbsen 20 Pf., Champignons 45 Pf., Steinpilze 50 bis 60 Pf., Pfefferlinge 45 Pf., Zwiebeln 10 bis 12 Pf., rote Beeten 10 Pf., Pfeffergräten beliebigen, Kohlrabi ein Bund 20 Pf., Kürbis 20 Pf., Rettich 20 Pf., Sellerie 10 bis 20 Pf., Salat 10 Pf., Meerrettich 20 bis 30 Pf., das Bund Radishesen 10 Pf., Dill 10 Pf., Suppengrün 10 Pf., Petersilie 5 Pf., Porree 5 Pf., Schnittlauch 10 Pf., drei Pfund Tomaten 25 bis 35 Pf., Pfäumen das Pfund 20 bis 25 Pf., sechs Pfund Gummibonbons 1,20 bis 1,40 Pf., Pfefferkörner 40 Pf., Bananen 25 bis 30 Pf., Nüsse 45 Pf., Nüsse vierer drei Pfund 20 Pf., Brombeeren 20 bis 25 Pf., Hagebutten 20 bis 25 Pf.; das Pfund Butter schwante zwischen 1,15 bis 1,40 Pf.; Süßener waren hart angezogen, 10 Stück löselten 85 Pf.; Rindfleisch kam das Pfund auf 45 bis 65 Pf., Schweinefleisch 60 bis 90 Pf., Hammelfleisch 60 bis 85 Pf., Kalbfleisch 45 bis 1,10 Pf. Die Fischpreise waren unverändert.

Kranen der Ehemann Front!

Am Montagabend 8 Uhr findet im Saale des „Gewerkschaftshauses“ eine Mitteilerversammlung der Gewerkschaften statt. Tagesordnung: 1. Bericht der Gewerkschaftsämter über: 1. Kranen im Arbeitslosgesetz; 2. Arbeitslosgesetz; 3. Vertriebswesen. Die Mitglieder der Kranenfront der Ehemann Front werden hierdurch eingeladen.

Arbeiterfront und Bodenreform.

Die landwirtschaftliche Ortsgruppe des Bundes Deutscher Bodenreformer erüht uns im Abend des folgenden: Es ist nicht zu leugnen, daß von vielen Deutschen die Beschlüsse unklar sind zwischen Bodenreform und Volkswohl, zwischen Arbeitslosgesetz und Bodenrecht. Es ist daher das Bestreben, die beiden verfahren sozialdemokratisch einseitigen Dr. Friedländer, mit aller Deutlichkeit die Arbeiterfront darauf

hinzuweisen zu haben, wie jede mühsam erkämpfte Lohnsteigerung aufgegeben wurde von der nachfolgenden Mißwirtschaft und der Erhöhung der Warenpreise. Solange die Arbeiterfront nicht die Zusammenhänge Bodenreform und Lebenshaltung erkennt, solange haben wir nichts zu fürchten, solange ein bedeutender amerikanischer Industrieller zu Dr. Friedländer, dem durch diese Mißwirtschaft die Augen aufgingen über die Zwecklosigkeit aller Lohnkämpfe, solange das Bodenkapital die wahre Stütze ist — wenn auch verflüchtigt — ausbildet. Beweis: Die Lebenshaltung der Arbeiter ist bei weitem nicht in dem Maße gestiegen, wie der technische Fortschritt. Ein deutsches Bodenrecht, das jeder ethischen Arbeit ihren Lohn sichert, muß die Grundlage zum Aufstieg unseres Volkes sein. Das wollen die Bodenreformer, dafür kämpft Dr. Damalschke ein. Denn die Bodenreformer haben sich auf den öffentlichen Launen anerkannt. So Landtagsgeordneter Kupfer für die freien Gewerkschaften, wenn er in Würzburg sagte: „Die unbedingte Voraussetzung für dieses Ziel (freies, glückliches Menschenleben) ist ein anderes Bodenrecht. Deshalb haben Sie unsere Sympathie und Unterstützung.“ Und schließlich sprechen Paul Köbe, Severina Braun. Es erwacht die Hand der Arbeiter die Pflicht, sich mit der Bodenreform vertraut zu machen. Dabei sei hingewiesen auf den Vortrag des Führers der Bodenreformer Dr. Damalschke am Montag im „Vereinsheim“, in dem jeder eine Anschauung von der Willen und Wer der Bodenreform gewinnen kann.

Am Dienstag Filmabend.

Der erste Filmabend des Arbeiter-Bildungsausschusses findet am Dienstag in den „Centralhallen“ statt. Beginn 8 Uhr, Eintritt 20, 30 und 40 Pf. Lesen Sie bitte die am Montag kommende Vorrede des Programms. Für Kinder vom 12. Jahre an aufwärts läuft ein Film bereits um 5 Uhr nachmittags. Eintritt nur 10 Pf. Kein Naturfreund sollte sich diesen Film entgehen lassen!

Gemeinschaftsabend der Freidenker.

Am Mittwoch, dem 5. Oktober, hält der Deutsche Freidenker-Verein sein nächstes Gemeinschaftsabend ab. Wegen der Verlegung auf Mittwoch wirkt an Stelle des Vorklubs der Tade-Vorklub mit. Die Neugruppe der D.V. hat sich ebenfalls zur Verfügung gestellt. Aber nicht nur das, wie immer, interessante Programm, sondern vor allem die geplante politische Lage macht es notwendig, daß alle Freidenker erscheinen, um aus berufenem Munde einen Situationsbericht über den Kopf der Kirche im Bunde mit den gesamten rationalen Parteien gegen die Freidenker entgegenzunehmen. Deshalb werden alle Freidenker aufgefordert: Erscheint am Mittwoch im „Vereinsheim“!

Wettervorhersage und Hochwasser.

Wetter für den morgigen Sonntag: Veränderlich, keine wesentlichen Temperaturänderungen. — Hochwasser ist morgen um 2,20 Uhr und um 14,25 Uhr, am Montag um 2,50 Uhr und um 15,05 Uhr.

Wilhelmshabener Tagesbericht.

Die Verammlung der jadedäftischen Kaufmannschaft. Eine sehr gut besuchte kaufmännische Verammlung des Verbandes für Handel, Gewerbe und Industrie fand, wie schon mitgeteilt, statt. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand ein Vortrag des Herrn Dr. Kleffel über „Das jadedäftische Wirtschaftsprogramm“. Besonders hingewiesen wurde zuvor auf die Veranstaltung von „Deutschen Wochen“ und auf die Hindenburg-Spende für die Veranstaltung einer Ausstellung am Plage, welche die Verammlung wenig Interesse. Bekanntgegeben wurden ferner die Bestrebungen des Verbandes zur Aufrechterhaltung der Autobusverkehrlinie Wilhelmshaven-Aurich. Was die Verkaufsleistung von Weihnacht an betrifft, so soll vom Verband angestrebt werden, die Sonntagstage 10 zu regeln, daß alle Sonntage in der Zeit vom 8. bis 24. Dezember, das heißt also drei Sonntage vor Weihnachten, für den Verkauf freigegeben werden. Die Geschäfte sollen auf Wunsch der Kaufmannschaft in der Zeit von 2 bis 7 Uhr abends geöffnet sein. Der Vorbesitzes was dem belohnt auf die Maßnahmen hin, die der Verband in positiver Arbeit gerade in letzter Zeit gegen Konsumverein und Warenhaus ergriffen hat. Der Vortrag über das neue Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung löste eine sehr lebhafte Aussprache aus, an der sich eine stattliche Reihe der Verhandlungsarbeiten beteiligte. Das für und Wider wurde in eingehender Besprechung behandelt, wobei man trotz vieler Bedenken zu der bereits von uns veröffentlichten Entschließung gelangte. Eingehende Erörterungen fanden die Maßnahmen des Reiches über die Verklärung von Zuschüssen für größere Installationsarbeiten. In Zerstörungen vorzubeugen, wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß dieser 50-Millionen-Fonds des Reiches Zuschüsse vorlieft, die von den Antragstellern nicht zurückgepaßt zu werden brauchen. Es handelt sich also im Gegensatz zu früheren ähnlichen Maßnahmen, hier nicht um Zuschüssen, Kredite oder Zinsen, sondern um Barzuschüsse des Reiches, die bei größeren Installationsarbeiten in Höhe von 20 Prozent der Gesamtaufsumme gewährt werden. Zu unterbreiten hiervon sind diejenigen Arbeiten, die eine Teilung von Wohnungen oder ein Umbauen von sonstigen Räumen zu Wohnräumen bezwecken. In diesem Falle der Teilung und des Umbaus von Wohnungen werden nicht nur 20 Prozent, sondern 50 Prozent als Zuschuß bis zur Höchstgrenze von 60 RM. gezahlt. Bei der Bewährung eines Zuschusses für größere Installationsarbeiten muß die Gesamtaufsumme mindestens 250 RM. betragen. Die Zuschüsse für größere Installationsarbeiten werden nur für Neubauten gewährt, während die Zuschüsse für Teilung und Umbauen auch für Neubauten gewährt werden. Obwohl die Tagesordnung noch längst nicht erledigt war, ließ sich der Vorsitzende mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit gezwungen, die äußerst anregend verlaufene Verammlung mit Einwilligung der Anwesenden abzubrechen.

Aus dem Schauspielhaus.

Die Operette „Katharina, das Weiß im Purpur“ von Gilbert, mit Liselotte Bergas in

der Titelrolle und der übrigen Premierenbesetzung, wird, wie die Theaterdirektion mitteilt, heute 8.15 Uhr und morgen 7.30 Uhr, letztmalig wiederholt. — Ab Montag, täglich abends 8.15 Uhr, „Der 18. Oktober“, Walter Erich Schäfers herzogendes und erfolgreiches Schauspiel als zweite Vorstellung der achten Abonnements-Rate. Oberst Bauer: Otto Geper, der auch zugleich für die Regie zeichnet. — Sonntag, 9. Oktober, nachmittags 3.30 Uhr, als Ferndenkvorstellung zu kleinen Preisen Lehars Weltseriosoperette „Das Land des Väter“, Karten von 0,75 bis 2,50 RM. Abends 7.30 Uhr die entzückende Operette Ralph Benatzky „Meine Schwester und ich“. Als dritte Vorstellung der ersten Abonnements-Rate folgt das Lustspiel „Zur gefl. Anstalt“ von Julius Bertl. Regie: Otto Geper. — Außer Abonnement folgt das Lustspiel „Marquise“ durch „die“ mit „Vergard Sonntag in der Titelrolle. Kartenbestellungen sowie Abonnementsbestellungen werden an der Theaterkasse von 10 bis 1 Uhr und ab 5 Uhr, ferner unter Anruf 1060 und im Vorverkauf in Parketts Zigarrenhaus, Ecke Marktstraße und Kirchstraße, entgegengenommen.

Jadefädliche Veranstellungen.

Hindenburg-Veranstellungen. Heute abend 8 Uhr Zapfenstreich vor dem Stationsgebäude, morgen früh 7 Uhr großes Wecken, morgen mittags 12 Uhr Parade auf dem Kriegerdenkplatz am Mühlenturm, ferner mittags 11.30 Uhr Fremdenkonzert auf dem Adlerbühnenplatz. Schauspielhaus. Heute abend 8.15 Uhr, morgen abend 7.30 Uhr die Operette „Katharina, das Weiß im Purpur“, ab Montag das Schauspiel „Der 18. Oktober“. Landesverein der Bayern. Heute abend im „Parkhaus“ 6. Gründungsfeier mit Konzert, Schußplattlern, Gelände- und Theater. Beginn 8 Uhr. Verein der Freireisenden. Heute abend im „Vereinsheim“ 20. Gründungsfeier mit Theater, Vorträgen und Tänz. Bandion-Orchester Rüstringen 09. Heute abend in den „Centralhallen“ Sittungsfeier, bestehend aus Konzert unter E. Warmbold und Feilbach. Freie Turnerschaft Neuenroden. Heute abend Sittungsfeier in der „Norddeutsche“. Beginn 8 Uhr. Colloquium-Spielerei. Ab heute neues Programm mit dem beliebtesten Lustspiel „Der Hauptmann von Köpenick“. Capitol-Dischspiele. Brigitte Helm in „Die Herrin von Atlantis“. Deutsche Dischspiele. „Die 11 Schillischen Offiziere“. Kammer-Dischspiele. „Kavaliere vom Rittersdamm“. Adler-Dischspiele. „Raiserlieben“ mit Liene Bald. „Monopol“. Heute abend Eröffnungsfest mit Konzert und Tänz. Rheinische Biererei. In diesem Sinne Straße 9 bestmögliche Lokal findet heute und morgen abend großes Schachfest statt. Gleichzeitige Tanzabende.

ODOL-ZAHN PASTA mit Lingner - Gedenkmünzen... sie haben Kaufkraft.

DER CHAMP. Roman von Hans Leßbère nach Harry Sinclair Drago unter Zugrundelegung des Ring-Widow-Films mit Wallace Beery und Sadie Cooper. Copyright: Metro-Goldwyn-Mayer. 1. Fortsetzung. — Nachdruck verboten. „Wie habe ich heute trainiert, Did?“ fragte er. — „Nenig, Secht“, erklärte Did jovial. „Was, Soha?“ „Kannst du Gift drauf nehmen?“ lezte der kleine Schwarze hina. Ando klimperte mit dem blassen Silberblech, das er in der Tasche hatte und wollte mehr hören. „Die Jungen heute abend werden Augen machen, was?“ Did bestärkte es. Ando ließ seine Muskeln spielen. „Nicht mal, Did, alterhand, was?“ „Donnerweiter“, bewunderte Did pflichtschuldig, „falsch!“ Ando hatte genug gehört. „Also ich gebe ein bißchen Billard spielen“, erklärte er und winkte Jagdbell. „Eigentlich hast du heute genug gehabt“, ward Did ein. Der Champ liebte es, wenn Did ihn erziehen konnte. Was hatte er für sich eine Erholung“, erklärte er schmunzelnd. „Ich man keine. Ich seh dich nachher zu Haus.“ Er wollte weg. Did tanzte hinter ihm her. „De Champ, wart mal.“ Ando blieb stehen. Der Junge hielt ihn fest und flüsterte ihm sehr ernst etwas ins Ohr. Ando lächelte seinen Kopf. „Was denkst du?“ „Ich habe heute ich dich nicht tun. Habe dich doch versprochen, nicht mehr zu trinken. Das müßtest du doch selber wissen, daß ich nichts anrühre. Wo, auf Wiedersehen.“ Did war beruhigt. Doch vorstichshalber wartete er noch bis Ando um die Ecke gegangen war. Gerade als er Gas geben wollte, sah er, daß Ando in der Ecke war. In dem Bruchteil einer Sekunde war Did über dem Champ. „De Champ“, brüllte er, „das find doch keine Billardsche.“

Ando machte ein sehr dummes und verlegenes Gesicht, als er zurückwies: „Ach, das habe ich ganz vergessen.“ Und er verdrang seine Beschwörung hinter einem verlegenen Grinsen. 2. Kapitel. Das Hotel, in dem die beiden wohnten, gehörte Pete, dem Griechen. Es war ein schmutziges, häßliches Loch. Das Restaurant lag im Hinteren. Darüber befanden sich die Zimmer, leere, häßliche Zellen, die mit billigen Möbeln und ausgebeuteten Teppichen möblich hergerichtet sein sollten. In jeder Etage lag ein — selten genug benutztes — Saalzimmer. Die Menschen, die bei Pete wohnten, gehörten in dieses Hotel. Der einzige, dem es hier gut ging, war Pete. Wenn er beim Spiel verlor, war er ein rüchtharer Tyrann. Wenn er gewann, war er lebenswürdig. Alle, die bei ihm wohnten, hatten bei ihm Schulden, und alle wußten genau, wann sie sie machen konnten. Aber keiner fand so gut mit ihm wie Ando. Denn Ando liebte das Hotel. Was machte es ihm aus, daß es schmutzig und laut war. Es lag im Zentrum der Stadt, und der Klatsch kam schneller hierhin als woanders. Es war bestimmt nicht die richtige Atmosphäre für den kleinen Did, aber auf diese Idee war Ando noch nie gekommen. Sein eigenes Leben, mit Ausnahme der drei Jahre, in denen er walt berührt war, hatte er so gelebt. Aber auch diese drei Jahre, in denen er mit Gedulde nur um sich war, hatten Ando nicht dazu gebracht, sich an Luxus zu gewöhnen. Sein erstes großes Kampf hatte er in Tia Juana gewonnen. Also war es für ihn selbstverständlich, zurückzukehren, nachdem ihn das Glück verlassen hatte. Hier gehörte er hin und wo er hingehörte, da mußte auch Did sein. Er zerbrach sich nicht den Kopf über die Zukunft seines Jungen. Die einzige Überlegung, die er anstellte, war, daß er schon mal wieder groß werden würde, und dann wäre für Did gesorgt. Das war sehr bequem für Ando. Aber er verstand es eben, bis das Leben leicht zu machen. Er war nicht etwa schlacht. Er war oft hungrig zu Bett gegangen, nur damit

Did essen konnte. Das war selbstverständlich. Aber ein paar Tage später warf er das letzte Geld, das er hatte, auf dem Spieltisch, und es war ihm gleich, daß er damit das Abendbrot seines Jungen riskierte, denn er spielte ja eigentlich, damit Did etwas Besseres zu essen bekommen sollte. Doch wenn er gewonnen hatte, hörte er auch nicht auf. Dann mußte ihm Did sehr spät in der Nacht lügen, um ihn ins Zimmer zu Pete zurückzubringen. Sie nannten es „nach Haus“. Did würde niemals zugegeben haben, daß sein Vater Fehler hatte. Did wußte, daß der Champ ein bißchen trant, und es beunruhigte ihn. Er versuchte es zu verhindern, aber er war nicht böse darüber, also hatte kein anderer es zu sein. Er liebte den Champ, und weil der Champ mit ihm bei Pete wohnte, liebte er den Griechen und liebte auch das Zimmer, in dem er mit Ando haufte. Es war immer was los. Vom Fenster aus konnte er die Schritte der Kinder in den gegenüberliegenden Kasino hören, und die Wuff des elektrischen Klaviers fiel ihm nie auf die Nerven, denn er war daran gewöhnt und hatte einen festen Schlaf. Ab und zu verdiente sich Did auch eine Kleinigkeit. Dann machte er Botengänge. Er wußte in Tia Juana Vieh, und wenn er wollte, könnte er seinen Kopf mit verdurbenen Augen durch die Stadt finden. Alles in allem hatte er dies Leben eigentlich sehr gen. Er fannie auch kein anderes. Gehungert hatte er eigentlich noch nie. Wenn er den Champ nach Hause geschickt hatte und sein Geld bei Peter, dann erarbeitete er sich schon bei Soha ein wenig etwas zu essen. Heute sah natürlich die Welt ganz anders aus. Die Saq machte ihm nur halb soviel Spaß wie sonst und er war viel früher zu Haus als gewöhnlich. Soqar, daß Bromtitid wieder verloren hatte, schien ihm heute gleichgültig. Ihn interessierten nur die Leute, die eine neue Weile machten, denn seinen Champ zu sehen, und alle, die er sah, nach Hause zu kommen. Dort fand er den verweifelten Tim. Die mer stand nicht, warum er so aufgeregt war. Er zweifelte nicht an dem Erfolg des Champ, aber

es schien etwas anderes zu sein, denn kaum hatte Did das Zimmer betreten, als Tim ihn schon aufgegriffen fragte, ob er den Champ nicht gesehen hätte. Er sei seit dem Training nicht aufgefunden. Heute hätte er doch Trinkband behalten sollen, fand Tim. Did bekam ein ernstes Gesicht. Wenn er nicht gefunden war und wenn Tim ihn nicht hätte finden können, dann war Ando, der er für seine eigenen Gedanken wurde das Kind schuldig im Gesicht. „Das hätte ich dem Champ nicht zugeutraut“, murmelte er hilflos; dann konnte er es wieder nicht glauben und sagte: „Willest du ist er nur irgendwo aufgefallen worden.“ „Ja, aufgefallen“, brüllte Tim. „Ich habe mich um gekradt, um ihn die Chance zu geben und er schmeißt wieder alles vor die Hunde.“ „Reg dich nicht auf“, fluchte Did. „Ich werde ihn ja finden. Du tennst mich doch. Wenn er nur ein paar Glas Bier hat, ist ja alles in Ordnung. Weißt du, ich werden dich doch so fabelhaft mit ihm geardet, daß nichts passieren kann.“ Did fühlte sich plötzlich schuldbehaftet. Er hätte nicht sagen können. Ich, wenn er doch bloß beim Champ geblieben wäre. „Ich verpörrde dir, Tim, in einer Viertelstunde ist er hier. Ich lüch ihn“, und er rannte los. Did war hilflos. Es waren viele Kneipen in Tia Juana. Wo sollte er ihn zurückführen? Auert trieb er Soha auf, der mußte helfen. Sie machten einen Plan, wie sie die Stadt abhugen wollten. Did fannie jeden Wirtzer in der Stadt dank anfälliger Wiffionen, die er hinter sich hatte. Sie lüchten und lüchten. Nirgenz war Ando zu sehen. Nirgenz und er gewiesen. Endlich fanden sie ihn. Er lag auf einem Tisch in einem Hinterzimmer und schlief. Did verfluchte, ihn was zu schlafen. Es gelang nicht. Ando war vom Schnaps ganz benebelt. Der alte Kellner, der die verweifelten Anstrengungen Dids sah, lächelte nur bösnig: „Den frigte nicht was. Laß ihn man ausspernen.“

Jadefarbene Filmchau.

Die Frage, wo der sagenhafte Erbeis Atlantis belegen war, beschäftigt schon seit langen Zeiten die Forscher. Zwei Theorien sind bekannt: die eine verlegt ihn als ehemalige Verbindung zwischen Europa und Amerika ins Meer, nach der anderen soll er unter der Sandbede der Sahara liegen. Die letztere Version behandelt Pierre Benoit in seinem phantastischen Roman „Antinea“. Sie, die Herrin von Atlantis, ist die Tochter einer Pariser Tänzerin, die ein seltsames Schicksal in dieses unzugängliche, geheimnisvolle und nur wenigen Europäern bekannte Land verschlagen hat. Antinea, eine tolle, geistreiche Frau, die keine Leidenschaft kennt, wenigstens auch inneres Feuer sie verzehrt, herrscht über den stolzen Stamm der Luareg. Wer in ihr sagenhaftes Reich eingedrungen und ihre brennenden Augen gesehen hat, ist ihr verfallen. Auch Worgane und St. Ant, zwei junge Offiziere der französischen Kolonialarmee, geraten in den Bann dieser Frau und gehen an ihr zugrunde. So die Handlung, ein phantastischer, viele Möglichkeiten bietender Stoff, wie gewöhnlich zu einem wirkungsreichen Abenteuerfilm. G. W. Babb, der schon eine Reihe hervorragender Filme geschaffen hat, geht diesen Weg nicht. Er schließt ein Teil literarische Freiheit mit, der den Stoff in mancher Hinsicht befreit. Er verleiht ihm eine rechte zeitgemäße Ansehung, die aber trotzdem noch immer interessanter und künstlerisch wertvoller ist als etwa ein Dutzend Filmoperetten. Das Plus des Films ist die Darstellung. Brigitte Helms hohelobenswerte Erscheinung hinterläßt einen tiefen Eindruck, obwohl sie mehr schon ausgespielt hat, als ein junges Mädchen. Die männlichen Hauptrollen liegen bei Gustav Dyck, Vladimir Solovoi, Ringenberg und Matthias Wiemann. In einer kleinen Rolle tritt Tola Tschai, eine junge Jägerin aus Nordafrika und ein pilantes Geschöpf, hervor. Erwähnt ist noch, daß die Photographie, wie man es ja nicht anders erwarten kann, prächtige Bilder vermittelt und die Musik über manche farbige Stelle hinwegführt. — Im Beiprogramm läuft u. a. ein Film, der interessante kirchliche Skulpturen zeigt. Die gelirigen Vorführungen fanden starken Zutpruch, zur zweiten Vorstellung war das Capitol ausverkauft. Der Film dürfte auch fernhin seine Anziehungskraft behalten.

Deutsche Lichtspiele. Ein eindrucksvolles Filmchaupiel ist der in diesem Lichtspielhaus seit gestern laufende Tonfilm „Die elf Schill'schen Offiziere“. Er behandelt das Schicksal des in der Zeit der deutschen Freiheitskriege lebenden, prächtigen Helden, des ersten Ferdinand von Schill und seiner Offiziere. Dieser, der nach dem Frieden von Tilsit im Jahre 1807 den Entschluß faßte, durch eine Draufgängerzucht ganz Preußen zum Kampfe gegen Napoleon fortzuführen, wird als der heldenmütige Patriot dargestellt, der er ohne Zweifel war. Zu dem preussischen König Schill'schen Offiziere, die er mit sich führt, sind Männer die erwartete Unterstützung aus und mußte sich, wie aus der Geschichte bekannt, bis Straßburg zurückziehen. Hier kam es zum Kampf mit einer feindlichen Uebermacht. Schill selbst fand den Tod. Ein großer Teil seiner Truppe hat nach Frankreich geflohen. Die Offiziere sind zunächst nach Weisk gebracht, hier vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und am 16. September 1809 von den Franzosen erschossen. Der Film drängt die Ereignisse zusammen, kritisiert sowohl der Franzosen als auch des Preussentums Verhalten und hat nach Raum für ein kleines Liebesdrama. Ein hübscher Knabe, der Kaiserin Maria Theresia ein alter Hofmeister vom Lande kommt nach Wien, um den Kaiser um seine Pensionierung zu bitten. Im Gespräch mit dem Alten erwacht der Wunsch, Land und Leute seines Reiches kennen zu lernen. Er reist als einfacher Bürger mit der gewöhnlichen Volkswaise und findet am Ziel seiner Fahrt

Eine Nazi-Komödie im Oldenburger Rathaus.

Wir brachten bereits die kurze Mitteilung, daß die Nationalsozialisten und Deutschnationalen in Oldenburg die Magistratsstufung am Mittwoch demonstrierend verlassen haben und der Streitfall dem Ministerium als Beschwerde gegen den Oberbürgermeister zugestellt ist. Was geht bei im Rathaus vor, wird sich jedes Tage mehr und mehr zeigen. Die Spitze des Artikels die Sölden umfängen: Die Nazis haben ihr Ziel, den Oberbürgermeister zur Strecke zu bringen, bei der früheren Regierung nicht erreicht, nun soll es bei dem neuen Ministerium der NSDAP versucht werden, Gründe zu schaffen. Was hat sich nun im Magistrat abgepielt?

Es wird bekannt sein, daß die Großkonsumvereine (GGV) der Stadt zwei Darlehen gegeben hat, eins im Betrage von einer Million Reichsmark, ein weiteres im Betrage von 150 000 RM. Im November v. J. legte der Oberbürgermeister die Finanzlage der Stadt in der Magistratsstufung klar und machte die Darlehen geltend, daß die GGV, die Darlehen gegeben hat, ein Darlehen von einer Million Reichsmark zu verlängern, wenn das Darlehen von 150 000 RM. in einigen Raten abgezahlt werde. Im April d. J. fragte in der Magistratsstufung Rechtsanwalt Grashorn (Nazi) an, ob es richtig sei, daß der Oberbürgermeister aus Mitteln des Wasserwerks Zahlungen an die GGV für Darlehen verordnet habe. Der Oberbürgermeister erklärte, er hoffe jedoch zu erreichen, das Darlehen von einer Million Reichsmark zu verlängern, wenn das Darlehen von 150 000 RM. in einigen Raten abgezahlt werde. Im April d. J. fragte in der Magistratsstufung Rechtsanwalt Grashorn (Nazi) an, ob es richtig sei, daß der Oberbürgermeister aus Mitteln des Wasserwerks Zahlungen an die GGV für Darlehen verordnet habe. Der Oberbürgermeister erklärte, er hoffe jedoch zu erreichen, das Darlehen von einer Million Reichsmark zu verlängern, wenn das Darlehen von 150 000 RM. in einigen Raten abgezahlt werde. Im April d. J. fragte in der Magistratsstufung Rechtsanwalt Grashorn (Nazi) an, ob es richtig sei, daß der Oberbürgermeister aus Mitteln des Wasserwerks Zahlungen an die GGV für Darlehen verordnet habe. Der Oberbürgermeister erklärte, er hoffe jedoch zu erreichen, das Darlehen von einer Million Reichsmark zu verlängern, wenn das Darlehen von 150 000 RM. in einigen Raten abgezahlt werde.

wurde dann beschlossen, den Oberinspektor Bahnenkamp als Büro direktor in eine hampere Gehaltsstufe einzuzureichen.

Vom Ministerium ist bekanntlich die Entscheidung und die Verlegung der Zahlungsansprüche für die Baumbesteller angeordnet worden. Bisher sind die Zahlungsbefehle an Beamte und Angestellte des Rathauses aus Zweckmäßigkeitsgründen und auf Wunsch der Angestellten gleich gehalten. Der Oberbürgermeister ordnete an, daß auch jetzt wieder eine gleiche Behandlung der Zahlungen für Beamte und Angestellte erfolgen solle. In der Magistratsstufung, wo viele Angelegenheiten zur Sprache kamen, wurde mit Mehrheit der Anordnung des Oberbürgermeisters zugestimmt. Diese Vorgänge sind nun der Anlaß zu der Komödie im Rathaus und die Ursache, dem Oberbürgermeister das Vertrauen zu entziehen. Die Ausdrücke, die seitens der Opponenten gebraucht wurden, weil ihnen nicht reiner Wein eingeschenkt würde, daß ihnen Dinge verdächtig würden und der Oberbürgermeister sich Handlungen erlaube, die wieson der Magistrat in seiner Gesamtheit mitwirken müsse, arteten schließlich in eine wilde Schimpferei aus, bis dann der Antrag der Nazis aus der Magistratsstufung erfolgte, gefolgt von den Magistratsmitgliedern Rechtsanwalt Hofje und Kaufmann Roje.

Bezeichnend ist es, daß bereits am Mittwoch morgen in den Büros des Magistratsamtes geflüstert wurde: heute gibt's einen großen Vorstoß gegen den Oberbürgermeister. Und diese Dinge sollen nun die Gründe abgeben, daß man mit dem Oberbürgermeister nicht mehr zusammenarbeiten könne, da er das Vertrauen dieser Leute nicht habe.

Zum Verständnis dieses unverständlichen Vorganges der Nazis und ihres Anhängels muß angemerkt werden, daß sehr bald nach der Bildung des Ministeriums Herr Dr. v. Pöhlke die Nazis in den Magistrat zum Ministerium einreichten, den Oberbürgermeister seines Amtes zu entziehen. Das Ministerium hat den Antrag wohl nicht erledigt, da die vorgebrachten Gründe doch gar zu dürftig sind. Jetzt glaubt man, die höchsten Argumente geschaffen zu haben. Auf den Fortgang dieses Theaters darf man gespannt sein.

wenden. Der oldenburgische Plan für Arbeitsbeschaffung größerer Stills werde von der Reichsregierung geprüft. Die oldenburgische Regierung behält sich a nach mit dem Plan einer Zusammenfassung der oldenburgischen Elektrizitätswirtschaft.

Einem Auto war die Straße zu schmal. Auf der Straße nach Upjever fuhr ein Auto aus nichtigststellbaren Gründen in den Straßengraben. Da dem Fahrer die Straße nicht breit genug war... Vollständig in Scherben ging die Weinflasche. Das Bier war nicht mehr bekannt, schmeckt mit einem Bäume und verlor sich ebenmäßig wie die Koffolge. Durch die Glasplattier ertitt ein Mitarbeiter erhebliche Verlesungen und verlor dabei einen Finger. Der zweite Mitarbeiter kam mit dem Schreden davon. Ein hinauskomendes Auto brachte den Verletzten zum Arzt nach Jener. Nachdem der Wagen wieder auf die Straße geschleppt war, konnte er sich selbst wieder helfen.

Varel.

Pferde- und Füllenmarkt. Der diesjährige große Pferde- und Füllenmarkt, der bei bedeutenden Märkten Oldenburgs, findet laut geistlicher Bekanntmachung, wie wir auch schon meldeten, am Donnerstag, dem 6. Oktober, in der bisher gewohnten Weise statt. Es wurden dem Markte bisher alljährlich viele Tiere zugeführt. So im letzten Jahre fast annähernd 1000 Pferde, einhundert vierzig. Der Markt brachte stets ein reges Leben in unsere Stadt. Er wird seit langen Jahren auf dem schon gelegenen Platz am Varel Markt (Pferdemarkt genannt) abgehalten. Mit der Abhaltung des Marktes ist auch eine Ausstellung von Bunden und Felten aller Art verbunden. In den Wirtschaften wird durch die Darstellungen verschiedener Art, besonders am Abend vor dem Markt, dem Tage besonders Rechnung getragen. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß auch in diesem Jahre der bisher so rego besuchte Pferdemarkt wieder einen großen Zutpruch finden wird. Die Anbesitzer müssen vielfach den Tag im Einklang aller Art, so daß der Handel auf allen Gebieten umfänge zu verzeichnen hat. Viele auswärtige Händler erscheinen bereits einige Tage vor dem Markt, um die in der Nähe der Stadt belagerten Weiden nach guten Tieren, die in den letzten Tagen vor dem Markt bereits zugeführt werden, abzuholen. Man kann in der Nähe der Stadt Weiden beobachten, die Hunderte von Pferden, besonders Jungtiere, aufnehmen. Der Umtrieb an Jungtieren, besonders Füllen, ist durchweg bedeutend gewesen, aber auch für ältere Pferde wurden je nach Qualität recht hohe Preise bezahlt, besonders auch, weil das Oldenburgische Vieh allgemein bekannt ist. Es erschienen nicht nur Händler aus fast allen Teilen des Reichslandes, sondern auch aus dem Ausland, besonders Holland usw., um ihren Bedarf an guten Tieren zu decken.

Schneidende Beamte. Mit dem 1. Oktober tritt Hofmeister Kadenberg in den Ruhestand. Er ist am 1. November 1898 geboren, also fast 67 Jahre alt. Seit dem 1. April 1914 ist er in Varel tätig. 1922 erhielt er die Dienstbezeichnung Hofmeister. Er ist weit über die Grenzen seines Bezirks als Fortschrittmann bekannt und verstand es, sich durch sein leistungsfähiges, gerechtes Wesen allgemeine Beliebtheit zu verschaffen. Nach langjähriger Tätigkeit im hiesigen Dienst schied am 1. Oktober der Leiter des Stadtkaufmanns Friedrich Sosa und der Vorsteher des Medizinalwesens Johann Brenner aus. Beide als pflichttreue Beamte bekannt, erfreuten sich der größten Anerkennung. — Zufuhrbeschränkungen sind am 1. Oktober nach fast 50-jähriger Tätigkeit aus dem Amt ausgeschieden. Herr Bornemann kam im Jahre 1909 nach Oldenburg nach Varel, um hier vornehmlich die Geschäfte in Grundbuchachen zu führen. Sein Verzecht mit dem Publikum hat er sich im Laufe der Jahre Ansehen und Sympathie in reichlichem Maße erworben.

lehten Stunden und die Ergrübelung. Da das Ganze ohne aufdringliche Tendenz ist, wird jedermann gewiß befriedigt werden. — Das Beiprogramm bringt wieder Sehenswertes an Aktuellen, Unterhaltendem und Belehrendem. Mit Gesämen werden die geistlichen Auftritte der Deutschen Lichtspiele die Kernaufgabe sein. Die Räume des Hauses wahrgenommen haben. Bei geschmackvollem Farbpaletten, heimeliger Dekoration und stimmungsvoller Beleuchtung ist hier ein Foyer geschaffen worden, das sehr zum Verweilen einladet. Setzungen und Zeitungen liegen aus und Direktor Reich hat sich hier erlangt. Auch in dieser Hinsicht ist man in den Deutschen Lichtspielen also modern und fortschrittlich.

ph. Uder-Theater. Die Ertaufführung des neuen Großfilms „Kaiserlicheben“ mit Diane Aid und Walter Kanten in den Hauptrollen beherrscht eine Liebesgeschichte am Hof der Kaiserin Maria Theresia. Ein alter Hofmeister vom Lande kommt nach Wien, um den Kaiser um seine Pensionierung zu bitten. Im Gespräch mit dem Alten erwacht der Wunsch, Land und Leute seines Reiches kennen zu lernen. Er reist als einfacher Bürger mit der gewöhnlichen Volkswaise und findet am Ziel seiner Fahrt

in der Tochter des Reichsleiters sein Vaterland, ein fröhliches, urwüchsiges Land und ist danach nach Wien. Wo sie die immerwährende Enttäuschung erleben muß, daß ihr angetriebener Bewerber der Kaiser selber ist und fährt mit der Enttäuschung ihres Lebens zum Hofmeister in die Heimat zurück. Das Hauptmotiv bringt neben der Wochenschau eine lustige Moresore und einen interessanten Film aus dem Nordamerika eines Indianerlebens aus dem Norden Amerikas.

Jeber.

Erklärungen des oldenburgischen Ministerpräsidenten. Ministerpräsident Röwer hat in Jeber in einer Verammlung der jeberndischen Gemeindevorsteher, Gemeindevorsteher, Lehrern und Wirtschaftsprüfer über die Wirtschaftslage gesprochen und dabei der erwarteten Wirtschaftslage gesprochen, daß die Frage der oldenburgischen Kongresszentren in der aller nächsten Zeit auf irgendeine Weise erledigt werden könne. Auch in der Frage der Barmaischland wolle man zu einer weitgehenden Vereinigung kommen, eventuell werde man sich in diesen Fragen an den Reichspräsidenten

Aber Did gab nicht nach. „Gib mir mal Eis und eine Ranne mit Tomaten. Ich muß ihn munter kriegen. Er muß ins Hotel.“

Andy begleitete alles nur mit einem raumerschütternden Schnarchen.

Der Kaiser hatte Mühsal mit Did. Er brachte das verlangte Mit Bemerkungen, die Uebung vertreiben, rief Did nach den Knäen und mit Eis ein. Andy drückte auf wie ein Löwe, und seine vom Trinken verglasten Augen öffneten sich halb.

„Junge, Junge“, gähnte er und befehlte, noch nicht ganz bei Bewußtsein, seine Lippen mit der Zunge.

„Hallo, Louis, bring mir noch ein Glas.“

„Nicht dran zu denken“, schrie Did verzweifelt.

„Bestimmt du doch nicht“, brüllte Andy zurück.

Did ging darauf nicht weiter ein.

Die Manager sind im Hotel, sie warten auf dich“, brüllte er auf ihn ein.

„Es dauerte eine ganze Zeit, bis Andy verstand. Gehoriam nahm er ein Stück Eis und schloß sein Gesicht.

„Donnerwetter“, rammete er, „verflucht noch mal, Did, wie konnte ich bloß daran verzweifeln.“

„Die dürfen nicht merken, daß du getrunken hast“, sagte Did. „Komm, Soho, halte ihm das Eis im Nacken und gib mir die Tomaten.“

Andy pürzte das Eis und fuhr zusammen.

„Die warten jetzt schon eine Stunde da“, fuhr Did fort. „Gieber Gott, warum bist du heute nicht mitgekommen.“

Andy erholte sich sehr schnell. Wie gewöhnlich war er sehr besänftigt.

„Ich bin nichts wert, Did“, murmelte er. „Did, ich weiß, ich bin nichts wert. Aber von jetzt ab mache ich es nicht wieder.“

Did war hoffnungslos. Was half ihm denn jetzt das neue Verprechen. Was heute war er jedesmal glückselig gewesen.

Er hob die Ranne mit den Tomaten an Andy's Lippen.

„Komm, Andy, trink, das wird dir gut tun.“

„Trinken?“ Dieses Wort öffnete Andy's Lippen von selbst.

Aber dann protestierte er.

„Ich hab was ganz anderes bestellt“, beklagte er sich beleidigt.

Did versuchte, ihn zu schütteln.

„Du mußt dich jetzt zusammennehmen, Champ.“

Andy stieß ihn laut zurück.

„Ich bin schon in Ordnung. Was machst du bloß mit dem Eis, Soho?“

Did reichte Andy's Dax aus der Stirn zurück.

„Komm, probier mal, ob du auch trinkst“, bat er.

„Warum soll ich nicht trinken können“, erklärte Andy und versuchte, sich zu erheben. „Ich bin schon wieder in Ordnung.“

Die beiden Managers hatten schwer zu tun, um Andy ins Hotel zu schleifen.

Besonders die Treppen machten Schwierigkeiten. „Immer ein Fuß nach dem anderen“, erklärte Did.

„Das ist eine glänzende Idee“, murmelte Andy.

Als sie endlich kamen, war Tim schon verzweifelt. Aber Did hatte Wort gehalten.

Die beiden Manager starrten misstrauisch. Sie glaubten den Ausreden nicht, die Tim verzweifelt erlaubten hatte. Sie wußten jetzt aber den Champ. Aber das hätte sie nicht weiter. Sie verstanden ihr Gesicht. Sie wußten eine Menge Sachen, die ihnen ihre Mutter nie beigebracht hatte. Eins davon war, daß ein Borex, der verzessen wurde, billig ist und gehorcht. Und das interessierte sie Andy war einmal sehr populär gewesen, und wenn man die Sache richtig ansieht, war einmal bestimmt Geld mit ihm zu machen.

Sponge und Tim kannten diese Schritte. Aber sie waren so weit heruntergekommen, daß es sich nicht leisten konnten, eine Möglichkeit vorübergehen zu lassen.

Als Andy endlich die Tür aufriß, fiel ihnen ein Stein vom Herzen.

„Hallo, wie geht's“, brummte Andy ins Zimmer, als hätte er die beiden nie warten lassen. Und dabei suchte er und mit der Hand in der Luft herum. Tim presste seine Zähne aufeinander, als er Andy's Zustand sah. Der Champ schüttelte den beiden Besuchern die Hände. „Entschuldigen Sie, daß ich Sie warten ließ“, schloß

er sich verpflichtet zu sagen, „aber Sie wissen ja, wieviel mal so tun.“

Die beiden wechselten einen verständnisvollen Blick.

Das Zimmer schien sich zu drehen, als Andy einen Blick ludte, auf den er sich fallen lassen konnte. Did sprang über das Bett und brachte noch rechtzeitig einen Blick in Andy's Hände, bevor er zur Tür gehen konnte, daß die Frage der oldenburgischen Kongresszentren in der aller nächsten Zeit auf irgendeine Weise erledigt werden könne. Auch in der Frage der Barmaischland wolle man zu einer weitgehenden Vereinigung kommen, eventuell werde man sich in diesen Fragen an den Reichspräsidenten

er sich verpflichtet zu sagen, „aber Sie wissen ja, wieviel mal so tun.“

Die beiden wechselten einen verständnisvollen Blick.

Das Zimmer schien sich zu drehen, als Andy einen Blick ludte, auf den er sich fallen lassen konnte. Did sprang über das Bett und brachte noch rechtzeitig einen Blick in Andy's Hände, bevor er zur Tür gehen konnte, daß die Frage der oldenburgischen Kongresszentren in der aller nächsten Zeit auf irgendeine Weise erledigt werden könne. Auch in der Frage der Barmaischland wolle man zu einer weitgehenden Vereinigung kommen, eventuell werde man sich in diesen Fragen an den Reichspräsidenten

er sich verpflichtet zu sagen, „aber Sie wissen ja, wieviel mal so tun.“

Die beiden wechselten einen verständnisvollen Blick.

Das Zimmer schien sich zu drehen, als Andy einen Blick ludte, auf den er sich fallen lassen konnte. Did sprang über das Bett und brachte noch rechtzeitig einen Blick in Andy's Hände, bevor er zur Tür gehen konnte, daß die Frage der oldenburgischen Kongresszentren in der aller nächsten Zeit auf irgendeine Weise erledigt werden könne. Auch in der Frage der Barmaischland wolle man zu einer weitgehenden Vereinigung kommen, eventuell werde man sich in diesen Fragen an den Reichspräsidenten

zwischen den Rähen hervor und gab ihm einen Stoß, daß Andy zurückfiel. „Nach Ems Brief habe ich geglaubt, daß du wieder eingezerrnen der alte bist. Aber es war Witz, daß wir gekommen sind. Die Leute halten uns für Wörder, wenn wir dich in den Ring steigen lassen.“

„Wollt ich sehr uninteressiert vor der Tür.“

„Komm schon“, sagte Andy. „Es ist doch bloß verlorene Zeit.“

„Tim hatte die beiden an. Er fand kein Wort. Dann ging er auf die beiden zu.“

„Jungens, was ist denn los? Ihr werdet doch nicht so einfach gehen?“

„Ja, und ob wir gehen. Wir können hier nichts machen.“ sagte Wolf.

„So machte den Versuch, dem Champ die Hand zu geben. Aber Andy wandte sich weg. Und dann waren die Männer fort. Totenstille folgte. Andy starrte vor sich hin. Er war ganz in sich zusammengesunken. Er schloß zu Did herüber. Der rührte sich nicht. Nur in seinem kleinen Gesicht fand sehr viel Leid.“

Andy leuchte auf. „Did“, Der Junge antwortete nicht. Er hatte Angst, loszugehen. Er ging zum Sofa und setzte sich hin. „Gerade heute muß du jaufen.“

Sponge murmelte vor sich hin. „Dich hätte ich schon in Form gebracht. Aber was soll man mit dir machen?“

Andy hörte das alles nicht. Er starrte zu Did, der seine kleinen Hände zu Fäuste geballt in den Taschen vergraben hatte. Andy beklagte das Schicksal. Er strug es nicht nach. Er brüllte es ihm und etwas zu tun, doch er rückt nicht. Tim und dann Sponge hinaus. „Nicht jetzt in Ruhe, trümm.“

Es war lange her, daß Andy sich so benommen hatte. Lange hat es leid, als die beiden weg waren. Andy wußte er gar nicht mehr, was er dem Jungen sagen sollte. Und es war wieder still im Zimmer.

Did.“ Andy versuchte seine Stimme gleichgültig zu machen. „Er sagte, es ist glückselig doch nicht, was der Reel. Er gelang hat. Doch in dem Championiert verloren habe, weil ich betrunken war. Das glaubst du doch nicht, Did?“

(Fortsetzung folgt.)

Kurswechsel in Schweden

Von unserem Stockholm-Berichterstatter.

Stockholm, im September. Das Ergebnis der schwedischen Reichstagswahlen war nicht nur ein Misstrauensvotum gegen die inzwischen zurückgetretene bürgerliche Regierung Hamrin. Die vierzehn von der Sozialdemokratischen Partei gewonnenen Mandate sind zu gleicher Zeit ein deutliches Symptom für die im Volke immer tiefer und breiter wachsende antikapitalistische Gesinnung. In fast allen Wahlkreisen haben sich die sozialdemokratischen Stimmen um 20 bis 25 Prozent vermehrt. Mehr als der Mandatzuwachs beweist diese Tatsache, wie sehr die Ueberzeugung an Boden gewinnt, daß nur mit sozialistischen Mitteln ein Ausweg aus der Wirtschaftskrise gefunden werden kann.

Bänger als zwei Jahre war das vergangene bürgerliche Kabinett am Ruder. Durch den Fall Kreuger hatte es seinen Kapitän auswechseln müssen. Ministerpräsident Ekmann war eines der Opfer des Riesenfalls. Ob aber Hamrin oder Ekmann: man wird vergebens nach irgendeiner Staatsmännlichen Tat dieser verflochtenen Regierung suchen. Hilflos haben die bürgerlichen Minister der Krise gegenübergestanden, und sie haben nicht einmal den Versuch unternommen, die Arbeitslosigkeit zu mindern.

Es zeugt für den Mut und für das Verantwortungsbewußtsein der Sozialdemokratie, daß sie sich selbst als Minderheitsregierung nicht gescheut hat, in Schwedens schwerster und dunkelster Stunde die Führung des Landes zu übernehmen. Es wird eine Kampfregierung sein, in des Wortes wahrster Bedeutung. Die wichtigsten und einschneidendsten Reformen sind notwendig, damit wenigstens die schlimmsten Wunden, die die Krise dem Land und dem Volk geschlagen hat, geheilt werden können. Vor allem gilt es der Arbeiterschaft den Unterschied zwischen einer rein bürgerlichen und einer sozialistischen Regierung zu zeigen. Bisher war es die Arbeiterklasse, auf deren Rücken die Krise getagt ist. Mehr als leere Versprechungen haben die Arbeiter nicht bekommen. Es ist die vornehmste Aufgabe der sozialistischen Regierung, wenigstens die Arbeitslosenversicherung einzuführen. Dieser Plan hat bereits die bürgerliche Presse zu heftigen Attacken getrieben, aber die Sozialdemokratie weiß, daß ihr nichts in den Schöpf fallen wird und jede Reform nur unter schweren Kämpfen durchzusetzen ist.

Daß die neuen Männer, aus denen sich die jetzt vierte sozialistische Regierung Schwedens zusammensetzt, aus dem für ihre Aufgabe notwendigen Holz geschnitten sind, beweist ihre Vergangenheit. Vorgesetzungen haben sie in Partei und Gewerkschaft die verantwortlichsten Ämter innegehabt. Diese sozialdemokratischen Minister sind in und mit der Arbeiterbewegung aufgewachsen, und sie wissen, daß Politik und Regierung nicht geleitet werden können von plötzlichen Einfällen und Eingebungen, sondern von klarem politischen Willen und Wollen, gegründet auf die Kenntnis der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse.

In einer schlichten aber wirkungsvollen Form hat das neue Kabinett im Rahmen seiner Amtseinführung die bedeutendsten Maßnahmen unternommen, die es zu unternehmen gedenkt, um die Krise zu lösen. Wie sehr die neue Regierung allen halben Maßnahmen abhold ist, verrät vor allem die Befehle zweier Ministerien: des Kriegs- und des Kultusministeriums. Die Rechtsprelle bezeichnet beide Ministerien als Erzfeinde der ihrer Obhut anvertrauten Institutionen und empfindet beispielsweise die Ernennung Arthur Engbergs zum Kultusminister als „einen Schlag ins Gesicht des gesamten bürgerlichen Schweden“. Daß das Kriegsministerium in erster Reihe von den beschlossenen Sparmaßnahmen betroffen werden soll, hat die Regierung in ihrer Erklärung ausdrücklich hervorgehoben.

Der neue Handelsminister Fritzof Ekmann hat bisher noch kein staatliches Amt innegehabt. Er ist Organisator des schwedischen Metallarbeiterverbandes. Viele Jahre hat er diese Gewerkschaft, die ihrer Bedeutung nach die ausschlaggebende Körperschaft innerhalb der schwedischen Arbeiterbewegung ist, geleitet. Ekmann wird selbst von der bürgerlichen Presse als ein Mann gerühmt, „von reifem Verstande und im Besitze umfassender Kenntnisse auf dem Gebiete der schwedischen Industrie- und der Arbeiterfragen“.

Vor der Bildung der sozialdemokratischen Minderheitsregierung hat sich der jetzige Ministerpräsident Hansson um einen Einschnitt bemüht und zu diesem Zwecke eingehende Verhandlungen mit den Vertretern der freisinnigen Volkspartei gepflogen. Man hat jedoch von

Zwei Freunde farbten.

Geheimnisse der Publizität. — Max Stevogn und Emil Drif.

Berliner Brief. Stunden sind es her, daß Stevogn zu Grabe getragen wurde. Da kommt bereits wieder die erschütternde Kunde vom Ableben seines Kollegen und besten Freundes Emil Drif. Beide Männer hatten sich als Menschen und Künstler nahegebehalten; fast hätte man sie an dem gleichen Tisch im „Romanischen Café“ zusammen sehen können, wenn kein Gesundheitszustand aus nicht gerade der beste war, jedenfalls nicht gefährlich krank. Sollte zwischen den beiden Todesfällen ein tiefer, auf den ersten Blick nicht wahrbarer Zusammenhang bestehen?

Viele Menschen, die den beiden Künstlern im Leben nahestanden, sind überzeugt, daß der Schmerz über den Hinschied des Freundes auch das bis dahin noch lustig Hadernde Lebenslicht Drifs ausgeblähen habe. Wieder einmal scheint sich der alte Satz zu bewahrheiten, daß körperlicher Schmerz den Lebenswillen aufzuheben, der seelische Schmerz jedoch töten kann. Wie oft wird von einem Tod „am gebrochenen Herzen“ gesprochen, wenn auch die Ärzte in diesen Fällen meistens eine vom medizinischen Standpunkt aus planlose Todesursache feststellen können. Aber auch die strengsten Fachleute betreiten nicht, daß seelischer Schmerz jeden Krankheitsprozeß ungünstig beeinflusst, und daß eine Katastrophe im inneren Ersten auch eine solche der physischen Existenz bewirken kann.

Replers Deutung und Drifs Geschichte. Schon der große Astronom und Mathematiker Kepler hat sich vor fast 300 Jahren mit dem Problem der Duplizität beschäftigt. Er kommt bei allen solchen Ereignissen auf einen Kausalzusammenhang und erklärt: „In Wirklichkeit gibt es kein zeitlich-räumliches Zusammenfallen, also kein Zusammenstoßen ohne einen ausstehenden Kausalzusammenhang. Wir können ihn nur oft nicht erkennen und er kann auf unendlich weitem oder näherem Umwege in der Vergangenheit sowohl des Naturgeschehens wie der Erfahrungen und Entschliessungen von Menschenbirnen liegen.“

Kepler glaubt also nicht an die Möglichkeit eines solchen zufälligen Zusammenfallens doppelter Todes ohne Zusammenhang. Sollte diese Deutung auch für den Fall Stevogn-Drif zutreffen? Scheint es nicht, als wäre mit dem jähren Tod Stevogns auch der Lebensabend seines Freundes, der wenige Tage vorher noch frisch und guter Dinge schien, gewaltsam abgebrochen.

Der Mann, der seinen Tod malte.

Noch vor einem Jahr glaubten die Augenstehenden nicht, daß der weltmännlich-fröhliche Drif in seinem Leben mit abergläubischer War-machmal von Halluzinationen verfolgt wurde.

Einmal sah Drif im „Romanischen Café“, hatte, wie immer, auf dem Schoße ein Stück Karton und zeichnete. In wenigen Strichen entstand ein Porträt auf dem Papier. Menschen im romantischen Aufzug tragen einen gelben Satz, in dem ein Mann lag, dessen Gesicht mit einem schwarzen Tuch bedeckt war. „Wer ist das?“ fragte jemand den Künstler. „Vielleicht du — vielleicht ich“, entgegnete Drif melancholisch.

Der andere aber wurde bleich. Dann setzte er sich nieder und warf auf seinen Reihensofa ein Besipatrit Drifs hin, das er ängstlich mit sich nahm. Drif sah ihm etwas betroffen nach. Ein Bekannter klärte ihn auf: „Das ist ein merkwürdiger Mensch. Ein Pole. Er zeichnet nur Tot.“

Das war vor sechs Wochen . . .

Die Menschen von Drif erzählen.

Kreunde und Bekannte des großen Künstlers wissen Vieles zu erzählen, was den Verstorbenen als Menschen und Künstler charakterisiert.

Da war ein Filmproduzent, der von Drif unbedingt eine Idee haben wollte. „Gut“, sagte Drif. „Du nimmst zwei Männer — einen guten und einen schlechten. Der gute bereitet ein ganzes Volk. Es dauert nicht lange und der Tyrann ist gestürzt. Da sind auch zwei junge Leute, die können daraufhin betreten. Na, und zum Schluß werden Schwüre geteilt.“

„Radeffinit!“ rief der Produzent begeistert aus. „Haben Sie vielleicht auch schon einen Titel für diesen Film?“

„Ja“, sagte Drif lässlich. „Wilhelm Tell.“

Er war immer beschäftigt, immer lustig. Selbst beim Kaffeetrinken hatte er immer seinen Zeichentafel auf den Knien. Sein Mitgefühl für die Arbeitenden war bekannt.

Eines Tages sah er am Stammtisch. Ihm gegenüber der Maler K. „Man unterließ sich äußerst angeregt, obwohl man sich persönlich gar nicht kannte. Ueber Uebermann, über die französische Malerei, über Mäulen und den Orient.“

„Sagen Sie, sind Sie etwa der K.“

„Ja.“

„Wissen Sie, das Auerd kann ich nämlich nicht leiden.“

Er konnte auch mächtig groß sein, wenn er wollte. War da ein Vortag in der Nähe Berlins. Der legte Drif ein Selbstbild zur Begutachtung vor, das ein wirres Gemengel von Flecken und Strichen darstellte. Den Schinken pries er mit den Worten an:

„Das hat mir ein junger Maler gemalmt. Nett, was ich möchte von Ihnen gern wissen, wie ich mich rekonstruieren könnte.“

Drif belach das Bild und meinte:

„Rufen Sie ihm eine Suppe. Nehmen Sie Brot, einen saulen Heringskopf, Petroleum und Dynamit dazu. Dann haben Sie sich rekonstruiert.“

Eines schönen Tages kam ein Jüngling aus Amerika zurück und erzählte voller Enthusiasmus von seinen Erlebnissen jenseits des Ozeans. Am Abend noch zeigte er Meister Drif ein Bild. Es stellte Streifende in Amerika dar, die einen Deltant demontierten. Ein dicker Deltastrahle ergoß sich aus dem Behälter.

„Wie soll ich das Bild nennen?“ fragte der Jüngling selbstgefällig.

„Nennen Sie es doch: Das verschwendete Del.“

So war der Mensch und Künstler Drif.

Fünf Finger abgesägt.

Die Unfallversicherung auf 100 000 Mark.

Ein eigentlicher Straffall beschäftigte die Große Strafkammer in Guben, vor der sich der Landwirt Emil S. aus Gühlen wegen verübten Betruges zu verantworten hatte. Emil S. hatte vor etwa einem Jahr durch einen Unfall auf der Kreisstraße sämtliche fünf Finger der linken Hand eingebüßt und nun wurde ihm zur Last gelegt, daß er sich absichtlich diese fürchbare Selbstverleumdung zuzog. Im Mai 1931 stellte der Landwirt bei einer Versicherungs-gesellschaft einen Antrag auf Abschluß einer Unfallversicherung über 100 000 Mark. Die zu zahlende Prämie hätte 1100 Reichsmark jährlich betragen. Die Versicherungsgesellschaft ließ Erkundigungen einziehen und lehnte dann den Antrag ab. Nun wandte sich Emil S. an eine Versicherungsgesellschaft in Leipzig und schloß mit dieser eine Unfallversicherung auf 20 000 Dollar ab; nach den Bestimmungen des Vertrages hätten ihm im Falle einer durch Unfall hervorgerufenen Invalidität 50 000 Reichsmark ausbezahlt werden müssen.

Am 15. September trat die Versicherung in Kraft. Sieben Wochen später erfuhr man von dem Unfall, der Emil S. getroffen hatte. Sein Verbleib konnte die Versicherungsgesellschaft nicht ermitteln. Er hatte sich am Tage vorher bei der Arbeit an der Kreisstraße alle Finger der linken Hand verloren. Die Versicherung wollte nicht an einen Unfall glauben, sondern ermittelte gegen Emil S. die Anzeige. In der Verhandlung betritt der Landwirt einen sehr verheerenden Standpunkt zu haben. Auf die Frage, warum er sich gleich auf einen so hohen Betrag habe versichern lassen, erklärte er, eine Wahraglerin habe ihm einen schweren Unfall prophezeit, jedoch er sich beiseite verziehen wollte. Der Unfall sei eigentlich dadurch verursacht worden, daß ihn sein Hund bei der Arbeit angriffe. Erwidern der Staatsanwalt fünf Monate Gefängnis wegen erwiehenen Betrugsversuches beantragt hatte, sprach das Gericht den Angeklagten wegen Mangels an Beweisen frei.

ihm Konzeptionen und Zusicherungen verlangt, die die Integrität seines auf dem Prinzip des Freibandes aufgebauten Programms gefährdet hätten. So hat sich Hansson zu einer Regierung ohne die Freisinnigen entschlossen. Er wird im Parlament manche Klippe zu umschiffen haben. Immerhin kann eine Regierung in gewissen Fragen auch auf einige Abgeordnete des linken Bürgerturns zählen.

Der verurteilte Literat.

Einen nicht alltäglichen Fall hatte die Berliner Kriminalpolizei dieser Tage aufzuklären. Seit einiger Zeit erhielten eine Reihe größerer Verlage und Zeitschriften Briefe, die Arnold Juch geschickt waren. Der Absender teilte darin mit, er habe die Absicht, Selbstmord

zu verüben und stellte seine hinterlassenen literarischen Schriften dem Verlage zur Verfügung. Nachrichten sollten postlagernd an ein Berliner Postamt gelangt werden. Ein Freund von ihm teilte im Besitze der Manuskripte und werde sie gegebenenfalls ausbüchsen. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei führten jetzt zur Feststellung des geheimnisvollen Absenders. Es handelte sich um einen kleinen Bürobeamten, der sich unter dem Pseudonym Arnold Juch verbergte. Bei seiner Vernehmung erklärte er, daß er niemals die Absicht gehabt habe, Selbstmord zu begehen, sondern auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege nur habe versuchen wollen, Interesse für seine schriftstellerischen Arbeiten zu erwecken. Er sei auf die Idee durch einen Film gekommen, in dem das gleiche Motiv — durch angeblichen Selbstmord die Umwelt auf sich aufmerksam zu machen — behandelt worden sei.

Deutschland und die Weltkriege.

Der Verein für Sozialpolitik hält in Dresden seine 60. Generalversammlung ab. Das Thema der Tagung ist gewiß aktuell; es lautet: Deutschland und die Weltkriege. In unruhigen Zeiten, Debatten, Büchern und Vorträgen ist dieses Thema schon erörtert worden. Aber all diese Erörterungen haben für die deutsche Politik nicht noch eine Klarheit, gewissermaßen einen einheitlichen Entschluß der Volksmehrheit gebracht. Zur Stunde ruht mehr denn je vor allen Eiden und Erden: Wer ist schuld an dem Elend? Und tausendfach dröhnen die Antworten in geradezu daphnolischer Verwirrung. Nun haben sich auch die Nationalökonomien von neuem zum Wort gemeldet. Das Interesse der breiten Öffentlichkeit ist ihrer Dresdener Tagung sicher. Hören wir zunächst, bevor wir uns an Urteil erlauben, was die Professoren zu sagen haben.

Den Reden der Redner eröffnete die Tagung mit einem Wort des Gebenkens an die Toten eingeleitet hatte — er gedachte auch unseres unvergesslichen Paul Umbreit —, der Züricher Nationalökonom Dr. Sauter. Er sprach über „Industrialisierung und Arbeitslosigkeit“. Rationalisierung braucht, nach seiner Auffassung nicht unter allen Umständen die Arbeitslosigkeit zu führen. Wohl würden durch Rationalisierung Arbeiter frei gelassen. Ihre Wiedereingliederung in den Produktionsprozeß sei aber möglich, besonders wenn durch Preisrehabilitation eine größere Nachfrage nach den Gütern der rationalisierten Betriebe selbst oder infolge der Entlastung des Haushaltsbudgets die Nachfrage nach anderen Gütern vermehrt werde. Ebenso liege es, wenn die Rationalisierung mit Lohnerhöhung oder Arbeitszeitverlängerung verbunden sei. In Deutschland liege diese Auslegung nicht eingetretten, weil hier vielfach festnationalisiert worden sei. Die Kosten seien nicht gesunken, sondern unter Umständen noch geblieben. Es sei nicht gleichmäßig rationalisiert worden. Eine weitere Ursache für die sogenannte strukturelle Arbeitslosigkeit liege in der Planung planloser Staatsantritt und beim Vorhandensein von Kartellen, die so fürchteten, daß die ganze Marktwirtschaft charakterisiert. Die Rationalisierung könne am günstigsten wirken in einer möglichst freien Wirtschaft oder in einer ganz gebundenen, aber nicht bei einem widerspruchsvollen Interventionismus, d. h. bei planlosem Staatsantritt und beim Vorhandensein von Kartellen, die so fürchteten, daß sie nicht mehr an der eigenen Belange erkennen könnten. Bei der Prüfung der Ursachen der Arbeitslosigkeit komme man immer wieder auf politische Momente. An den politischen Störungen liege die Hauptursache der wirtschaftlichen Störungen, während Industrialisierung und Rationalisierung nur sekundäre Folgen der Arbeitslosigkeit seien. Wenn man sich das politische Weltgeschehen der letzten Jahre betrachte, dann könne man sich unmöglich über die große Arbeitslosigkeit wundern. Umgekehrt wäre es ein Wunder, wenn die Welt unter gegebenen politischen Verhältnissen nicht von einem so großen Elend betroffen worden wäre.

Der zweite Referent Professor Colm, Kiel, bestritt zwar nicht, daß wir den politischen Ursachen einen großen Teil der Arbeitslosigkeit verdanken, er lenkte aber doch den Hauptwert auf den Nachweis, daß die Kriegenahme der Arbeitslosigkeit aus der Umwandlung der kapitalistischen Wirtschaft stamme. Colm wandte sich gegen die Auffassung Combars, daß die Welt überindustrialisiert sei. Ueberlegen von dem Standpunkt aus, daß die Arbeitslosigkeit in Deutschland nicht auf die Industrialisierung der Vorkriegszeit zurückzuführen sei. Über das Fehlen einer freien Konkurrenz habe zur Folge, daß die ungenügenden Betriebe heute häufig nicht mehr ausgeschaltet werden. Gleichseitig sei der Anteil der fixen Kosten an den Gesamtkosten der Betriebe gewachsen, was infolge des hohen Preises der Rohstoffe und des hohen Preises der Energie infolge der Erhaltung der Rentabilität der Betriebe durchgegriffen würden, veränderten die Krise. Die Volkswirtschaft sei konjunkturempfindlicher geworden, durch die mit der Industrialisierung verbundenen Steuermehre der Industrialisierung. Die Produktionsmittelindustrie neigten in der Zeit der Hochkonjunktur am ehesten zu einer Erweiterung der Kapazität, aber in der Krise könnten sie selbst durch Preisereaktionen ihre Einrichtungen nicht ausnützen, weil die Nachfrage nach ihren Erzeugnissen fehlte.

Nach Colms Meinung berechneten die vorliegenden Tatsachen weder zu der Behauptung, daß die Welt überindustrialisiert sei und deswegen eine Nearektivierung erfolgen müsse, noch zu einem Uebergang in eine vollkommene Verwaltungswirtschaft. Nur durch den Einbau von Elementen planmäßiger Wirtschaft könne das Wirtschaftssystem eine Krisenfestigkeit erlangen, die auch durch politische Erschütterungen nicht allzu sehr gefährdet werde.

In der Diskussion legte sich Professor Sauter für eine energische Fortsetzung des Produktionswertes ein, weil nur dadurch die Zahl der Arbeitslosen, die auch bei Hebung der Konjunktur übrig bleiben würden, in größerem Umfang vermindert werden könne.

Autobid im Rhein.

In der Nähe von Mainz-Kastel fuhr am Mittwoch der zehnjährige Wilhelm Wähler aus Darmstadt — angeblich reichlich angegrünt — mit seinem Auto in den Rhein. Wähler ertrank; der Wagen wurde mit einem Kran gehoben.

König Peter der Grausame



Die Geschichte des grausamen spanischen Königs Pedro I., der schönen Maria de Padilla und der armen Nonne Beatriz.

Berichtet von Lucie Neumann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

1) Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Die schöne Maria de Padilla, die Geliebte Peters des Grausamen.

Es ging durch die blütenüberhangenen Gärten des Alcazars, in Gedanken versunken, und kam an ihren Lieblingsplatz, der von hohen Rosenbüschen umgeben war. In seiner Mitte befand sich ein rundes Mosaikbassin, in dessen klarem Wasser gelbrote Fische schwammen.

Maria de Padilla blieb vor den springenden Wassern stehen und blickte nachdenklich die stimmenden Tropfen an, die über den Rand des Beckens hinaus gesprungen waren und wie schillernde Diamanten auf den Blumen lagen. Es war gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die junge Maria de Padilla sah im Wasser ihre lichte Gestalt sich von dem Grün der Orangebäume, der Palmen und Agaven abheben, und lächelte.

O Jay sie war sehr schön, so schön, daß die jungen Höflinge, die sie verehrten und liebten, verzückt das Wasser tranken, in das sie ihren weißen Körper getaucht, wie die alte Wadefrau Mercedes ihr verraten hatte. Wie die tief-schwarzen, welligen Haare im Schein der Sonne glänzten und wie die großen, nachtsunklen Augen, die von hohen Wogen überwölbt wurden, funkelten, trotzdem sie wie verschleiert hinter den langen Wimpern lebten. Der feingekzeichnete Mund war tiefrot, mit weichen, schwellenden Lippen. Und Maria de Padilla, die Geliebte Peters I., der Grausame genannt, freute sich kindlich an dem reizenden Bild, das sie im Wasserpiegel sah. Sie lächelte leise und verwarf im Nu all die trüben Gedanken, die sie vor kurzer Zeit noch tiefertraurig gemacht hatten. Sie wußte ja, daß Peter doch wieder zu ihr zurückkehrte, wenn seine jah auf-flammende Leidenschaft, die ihn für irgendeine Schöne einmal wieder ergriffen hatte, veranlaßt war. Sie wußte, daß man sie im Volksmund deshalb eine Heze nannte, die durch Zauberkünste den König zu fesseln wußte.

Wenn sie alle wüßten, wie sehr sie oftmals unter seiner Untreue, seinem gütelosen, heftigen Wesen — unter seiner Grausamkeit gegen andere litt! Aber sie wunderte sich selbst, daß er zu ihr meist gut und zärtlich war.

Heiß lag die Mittagsstunde über dem Garten des Königspalastes, und von der Stadt kam eine drückende, schwere Luft wie eine dicke Welle. Es war, als atmeten die kleinen Häuser in den allzu engen Straßen um die heiße Tageszeit diese Schwüle aus.

Maria ging dem Palast wieder zu, unter dem ihre Bäder lagen. Dort war es schön eraukend, und in den kühlen, duftenden Wassern würden auch all die dummen, trübsüchtigen und schweren Gedanken aus ihrem Kopfe entweichen.

Die alte Wadefrau Mercedes küßte, wie immer, den Saum des weißen Gewandes, als die Herrin eintrat, und war geschäftig und eifrig um sie bemüht, löste die Schnüre und Spangen der Kleidung und konnte, wie so oft, ihre laute Bemerkung nicht unterdrücken, als ihre junge Herrin in ihrer nackten Schönheit vor ihr stand und dann langsam die Stufen in das große Marmorbecken hinabstieg. Die alte Mercedes liebte ihre junge Herrin abgöttisch; sie hatte sie schon als kleines Kind bemuttert und betreut, und Maria hatte aus Anhänglichkeit die Hüterin ihrer ersten Jugend zu sich genommen. Es wußte niemand davon, wie sie zur alten Wadefrau Mercedes stand — es sollte auch nie jemand etwas davon wissen.

Mit zärtlicher Freude sah die Alte dem jungen Weibe zu, wie es im Wasser patzte und planschte, wie es übermütig mit beiden Händen das schillernde Wasser über sie schüttete und herzlich über ihren Schrei lachte. Mütterlich hätte sie später den schlanken Körper ihres Lieblings in die weichen Tücher ein und trocknete ihn ab, ganz zart und vorsichtig, als hätte sie eine feine, zerbrechliche Kostbarkeit in ihren verarbeiteten Händen vor sich.

Marias Übermut war wieder geschwunden, ihr lachendes Gesicht tiefernt.

„Mercedes, er gefällt mir nicht — es muß wieder etwas in sein Leben getreten sein“, flüsterte sie endlich der alten Amme zu. „Wenn ich wüßte — wenn ich nur wüßte...“

„Herrin, geliebtes Kind, ich werde forschen und spähen und es wieder herausbekommen. Die alte Mercedes ist schlau. Nur nicht so traurig sein — das macht alt und häßlich, schafft Falten und Winkeln, und wir wollen doch immer schön für den hohen Gebieter und König sein. Laß nur die alte Mercedes machen. Wir haben doch all die vielen Amores des Gebieters herausbekommen und ertragen; wir werden auch diesmal wieder darüber hinwegkommen. Heute abend, zur Stunde der Körperpflege, werde ich gewiß berichten können, wie diesmal der Grund liegt, der meiner Herrin trübe Stunden bereitet.“

Maria hatte sich auf eine weiche Ruhebank gesetzt, während die Dienerin auf den Knien vor ihr lag und ihre Füße abtrocknete.

„Seit zwei Tagen habe ich ihn nicht gesehen; das ist immer das Zeichen, daß seine Gedanken Wege gehen, die eine neue Leidenschaft ihm gebietet. Mercedes, ich leide!“

„Oh, mein geliebtes Kind, meine teure, hohe Gebieterin, ich will Euch wieder froh und glücklich sehen — ich werde Euch sicher heute noch die Wahrheit bringen können! Vertraut nur auf mich.“

„Ich warte beiner, Mercedes.“

Maria stand auf, und die Alte zupfte an der weißen Seide des Gewandes herum.

„Ich habe noch etwas auszurichten, Herrin“, flüsterte sie leise dabei. „Morgen in aller Frühe soll der Marques de Nervion sein Leben beenden, weil man ihn bezichtigt hat, wider Euch geredet, Euch geschmäht und beleidigt zu haben. Sein junger Sohn Don Fernando beteuerte wiederholt die Unschuld seines Vaters und beschwor mich unter Tränen, Euch um Gnade für ihn zu bitten. Er tat mir leid — ich habe es versprochen. Herrin —“

„Sie beleidigen mich so gern, die edlen Menschen“, sagte Maria bitter, „aber du sagst, daß deshalb der Marques sein Leben lassen soll?“

„So ist es, Herrin.“

„Peter ist grausam“, murmelte Maria zusammenschauernd. „Ach, wenn ich doch die Macht hätte, all die graufigen Taten des Gebieters zu verhindern; aber ich habe ja selbst oft Angst vor seiner Willkür und seiner aufbrausenden Selbstgefälligkeit. Er ist im Born entsetzlich. Aber diese neue Untat darf nicht geschehen. Ich weiß nur nicht, ob ich ihn heute sehen werde — und morgen, sagt du, Mercedes...?“

„Ja, morgen, ehe noch die Sonne ganz aufgegangen ist, ehe sie noch das Fenster meiner Herrin Schlafgemach erreicht hat, soll der Kopf des Marques de Nervion vor dem Stadtor ausgehakt sein.“

„So liebt Peter mich doch, daß er eine Beleidigung meiner Ehre so grausam straft!“

„Die arme Frau — die armen Kinder!“ seufzte Mercedes.

„Laß, Alte; bringe mir heute abend die Wahrheit!“ — Maria de Padilla wandte sich schnell ab, als sie es in schroffem Ton sagte; aber die alte Dienerin wußte, daß Tränen in ihren schönen Augen standen. Sie blickte der weißen Gestalt nach, als sie durch den hohen, gewölbten Gang davonging mit wiegenden Schritten, wie ein Lichtgebilde, bis sie verschwunden war.

Ehe noch die Sonne das Fenster meines Schlafgemachs erreicht hat, dachte Maria verzweifelt, als sie, von den Bädern kommend, wieder in den lichten, warmen Tag hinaus trat und gebendete die Augen schließte mußte.

Die Wachen standen vor ihr still, wie steinerne Figuren, und die Hofleute und Dienerinnen neigten sich fast bis zur Erde, als sie an ihnen vorüber in ihr Wohngemach schritt.

Die Wände dieses Raumes waren mit Teppichen bedeckt, während auch hier eine wundervolle Mosaikbedeckung eine Bronzefischerkrone hielt. Ueber die weißen Marmorfliesen waren schöne Felle und kostbare, handgestickte Teppiche gelegt, und bunte Kissen, Taburets und schwellende Ruhebetten waren anmutig verteilt. Ein bunter Traum war dieses Gemach, ein Rahmen für die Anmut und Schönheit seiner Bewohnerin.

Die Lieblingsdienerin Juanita, die hier auf ihre Herrin gewartet hatte, verneigte sich tief, als Maria eintrat.

„Laß mich allein, Juanita!“

Die kleine Dienerin sah betroffen in das blasse, ernste Gesicht der Herrin und wandte sich zum Gehen.

„Doch halt! — Kannst du mir sagen, wo der König... Doch nein — laß!“

„Ich weiß nicht, Herrin; aber soll ich...?“

Ein energischer Wind mit der Hand ließ sie erschreckt verfluchen.

„Geh, Juanita!“

Ruhelos wanderte Maria in ihrem Gemach auf und ab, manchmal am Türvorhang sitzendbleibend, um hinauszuspähen, oder, in ihrer Wanderung innehaltend, um zu horchen. Aber es blieb alles still im Palast, und der schnelle, energische Schritt des Königs war nicht zu hören.

Zweites Kapitel.

König Peter und der Zwerg Tonio.

König Peter war in schlechter Laune. Das hatten die Palastdiener am Morgen zuerst gemerkt; das wußte sein Gefolge am Hofe und die Minister bald, die Peter schroff eine ängstliche Bedrücktheit, denn jeder fürchtete, daß des und turjungebunden behandelte. Ueber den Höflingen la

Gebieters Zorn und Ungnade auf sein Haupt fallen würde. Und dann... wehe ihm!

Mit ängstlichem Blick und zitternder Stimme brachte ein Verwandter des Marques de Nervion die Bitte um Vergnügung seines Bruders vor, wurde aber schon mitten in seiner Rede durch eine unwillige Kopfbewegung zum Schweigen gebracht.

Bornig schmetterte der junge König eine kostbare Wase, die auf einer Marmorfüße stand, zu Boden und entließ kurz den ganzen Hofstaat mit herrlicher Gebärde und mit kurzen, harten Worten.

„Wo ist Tonio? Schaffe ihn her, ich will ihn sprechen; eile dich, hurtig, Francesco!“ befahl der König seinem Leibdiener, der, wie eine Pagode, an der nur die Augen lebten, an der Tür stand.

Der König war allein. — Und genau wie drunten Maria in ihren Gemächern, tief Peter ruhelos in den seinen auf und ab. Aber seine Gedanken suchten nicht das lauschige Gemach der Geliebten, das so verschwiegen war und nichts von den heißen Küßen durchwachter Liebessnächte verriet. Seine Gedanken flatterten suchend in Sevillas Straßen umher, suchten nach einer jungen Nonne, die er vor wenigen Tagen, als er auf seinem feurigen Sengst durch die Stadt geprengt war, in schiefer Angst und Hast hatte in ein Haus flüchten sehen, das er trotz eifriger Bemühens seiner Schergen nicht hatte ermitteln können.

Das blutjunge, reizende, fast überirdisch schöne Gesicht der Nonne stand ihm Tag und Nacht vor Augen; es hatte ihm die Ruhe genommen, hatte ihn bezaubert, beherr, daß er in innerer Unrast nicht wußte, was er beginnen sollte. Es hatte ihn vergessen lassen, daß Maria de Padilla, seine Maria, im selben Haus wohnte und seiner harnte in treuer, heßer Liebe.

Schürfende Schritte näherten sich der Tür. Tonio kam. Der König konnte diesen leisen, schleichenden Gang genau; er hatte auf ihn gewartet, gehorcht, die ganze Zeit über in nervöser Unruhe, hatte alles, was sich fütend in seine Gedanken drängen wollte, abgewiesen und weder an Speise noch Trank gedacht.

Peter hielt in seinem Umherwandern inne und blickte erwartungsvoll nach dem Eingang, in dem nun die verwachene, häßliche Gestalt Tonios erschien. Wie eine Iwergefigur aus einem Wibe des späteren Velasquez, so stand Tonio vor seinem König. Er reichte ihm kaum bis zur Schulterhöhe und hatte die Gewohnheit, zu schielen, wenn er einen Menschen ansehen oder Rede und Antwort sehen mußte. Und stets verberg er sein überragendes Wissen vor anderen Menschen hinter einem blassen Lächeln. Deshalb hielten ihn viele im Palast für einen Freier, dem sie am liebsten aus dem Wege gingen. Und selbstamerweise nahmen diejenigen, die ihn verachteten, ihn dies süßten liehen und ihn schiedt und roh behandelten, immer ein böses Ende.

(Fortsetzung folgt)



König Peter und der Zwerg Tonio

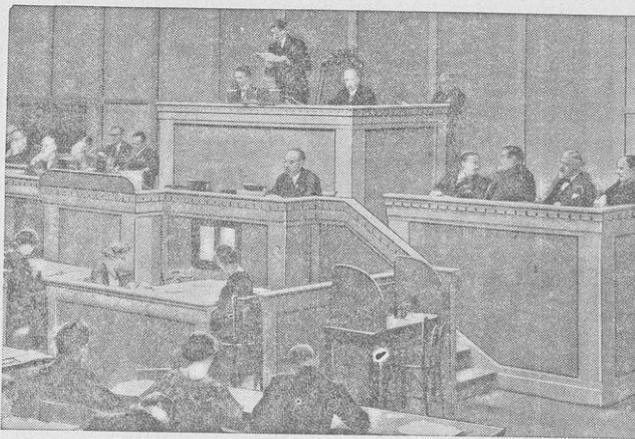
Bilder vom Tage

Poltschakter a. D. Dr. Solf 70 Jahre alt.



Dr. h. c. Wilhelm Solf, der unermüdlische Vorkämpfer für den deutschen Kolonialgedanken, begeht am 5. Oktober seinen 70. Geburtstag. Solf war 1900 Gouverneur von Deutsch-Samoa und 1911 Staatssekretär des Reichs-Kolonialamtes. Von 1921 bis 1923 befehligte er den Poltschakterposten in Tafei, wo er außerordentlich viel für das deutsche Ansehen tat.

Die Völkerverbandsversammlung in Genf.



Der katalanische de Valera, Irlands Ministerpräsident, eröffnet die Völkerverbands-Versammlung, die dann zur Wahl ihres Präsidenten, des griechischen Poltschakters M. Politis, schritt.

Die künftige Frau Charlie Chaplin?



Die platinblonde Filmschauspielerin Miss Pawlette Goddard soll, einer Nachricht aus Hollywood zufolge, mit Charlie Chaplin geheim verlobt sein. Auffallend ist die Ähnlichkeit der Schauspielerin mit Chaplin.

Der englische Politiker Churchill lebensgefährlich erkrankt.



Winston Churchill, der konservative englische Politiker und frühere Schachspieler, kämpft bereits seit mehreren Wochen mit einer Erkrankung an Paratyphus. Jetzt ist eine so schlimme Wendung im Befinden des 58jährigen Patienten eingetreten, daß die Ärzte schwerste Befürchtungen hegen.

Nischninowgorod heißt jetzt „Gorki“.



Platz am Kreml des bisherigen Nischninowgorod, der älter ist als der Kreml von Moskau. Oben links: Maxim Gorki, der große russische Dichter, der jetzt sein 40jähriges Dichters-Jubiläum feierte. Aus diesem Anlaß beschloß die Sowjet-Regierung, die große westrussische Handelsstadt Nischninowgorod, die Geburtsstadt des Dichters, auf den Namen „Gorki“ umzutaufern.

Englands neuer Innenminister.



Im Zusammenhang mit den Kabinettsumbildungen in England ist der bisherige Landwirtschaftsminister Sir John Gilmore an Stelle des zurückgetretenen Sir Herbert Samuel zum Innenminister ernannt worden.

Großbrauerei-Besitzer Pischor 70 Jahre alt



Kommerzienrat August Pischor, der bekannte Münchener Brauerei-Besitzer, kann am 1. Oktober seinen 70. Geburtstag feiern.

Nätritt des österreichischen Gesandten in der Reichshauptstadt?



Dr. Feltz Franz, seit 1925 Oesterreichs Vertreter in Berlin, soll nach Wiener Meldungen von seinem Posten zurücktreten.

Nazi-Minister ernannt sich selbst zum Oberregierungsrat.



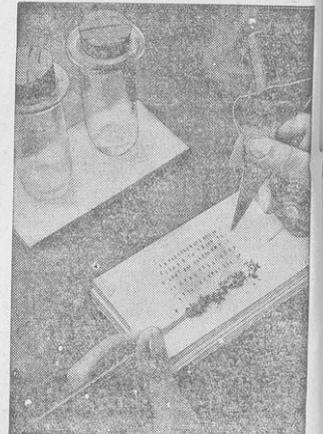
Der Innen-, Justiz- und Kultusminister Dr. Scharf wurde vom Kabinett von Meißner-Schwerin, dem nur er und der Ministerpräsident Grunow angehören, zum Oberregierungsrat ernannt. Dr. Scharf wird sein Amt als Oberregierungsrat dann antreten, wenn seine Tätigkeit als nationalsozialistischer Minister einmal aufhören sollte...

Professor Emil Delft †.



Der bekannte Maler und Graphiker Professor Emil Delft ist an einem Herzleiden im Alter von 62 Jahren gestorben. Prof. Delft, ein naher Freund des kürzlich verstorbenen Prof. Slovogt, wurde als Künstler und Lehrer gleich geschätzt.

Pflegen auf dem Operationstisch.



Im Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem werden gegenwärtig Versuche gemacht, die Glanzleistungen der mikroskopischen Technik darzustellen. Es ist gelungen, an Tintillen richtige Operationen vorzunehmen, bei denen Übertragungen von Bakterien, Transplantationen usw. vorgenommen wurden.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 2. OKTOBER 1932

Das große Sterben.

Der Untergang der Büffelherden in Amerika.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren Büffelherden von einigen Millionen Exemplaren in der amerikanischen Prärie keine Seltenheit. Noch im Jahre 1871 wurde von verlässlichen Augenzeugen zwischen Fort Zara und Fort Carned eine wilde Büffelherde von etwa vier Millionen Tieren bei der Durchquerung des Arkansas-Flusses beobachtet.

Die Ausrottung des wilden amerikanischen Büffels, gegen die leider erst im Jahre 1902 von der Regierung ausreichende Maßnahmen ergriffen wurden, erfolgte mit einer Tollwut, die nicht ihresgleichen hat. Sie ist nach dem erschütterten und erbarntungswürdigen Berichtswesen gegen die Indianer vielleicht das traurigste Kapitel der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Ursprünglich beherrschte der „König der Prärie“ (Bison Americanus) ein Gebiet von gut einem Drittel des nordamerikanischen Kontinents. Nach seinem Vorkommen hat man alle Teile der Prärie bis zur Großen Kanadischen die nördliche Grenze des Büffellandes, das im Süden bis Mexiko reichte. Im Westen kamen Büffel bis in die Blue Mountains von Oregon und im Osten gab es ihrer im Überflut in Pennsylvania, Virginia, North und Süd Carolina und Georgia. Im Norden beherrschten sie die Gebiete der heutigen Staaten Ohio, Kentucky, Tennessee, Illinois, Indiana und Iowa, ferner Teile von Michigan, Wisconsin, Minnesota, Idaho, Wyoming und das nördliche Nevada. In seiner „History of the American Bison“ schreibt Martin S. Garretton daß es etwa 60 Millionen Büffel gewesen sein dürften die sich ein nomadischer in den ausgedehnten Gebieten lebten. Am Herbst bemerke sich das ganze große System der Herden südwärts, um unter günstigeren Bedingungen zu überwintern.

Nicht mit Unrecht wird das Verschwinden der Büffelherden als eine der Katastrophen des Baues der Eisenbahnen durch die großen Ebenen angesehen. Die ersten Eisenbahnen in großer Zahl begann indessen viel früher. Garretton berichtet, daß Farmer in Pennsylvania schon 1799 eine wilde Herde von 300 Büffeln, die hilflos im tiefen Schnee steckten, töteten. 1803 wurde dort, wo heute die Stadt Buffalo sich erhebt, der letzte wilde Bison gesehen; er war nämlich der letzte, der östlich der Alleghany Mountains auftauchte. Im 1820 gab es östlich des Mississippi nur mehr wenige Exemplare und 1830 wurden die letzten von ihnen in Wisconsin erlegt. Um so zahlreicher waren sie dafür noch um 1850 im Mittelwesten und Westen. Viele Jahre hindurch bildete Büffelherden fast die einzige Nahrung der Indianer, Krieger und Händler an den Prärien.

In Beginn der Sechziger Jahre aktivierte sich der Handel mit Büffelfleisch zu einem bedeutenden Faktor. Zahlreiche Trading posts wurden gegründet, die durch den Ankauf der Häute von weißen Büffeljägern und Indianern enorme Gewinne verdienten. Besonders entlang des Arkansas-Flusses entstanden die großen Geschäftszentren in dieser Richtung. Zwischen Fort Kearny und Julesburg (etwa 300 Kilometer) gab es allein zwölf solcher Handelsniederlassungen und nicht viel weniger auf der Straße bis Denver. Ein erkranktlicher, indianisch angeerbter



Eingang zum Marine-Ehrenfriedhof in Wilhelmshaven.

Büffelstall das in der Städten am Missouri 5 bis 10 Dollar kostete, wurde den Indianern für zwei Pfund des gewöhnlichen Rohzuckers oder ebensoviele des billigen Kaffees abgenommen. Jährlich erreichte das Geschäft seinen Höhepunkt. Eine Firma in St. Louis kaufte 1871 allein 250 000 Büffelhäute und im darauffolgenden Jahr konnte man in Genesee ein Lagerhaus der Union Pacific Bahn von fast 100 Meter Länge sehen, das bis unter das Dach mit Büffelhäuten und Kellen angefüllt war.

Die Errichtung einer Linie der Union Pacific Eisenbahn war es, welche die wilden Herden in nördliche und südliche Teile. Das südliche Büffelland erstreckt sich eine Linie der Union Pacific, Topka und Santa Fe-Bahn nach Dodge City und es dauerte denn auch weniger als ein Jahr, bis eine Herde von vierhundert 5000 Büffeljägers das Gebiet übernahm. Von den Eisenbahnelektroben selbst wurden „Büffeljad-Expeditionen“ veranstaltet und mit jeder dieser Expeditionen angegriffen. Diese Abwehrmaßnahmen wurden nicht zu einem beliebigen Wecken-Vergangen und es gab an den Siebziger Jahren kaum einen bezauberten „Sportsmann“, der sich nicht rühmen konnte fünfzig viele Büffel geschossen zu haben. Das

Vergangen der „Büffeljäger“ bestand darin, daß Sonderzüge in die Nähe der Weidenläse und Tränken von Büffeln fuhren und die „Jäger“ dann bequem vom Wagenfenster in die Herden hineinschossen. . . Die Konfliktionskämpfe der Eisenbahnen hatten ihrerseits großen Bedarf an Büffelfleisch. Colonel William F. Conner, der berühmte und berühmte „Buffalo Bill“, wurde von einer der Gesellschaften mit 500 Dollar Monatsgehalt als Jäger angestellt und hatte während eines halben Jahres täglich zehn bis zwölf frisch erlegte Büffel (nur die Hinterhälften) zu liefern. Diese Zeitung Conners war durchaus nichts Besondere. Ein tüchtiger Büffeljäger konnte 40 bis 60 Tiere an einem Tage abschicken, etwa 2000 in einer Saison. Es gab Jäger, die noch mehr leisteten.

Nach der Siebziger Jahre reichten auch die ersten, leider gänzlich erfolglosen Bemühungen der besten Menschen zur Erlangung des Verbotes gegen die massenweise Abschichtung der wilden Büffel zurück. Es wurde eine Organisation gegründet, die es sich zur Aufgabe machte über das Treiben der gewissenlosen und heutzutage Büffeljäger Informationen zu sammeln und sie dem Kongress vorzulegen. Die in verschiedenen Gebieten des Büffellandes ent-

setzten Vertreter der Organisation förderten arauenvolle Einzelheiten aus Tageslicht. So wurde von Medicine Lodge gemeldet, daß im dortigen Distrikt 210 000 wilde Büffel in zwei Monaten getötet wurden und daß in der gleichen Zeitpaare in Wichita von einem Händler 65 000 Häute verkauft wurden, während von Amateuren wenigstens ebenso viele Tiere geschossen worden waren, deren Leinwand als Kraß für Geier und Wölfe den Boden der Ebenen bedeckten. Einen Bericht aus Dodge City zufolge befanden sich unter der 5000 Köpfe zählenden Einwohnerzahl bisher als Zentrum des Häutehandels bekannter Stadt nicht weniger als 3000 Büffeljäger! Die Händler machten sich natürlich die gewaltige Konkurrenz zumute und drückten die Preise auf ein Minimum. Für tadellos angeerbte Häute wurde 1 bis 1 1/2 Dollar pro Stück bezahlt. Büffelsteh (nur die besten Stücke) wurde für 1 Cent pro Pfund verkauft und ganze Büffelknochen waren für 25 Cent zu haben. Es gab viele Jäger um diese Zeit, welche die Büffel nur wegen der Junge, die als Delikatessen galt, schossen. Trotz dieser erschütternden Nachrichten wurde von der Regierung nichts unternommen, um der wilden Niedermetzelung der Tiere Einhalt zu gebieten. Vom Dezember 1877 bis zum Januar 1878

Hirschbrunst.

Ein stiller, sonniger Herbsttag neigt sich seinem Ende zu. Frisch und frisch zieht die Abendluft aus den ersten Laubbäumen. Der tiefschwarze Himmel ist klar und wolkenlos; der Sonnenchein liegt so golden auf den herben Nadeln der Nadelbäume; die wenigen Laubbäume tragen einen ersten frühen Schimmer von herbstlichen Farben. Es liegt nicht Herbstwind in der Luft; es ist, als wolle die Sonne zum letzten Male noch einmal alles in tiefes selbes Gold hüllen.

Die Zeit vertritt. Totenstille ringsumher. Höchstens, daß irgendwo eine Drolle erdröhrte, aufblättert, geföhrt von dem auf seinem Wechsel in den Distanzen entzweigenden Wäldern. Aber die verlorenen Töne lassen die Stille nur noch tiefer erscheinen. Die Sonne vertritt als feurige Kugel im Westen; die letzten Nadeln schäume am jenseitigen Berghange leuchten noch einmal auf, vom letzten Sonnenstrahl getroffen. Aber dem Büchlein im Tale liegt alles leicht und ganz ein dünner feiner Nebelhauch.

Da tönt's über Berg und Tal kräher, ein launiges Wesen, tiefes Kröhnen. Und dann bald hier, bald dort, ein nachtschreiender, nur hin und wieder ein Schrei, bis das Weiden zum vollstimmigen mächtigen Orkan anschwellt. Durch den sonst so stillen Bergwald dröhrt der Brunnstreich der Hirsche, ein Wellkloß über schäumenden Lebens, ein herrlicher, trostlicher Klara.

Dicht unter einer schroffen Felsplatte, hart

am Gestein, in einem kleinen Seitentale, habe ich meinen Beobachtungsstand ausgewählt. Vor mir fällt der Hang steil ab und steigt drüben ebenso steil wieder auf, diesseits Wälder, jenseits übermannshohe Distanz, die ganze Bergwand bedeckend. Mitten drin steht der Hirsch; zu sehen ist nichts, denn die Nadeln sind so hoch. Das Wild zieht allmählich näher; es drängt zum Graben hin, um die frischen festigen Gräser am Abhang zu fressen. Er bricht es fröhlich und frucht bald hier, bald da. Dicht am Distanzrande ist das Rudel zu hören; eben Augenblick muß das Leitvieh erscheinen — doch hat es nicht das Wild in der Distanz hinaus des Grabens weiter. Der Hirsch melde immer noch weiter drin in der hohen Schanzen; das Mutterwild steht weit umher, und der Hirsch bleibt bei den letzten Ständen. Nicht ist es dämmerig geworden; in einer Viertelstunde ist's vorbei, und ich bekomme heute noch nicht heraus was für einen Hirsch ich vor mir habe. Eben bearbeitet er eine Nadelnzone daß es prallt. Denn nicht er weiter, dem Natur ist nahe. Aber dort muß er ja über eine kleine Höhe kommen, wo ein paar Buchen stehen. Da, wenige Augenblicke und er ist herüber, aber doch Zeit genug, um eine gute, dreieckige Krone mit hellblauen Enden zu erkennen. Das gilt mir heute als voller Erfolg.

Wesentlich ist die Kletterpartie bis nach der Straße, aber im schwindenden Lichte geht

es so eben noch. Der Hirsch röhrt auf der anderen Seite der Distanz; kein voller, tiefer Saß begleitet mich noch eine ganze Weile auf dem Heimwege. Laut ruft das Kröhnen, und durch die Nadeln schimmern hell die Sterne hindurch.

Am Tage später; den ganzen Sonntag hat's geregnet. Gegen Abend war ich im Meier, aber es war nichts los. Grau und grämlich, nebelverhangen die ganze Welt, tropfend der Wald und die Wälder. Da habe ich dann den Abend am Schreibtisch geleitet und mich in den papierenen Wäldern vergraben. Bis gegen Mitternacht werde ich einen Blick zum Fenster hinaus — und der überaus hellen, hellen, hellen Vollmondnacht. Im Umkreis bin ich fertig und schreite ruhig dem Meier zu. Ein launiges, schmales Mienchen ist mein Ziel; dort acht der Wind auf, und es treibt sich in der Gegend, ein sehr harter Zwölffinger herum, das heißt: Genaueres weiß man nicht.

Die Hirsche röhren an allen Ecken und Enden; überall ist der wildeste Trubel im Gange. Von den bewachten Wäldern hört auch eine ganze große Stimme herüber. Bald bin ich in der Nähe und nun heißt es sehr, sehr vorwärts zu ziehen. Im Rande des Nadelnwaldes stehen in tiefen Schatten Hirschen, die sich Hirschstapel längs der Wälder hin. An der Schwanzplan des nächsten Hochstiegsreins wäre ihnen leicht heranzukommen, wenn nicht überall die Hirsche umherlungern würden. Aber ich habe Glück; vor mir zieht das Rudel am jenseitigen Wälderande dahinter der Hirsch; hell blitzen die weißen Enden im vollen Mondlicht auf erkennbar mit dem hellharten Glase.

Lange, lange habe ich dort gestanden, an einem tiefen Nadelstamm gedrückt, und habe das Wild beobachtet. Der harte Hirsch, das Geweih weit zurückgelegt, hört nicht auf, seinen trostlichen Kampf in die Nacht hinaus zu senden. Das Rudel dröhnt, vielfach vernehmlich; durch die hohen Berghänge, das Tal entlang.

Einige Tage später steht ein Nachtag oben am Berghange über jenem Mienchen, am Rande einer großen, niedrigen Kultur; drinnen in den Wäldern röhren die Hirsche. Noch ist's dunkel, nur der Rand beleuchtet hellam gelblich den in Nebelhaft eingehüllten Wald. Allmählich wird es heller im Osten, das Mondlicht verbleibt, und der Morgenwind jagt den Nebel auseinander.

Es scheint, als wäre der Hirsch näher, als wäre das Wild bereits am Gange. Der Jäger bricht sich weiter herunter, jedoch er bis ins Tal gehen kann. Das Wild könnte sonst leicht wärts abziehen. Da läuft er in sich aufammen; vor ihm taucht aus einer Distanz das Leitvieh auf, nur 80 Schritt von ihm entfernt. Ein Stück Rothwild nach dem andern folgt. Der Hirsch schreit in der Senke. Nächstes steht er oben am Rande — ja, bricht der Staub. Der Hirsch steigt fernere auf, bricht nun hier zusammen und flüht selbst davon, dem Rudel nach, das Holz über Kopf in der Distanz verschwindet. Aber er kommt nicht weit; das Staub-Feinchen gibt die sichere Gewissheit, daß die Kugel tödlich getroffen hat. Wenige Schritte vom Distanzrande liegt der alte Zwölffinger im taunellen Grate — Waldmanns-Heil!

Stadtforster H. Borchert.

Der Gnom. / Von Walter Schirmeier.

ereizete sich die letzte große Abschichtung unter den südlichen Herden, wobei mehr als 100 000 Kühe erbeutet wurden. Am Ende des Jahres 1878 war es mit der Herrschaft der südlichen Bisonherden beendet worden. In der Folgezeit wurde die kleine Truppe wieder noch vergrößert, die in der Wilder Jagd überaus erfolgreich war. In der Nähe von Fort Hancock (Texas) 52 wilde Büffel getötet und 1889 in der Umgegend von Buffalo Springs.

Das Gnomial der großen nördlichen Herden weist kaum noch den südlichen ab. Zu Beginn der großen Erziehung wüchsen die Büffeljahre am stärksten auf der Seite des Yellowstone-Klusses. Der Transport der Häute und Felle wurde hauptsächlich von Dampfbooten auf dem Missouri besorgt. Wieder waren es die Eisenbahnen, die den Unterraum des Präriebeckens besiedelten. Eine neue Linie der Northern Pacific machte im Jahre 1880 den Norden des nördlichen Büffellandes zugänglich. Das Töten der Tiere wurde womöglich mit noch größerer Begeisterung betrieben, als einige Jahre vorher im Süden, da die Häute der nördlichen Tiere, infolge des kälteren Klimas, besserer Qualität sind und von besonderer Qualität gewiesen sind. Der Preis für ein Tier betrug nunmehr mehr als 5000 Käufer an der Westküste und die Northern Pacific Eisenbahn transportierte in diesem Jahr allein etwa 250 000 Häute.

1888 war das letzte Jahr der nördlichen Büffelherde. Alle Leute der Gegend von Fort Koch erzählen noch, wie eine wilde Herde von etwa 75 000 Büffeln im Bezirk war, den Yellowstone-Klub zu durchqueren, als der nördliche Herden der Nager unter Feuer und Schwert vernichtet wurde. Nur wenige Tiere gelang es, lebend aus diesem Gemetzel zu flüchten. Im Herbst besiedelten Nager traf noch „Ettina Wall“ mit einer Indianergesellschaft eine Herde von etwa 10 000 Büffeln, die fast sämtlich getötet wurden. Die verbleibende Herde der Herden von 20 bis 30 Tieren wurden noch bis zu 1890 getötet und sammt abgeholt.

Von diesem Zeitpunkt an war der wilde amerikanische Bison ein Tier der Vergangenheit. Nur wenige Nachfahren dauerte seine Ausrottung, aber es erfolgte mit solcher Gründlichkeit, daß man später Mühe hatte, einige verbliebene Tiere, die dem großen Sterben entgangen waren, einzufangen, um sie in abgelegenen Reservationen vor dem Aussterben zu bewahren und Schutz für die zoologischen Sammlungen der Welt zu sichern.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Staaten Kansas und Colorado im Jahre 1876 Gesetze zum Schutz des Bisons erließen. Leider mußten diese Maßnahmen nichts. Die Herden wurden einfach nach Texas abgetrieben, wo das Spiel der Büffeljäger folgerichtiger wurde. Auch in Texas plante man ein Büffelreservat und dort war es General Bill Sheridan, der Kommandant der militärischen Streikräfte des Südens, der mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht und schließlich auch mit Erfolg gegen die Annahme dieses Gesetzes, das er als „Jentimentalen Versuch“ bezeichnet, protestierte.

Im Jahre 1885 nahmen die Vereinigten Staaten eine Herde von 300 bis 400 Büffeln, die sich in das Gebiet des Yellowstone-Parks geflüchtet hatten, unter „Regierungsjagd“, was aber nicht hinderte, daß die Tiere im Verlauf von etwa 15 Jahren von Wilderern bis auf etwa 20 abgetötet wurden. Erst im Jahre 1902 erließ die Regierung der USA, ein wirksames Gesetz zum Schutz des Bisons, um hauptsächlich auf Grund der dringenden Vorstellungen und Bitten des neuen Verwalters des Yellowstone-Nationalparks, Colonel Charles F. Jones, der später unter dem Namen „Buffalo Jones“ bekannt wurde. Zur Vergrößerung der zusammengefaßten Yellowstone-Herde und zur Erhaltung von 15 000 Büffeln wurde ein Betrag von 15 000 Dollar aufgebracht. Heute zählt die Bisonherde im Yellowstone-Park etwa 1200 Tiere. Auch im zoologischen Park von Washington wurde eine kleine Herde zentraler Präriebüffel etabliert, die auflebte.

Seit dem Jahre 1905 entstanden geistliche Herden in Oklahoma (Wichtigste Herde) Montana (Montana Bison Range), Nebraska (Nebraska Herde), Colorado (Colorado Herde) und Arizona (Coconino County). Die letztergenannte Herde ist die einzige noch praktisch noch wild lebende Büffelherde. Die „wilde“ Herde im Coconino County hat sich von nur 17 Tieren auf etwa 200 vermehrt und ist heute eine Touristenattraktion des Staates Arizona.

Mehr als die Vereinigten Staaten hat Kanada einen, um die Reste der einst so zahlreichen Büffel zu schützen. Hier mehr als zwanzig Jahren wurde die Etablierung einer Bison-

Herde, die man zum Teil von den Vereinigten Staaten kaufte, nahe Wainwright (Alberta) ein Gebiet von 164 Quadratkilometern abgetrennt. Die ursprüngliche 700 Tiere zählende Herde hat sich bis heute auf etwa 12 000 vermehrt. Der Überfluß dieser Herde wird teilweise an den später angelegten „Wood-Buffalo-Park“, westlich von Fort Smith, der nicht weniger als 10 500 Quadratkilometer umfaßt, abzugeben. Er besteht aus Prärie und Waldland und besitzt Weidenstücke und Wasserstellen, die für weit mehr Tiere ausreichen würden, als jene 12 000, die sich gegenwärtig dort befinden. Ein schon im Jahre 1885 ausgesprochenes Schutzeck verbot unter

keinem Umstande, die Herde zu jagen, er selbst am wenigsten. Er hätte ihm plötzlich die Kinder spöttisch und lächerlich hinter ihm her lärmten: „Gnom, Gnom!“ Ohne den Sinn der Bezeichnung recht zu verstehen, schaute er sich davon doch jedesmal bis ins Innerste getroffen und die Wucht der Kränkung, die er deutlich empfand, erfüllte ihn mit schmerzlicher Bitterkeit. Bis zum dunklen Hof der nur aus einem schmalen Streifen Kopfteppich bestand, der dem Pferdestall und der Remise des Schlafzimmers bestand, und flüchtete sich hinaus zur Mutter, deren einziger Trost in abjuschwendendes: „Macht dir halt nichts draus machen!“ war.

Sein Aeußeres glich in der Tat dem Wilde eines Gnomens, eines Kobolds, mit den einflussvollsten Armen und Beinen, den tiefsten Schultern und dem, im Verhältnis zu seinem übrigen unentwickelten Körper, viel zu großen Kopfe. Ihn drückte pasten alle seine Glieder nicht zueinander; dazu kam noch das ihm schmerzhaft und ein schmerzliches Benehmen, das den wunderlichen Eindruck verstärkte und seine Schulfameraden zu immer erneuter Verleumdungen veranlaßte. Niemals hatte er einen Freund besessen. Wenn die anderen Jungen ihn an ihren Spielen teilnehmen ließen, bekam sie stets die Rolle des Hanswurstes zugewiesen. Dies von allen Gehagten; bis er sich endlich völlig absonderte und allem sich aus dem Wege ging.

Diese durch immer wiederkehrende Prütereien und Mißhandlung hervorgerufene Zurückhaltung behielt er auch bei, als er längt die Schule verlassen hatte. Da er für andere Arbeit zu schwach war, legten ihm seine Eltern ihm niemandem weiter beschickte, war er außer dem Hause. Er war ein Mann, dem es nicht einfiel, den Jungen durch einen Hinweis auf seine körperliche Mißbildung, an der dieser ja schuldlos war, und selbst am schwersten trug, zu tranken.

Doch kam man ihn auch weiterhin mit keinem Spitznamen besuchte und andere nicht, allen, die ihn kannten, war es so ihr Gewohnheit geworden, ihn „Gnom“ zu nennen, daß sie sich gar

nichts mehr dabei dachten; die meisten mochten seinen richtigen Namen wohl überhaupt längst vergessen haben — verpürte er mit der Zeit doch nicht mehr jedesmal, wenn er so genannt wurde, jenen schmerzlichen Stich in seinem Herz nach, während der seine Empfindlichkeit tief nach, schüttelte das, ob ein wenig verzerrt abwärts, wenn er die in ihm befindliche groß und kräftig gemordenen Altersgefährten ihm zu derb die Hand drückte oder überhaupt auf die Schulter schlug. Mit leisem Reibe sah er ihnen nach, wenn sie davongingen; auf den Sportplatz, zu ihren „Freundinnen“, auf den Sportplatz oder auch in die Kneipe, am Stat oder Billard zu spielen. Ein einziges Mal war er mitgegangen und hatte ein paar Glas Bier getrunken, aber ihm war davon so schlecht geworden, daß er es in Zukunft unterließ.

Gelesen machte sich mit der Zeit eine andere Eigenart immer stärker bei ihm bemerkbar: die Eitelkeit. Er behielt seine Stellung auch nach Beendigung der Lehrzeit bei und wurde der größte Teil seines Einkommens, abgesehen vom Kofgeld, für die Anschaffung von Kleidung, Er ließ verschiedene Anzüge, einen Schürzenrock, einen Hut, ein Paar Schuhe, Hüte und Schuhe machen und den größten Sorgfalt, und wenn irgend möglich der letzten Mode entsprechend ausgearbeitet. Ihn selbst unbenutzt sprach dabei wohl der Wunsch mit, durch die Eleganz seiner Kleidung gewisse Anerkennung seines Körpers auszuweisen oder wenigstens auf diesem einen Gebiet ein Liebesgeheimnis entgegen den gleichaltrigen jungen Leuten, die zum großen Teile arbeitslos waren, zu gewinnen. Die Leute schätzten wohl zu Anfang den Kopf über ihn; langsam jedoch gewöhnten sie sich an sein gewöhnliches Aussehen, lägen ihm lächelnd nach, wenn er wie ein kleines Kind umherging, die gleiche Straßenszene und meinten hoffentlich, er wäre ein Liebesgeheimnis entgegen den gleichaltrigen jungen Leuten, die zum großen Teile arbeitslos waren, zu gewinnen. Die Leute schätzten wohl zu Anfang den Kopf über ihn; langsam jedoch gewöhnten sie sich an sein gewöhnliches Aussehen, lägen ihm lächelnd nach, wenn er wie ein kleines Kind umherging, die gleiche Straßenszene und meinten hoffentlich, er wäre ein Liebesgeheimnis entgegen den gleichaltrigen jungen Leuten, die zum großen Teile arbeitslos waren, zu gewinnen.

Um diese Zeit ermachte auch zuerst sein Interesse für ein Mädchen. Er hütete sich, die Mädchen würden ihn auslachen; aber er

blieb doch öfters abends beim Nachhausekommen vor dem Hause stehen und unterteilt sich mit einer oder der anderen. Er war zufrieden, wenn sie ihm sprachen, lächelte mit, wenn eine ihm Scherz machte, ob sie nicht mal zum Lachen ausgehen wollten, und freute sich, wenn sie sich von ihm eine Eiswasserflasche oder ein Stück Schokolade spendieren ließen.

Als jetzt Anstaltszeit kam. Es war sein zweimonatiger Geburtstag, sie hatten in der Wohnung gefeiert und er war hinterher noch ein bißchen auf die Straße gegangen. Vor der Haustür stand eine Gruppe junger Leute, einer seiner ehemaligen Schulfameraden und ein paar Mädchen. Er trat zu ihnen; einige lächelten, die anderen sahen ihn mit einem Kopfe schüttelnd, er fing an zu erzählen, sie sprachen, den Schulfameraden aufzusuchen, sagte eines der Mädchen um die Hüfte.

Mehr im Scherz als im Ernst griff ihn der andere hinten am Kragen, hob ihn hoch, hielt ihn unter dem Gebälke der Mädchen eine Weile in der Schenke, während er spöttisch sagte: „Mein Scherz, Gnom, du fährst was! Was denn ein Mädchen mit dir anfangen?“ und stellte den Strampelband dann wieder auf die Beine.

Der Verpötte rannte davon, in den Hausflur. Er hätte schreien mögen vor Wut und Verzweiflung; die ganze Bitterkeit seiner Kindheit, das Bewußtsein seiner Verurteilung war mit einem Schlag wieder lebendig geworden. Ein bestimmtes Gefühl lag in ihm, auf jenen anderen, der all das besch, was ihm fehlte, der ihn lächerlich gemacht hatte, an dem er sich rächen mußte.

Vor der Remise fand er eine zerbrochene Speiche. Er hob sie auf, lächelte leise nach vorn, wie sie immer noch lachten, und schlug den Nadelspitzen blindlings von hinten über den Kopf.

Kürzlich hat die Gerichtsverhandlung stattgefunden. Als er im Urteilspruch sagte — acht Wochen Gefängnis wegen vorläufiger Körperverletzung — kam er noch mehr in sich zusammen, so daß sein ohnedies vergrößertes Körper fast völlig hinter der Schranke der Anklageband verschwand. Er nahm die Strafe an und wurde gleich abgeführt.

Androhung empfindlicher Strafen die Raub auf wilde Büffel.

Das Geheimnis Des Muezzin.

Skizze von H. Mayer.

Brief aus Kairo.

Als ich den halbdunklen Raum, in dem mich ein Diener der Woiwode geführt hatte, betrat, gewahrte ich auf niederem Lager die Gestalt Abd el Rids, des obersten Muezzin (Gebetsrufers). Mit müder Geste winkte er mir.

„Es bedarf keiner Worte darüber, Euerd“ flüsterte er, „wie es um mich steht. Meinem Leben ist das Ziel gesetzt, ich bedauere nur, daß es mir nicht mehr vergönnt ist, der Woiwode, „Großen Woiwode“ zurückzuführen, um vor den Briefen Rechenschaft abzulegen über meine Taten, die ich meine Seele zu Allah und dem Propheten schenkte. Euerd — würde ich mit mir einen letzten, meinen einstigen Wunsch erfüllen?“

„Wenn es in meiner Macht steht, recht gern, Abd el Rids.“

Der Alte zog unter seiner Matte eine leberne Tafel hervor.

„Hier ist mein Bericht für die Briefe der „Großen Woiwode“. Ich würde keinen anderen Menschen, den ich ihn anvertrauen könnte als dir. Ein Verbrechen aber muß ich mit zuvor

geben: verrate nie den Ort der heiligen Dase, da er ich dich senden werde.“

„Ja, verpürte dir, zu halten, was du versprochen.“

„Dann, Euerd! Auf der Rückseite der Lederplatte findest du den Plan. Du darfst sie nicht verlieren, sonst kehst du nie mehr aus der heiligen Dase zurück.“

„Du bist von dieser Dase gekommen?“

„Ja. Sie wird von einem hohen, freisinnigen Krieger geleitet, in dessen Mitte ich seit Alfährlich verbleibe. Hier Männer die Dase um in den Städten des Ostens, Nordens, Westens und Südens, in denen der Islam herrscht, als Muezzin in den größten Woiwoden Allah zu dienen. Wenn wir unter Ende haben können, sollen wir zurückkehren und Rechenschaft über unsere Arbeit ablegen. Dies ist mir nicht mehr vergönnt, Euerd, und deshalb mußte ich mich nach einem zuverlässigen Mann umsehen, dem ich mein Geheimnis vertrauensvoll preisgeben konnte.“

Die eigenartige Aufgabe des Muezzin reiste mich ungemittelt. Zwei Wochen später hatte ich diese Dase durch erreicht, wo ich mir eine längere Raft amnest und einige ausdauernde Ka-

mels zu kaufen suchte, die geeignet waren, die anstrengende Reise zu erleichtern, die Wüste zu überwinden, und die vor allem für den Transport eines reichlichen Wasserorrats bestimmt waren. Der Plan des Muezzin wiegenend Merkmale auf, damit ich den rechten Weg an Hand der Karten und des Kompasses nicht verfehlen konnte. Endlich, als mein Wasserorrat bedeutend zur Neige abnahm, war erreicht ich die Dase, die ich mir als Ziel gesetzt hatte. Die Dase des kaiserlichen Gebirges, hinter dessen Rand wand die Dase liegen sollte.

Hier wurde mir allerdings kein gerade freundlicher Empfang zuteil; denn ich wurde von Beduinen regelrecht überfallen, und als Gefangener durch eine nachtaktive Felschlucht, angeschlossen einem künstlich abgebauten Gang, abwärts, der mehr als hundert Meter lang sein mochte. Dann aber bot sich meiner Blick das überaus faszinierende Bild einer aussehenden Dase.

Auf einer flachen, erhöhten Stelle stand die „Große Woiwode“, ein riesiges, fast phantastisch anmutendes Bauwerk. Die Lederplatte des alten Muezzin wirkte bald Wunder. Ich wurde befreit und jetzt äußerst freundlich aufgenommen. Man beehrte mich, daß ich zwei Wochen in der heiligen Dase weilen dürfte, dann würde mich einige der Bewohner auf den nächsten Karawanenweg zurückbringen. Ich hatte also genügend Gelegenheit, die heimliche Dase zu durchstreifen, doch sobald ich irrendweise fragen stellte, wurden die sonst freundlichen Bewohner kumm und zurückhaltend. Ich bewachte, daß ich nicht erfragen konnte, von dem Stamme diese Beduinen waren. Auch war meine Kraft abnehmen und ich mußte die heilige Dase wieder verlassen. Vier Beduinen brachten mich bis zur Karawanenstraße, wo sie sich herzlich von mir verabschiedeten, nicht ohne unter einem freundlichen Lächeln erklärt zu haben, daß wir uns vielleicht einmal wieder sehen würden, wenn sie in irgend einer Woiwode der großen Städte als Muezzin ihres Amtes walteten mußten.

So ritt ich einjam nach Kairo zurück, aber während der Reise durch die Wüste erlangt oft die „Große Woiwode“ gleich einer Kata morgana vor meinen Augen —

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Zum Winterschlaf bereit.

Jetzt beziehen die Tiere ihre Winterwohnungen. — Unterbrechungen des Schlafes. — Das Erwachen im Frühjahr.

Wie uns jedesmal vor Eintritt der Kälte die Zugvögel vorziehen, um in wärmeren Gegenden zu hibern, so machen sich verschiedene Vögel, die Nidernaus, Fasel, Murmelstein, Sammler, Dachs, Haselmaus, Eichhörnchen und Ziesel zum Winterschlaf bereit oder haben ihn schon angetreten. Andere Tierarten wie Schlangen, Frösche und Eidechsen geben in die Winterkälte über. Halten also auch eine Zeit Winterschlaf ab. Am Anfang des Jahres zieht sich auch die Fledermaus in ihr Winterversteck zurück. Wenn der Herbst herankommt, findet sie ja auch nicht mehr genügend Nahrung. Sie und Ziesel bringen drei bis vier Monate in der Winterruhe zu, Eichhörnchen, Sammler,

Dachs, Haselmaus schlafen zwei bis dreieinhalb Monate. Bei den zuletzt aufgeführten Tieren richtet sich die Dauer des Winterschlafes hauptsächlich nach den Witterungsverhältnissen. Kommt ein zeitiges Frühjahr, so dauert der Winterschlaf eine kürzere Zeit.

Beim Eichhörnchen, beim Dachs und Hamster wird übrigens der Winterschlaf öfter unterbrochen. Merkwürdig ist, daß viele der Winterschlafenden im Laufe der Winterzeit den Magen gründlich reinigen, indem sie allerlei Beeren verzehren, die eine abführende Wirkung haben. Sie gehen also mit leerem Magen in die winterliche Ruhe ein. Wird es im Winter einmal ein paar Tage warm, so wachen Dachs, Sammler und Eichhörnchen auf, der Dachs macht sich auch auf, um sich wieder einmal die Umgebung anzusehen. Schon an sonnigen, warmen Sonntagen unternimmt Meister Grimbart, der Dachs, oft einen Spaziergang. Wie sich die Tiere, die keinen Winterschlaf halten, vor Eintritt der

kalten Jahreszeit immer dichteren Pelz wachsen lassen, so haben sich die Winterschlafenden eine dicke Fettschicht angelesen. Dieses Fettschicht kann hauptsächlich als die Vorratsquelle für den Winter angesehen werden.

Die Murmeltiere halten ihren Winterschlaf in Kesseln ab, die etwa einen Meter unter der Erde liegen und deren Eingangsöffnungen wie schon erwähnt, sorgfältig verstopft werden. Diese Kessel haben einen Durchmesser von ein bis zwei Meter; in ihnen liegen verschiedene Tiere, eng zusammengedrückt, beisammen. Der Dachs dagegen wohnt auch im Winter immer allein. Sein Winterquartier ist ein Kessel, der meistens einwärts unterirdischen Raum unter der Erde liegt. Manchmal ist auch der Winterschlaf noch weit tiefer angelegt. Das richtet sich wohl auch nach der Art des Bodens. Auch der Hamster lebt in seiner Winterwohnung, die ein bis zwei Meter unter der Erde liegt, allein. Die Schlangen schlängen sich vor der Winterzeit meistens in einen unterirdischen Raum an einem dicken Knäuel zusammen, die Wasserfrösche halten ihre Winterruhe im Schlamm ab.

Alle Säugetiere, die in einen Winterschlaf verfallen, haben während dieser Zeit eine sehr geringe Blutzirkulation und eine außerordentlich tiefe Körpertemperatur. Das Blut des Winterschlafenden während des Winters nur eine Wärme von etwas über neun Grad Celsius erreichen. Bei den meisten Winterschlafenden ist die Winterruhe ein vollständig lethargischer Zustand. Die Tiere fühlen nichts mehr, und wenn

sie zufällig von einer Käsewelle überfallen würden, müßten sie erstarren, ohne daß sie etwas fühlen. Das Atmen geht bei aller Winterschlafenden während der winterlichen Zeit nur ganz langsam vor sich. So ist schon jetzt gestellt worden, daß das Murmeltier während seines Winterschlafes in drei Monaten nicht mehr Atemzüge macht als im Sommer an einem einzigen Tag. Der Winterschlaf ist allerdings der Winterschlaf nicht allein am längsten, bei ihm ist er auch am tiefsten. Die Winterschlafenden, die im Winter beim Ansteigen der Temperaturen aufwachen, verfallen wieder in den Schlaf, wenn die Temperaturen wieder gefallen sind.

Das Erwachen im Frühjahr geht unter feinerartigen Erscheinungen vor sich, die Tiere zittern am ganzen Körper, zucken oder sehr bald große Temperatursteigerungen, so daß dann bald die alte Lebenskraft wiederhergestellt ist. Nach dem Aufwachen geht es auch bald eine große Fresslust. Diese scheint wiederum bei den Murmeltieren am stärksten zu sein. Der Vorkessler will die Nahrung immer noch nicht verschmähen, daß es auch Vögel gebe, die tet, daß sich Schwaben und auch Stare, die den ein- Winterschlaf abhalten. So wird behauptet, daß nach dem Erwachen im Winter, während des Winters in Wankelmut und ähnliche Erscheinungen verfallen. Das ist jedoch falsch. Alle derartigen Behauptungen beruhen auf unrichtigen Beobachtungen.

DAS MEER UND SEINE GEHEIMNISSE

Von Bodo M. Vogel.

Neueres Symbol des ewigen Meeres, großartig und sichtlich zugleich sind die Wogen. Man muß sie auf Weite-land, in Vortum, an der Bretagne oder an der Westküste Irlands gesehen haben, um die Majestät der Naturkraft beurteilen zu können. Das schöne Schauspiel vom West und Ost der Wogen aber hat man von einem Dampfer, wenn die Maschinen dampfen und die Seeleute ein beachtliches Gesicht machen. Das sind Wölfe, die man niemals im Leben vergißt. Davon träumt man.

Wodurch wird die Gewalt der Wogen verursacht? Der Wind ist der mächtigste Kraftmotor der Welt: er bringt die Wellenbewegung in Bewegung, er peitscht die See auch zum gewaltigen Sturm auf.

Jedermann weiß, daß die Wogen aus parallelen Wellenwellen bestehen, die durch „Wellentäler“ getrennt sind. Die wissenschaftlichen Merkmale der Woge sind daher: die Wellenlänge, die Wellenhöhe und schließlich die Geschwindigkeit der Wellenbewegung.

Was die Höhe der Wellen anbetrifft, übersteigen die Landcatten ein wenig. Man spricht von haushohen Wellen. Ganz so schlimm ist es nicht, wenigstens jetzt nicht, im Zeitalter der Wellenträger von dreihundert Metern Höhe und mehr. Die Wellen, die man von einem Schiff aus beobachtet hat, überschreiten jedoch Meter in den seltensten Fällen. Diese Woge, respektabel immerhin, hat man im Atlantischen Ozean, südlich vom Kap Horn, festgestellt. Im Atlantik betrafen sich die mächtigsten Wellen auf höchstens elf bis zwölf Meter. Wohlge-merkt: von einem Schiff wurden diese Woge abgesehen. Das Schiff wirt als Wellenbrecher. Wäre es nicht vorhanden, dürfte die normale Wellenhöhe doch das Doppelte oder Dreifache betragen. Hier verhalten alle menschlichen Wesen.

Die Wellenlänge? Sie beträgt im Durchschnitt das 25- bis 30fache der Höhe. Eine Welle, die 16 Meter hoch ist, mag daher etwa 400 Meter lang sein. Daraus ergibt sich, daß die Zeit-ung von der tiefsten Stelle bis zu der größten Höhe immer sehr sanft ist. Die Wellen rollen behäbig und beinahe gemütlich einher und nicht wie „heißes Eisenwasser“ nach der Zerschlagung mancher phantastischer Schiffsteller und See-heren.

Noch ein Wort über die Schnelligkeit der Wogen. Sie hängt natürlich vom Winde ab. Sondern Kilometer in der Stunde dürften sie bei härtestem Sturm kaum überschreiten. Mit einem Mittel von fünfzig Kilometer selbst bei hartem Winde dürfte man auf dem richtigen Wege sein.

Sar der Sturm nachgelassen und die See sich beruhigt, ist der Wasserpiegel keineswegs glatt. Mathematische und physikalische Befolge bedingen eine häßliche Bewegung. Der Ozean ist das einzige Perpetuum mobile, das wir kennen. Er ist von ewiger Anruhe ergriffen. Er kennt keinen Schlaf, keine Pause, ist das Symbol des ewigen geheimnisvollen Lebens.

Was das Meerwasser vom Südpol unterseidet, ist nicht der Gehalt an Salz, der ihm beigemessen ist. Ein Kilo Wasser der großen Ozeane enthält durchschnittlich 35 Gramm verschiedene Salze.

Die Salzbeigabe des Meerwassers hat folgende physikalische Konsequenzen: die gleiche Kubikmenge Meerwasser ist natür-lich schwerer als dieselbe Kubikmenge Wasser aus einem Fluß. Mit anderen Worten: die „Dichte“ des Meerwassers ist härter als die des Flußwassers. Ein Liter Südpolwasser wiegt ein Kilo, über ein Liter Meerwasser wiegt 1,028 Kilo, 28 Gramm mehr! Die „Dichte“ vermehrt oder verringert sich noch, je nach dem Meer und je nach der Gegend.

Die unmittelbare Folge dieses Plus von 28 Gramm Ge-wicht ist die härtere Tragfähigkeit des Meerwassers gegenüber dem Südpolwasser. Wenn ein Schiff mit 1000 Kilo Gewicht im Fluß bis zu einer gewissen Tiefe sinkt, kann man auf See ruhig 28 Kilo mehr laden, das Schiff sinkt trotzdem nicht tiefer ein. Das mag auf den ersten Blick belanglos erscheinen. Aber wenn man eine Schiffsflotte von 10 000 Tonnen nimmt, kann ein Seebomber bereits 280 Tonnen mehr laden, als ein Fluß-dampfer (wenn es einen solchen von dieser Größe gäbe), 280 Tonnen mehr! Das ist beträchtlicher als die Last mancher Frachtsdampfer!

Die Lehre von der Wasserichte ist von besonderem Wert für die Schifffahrt unter See, für die U-Boote. Jedes Unter-seeboot besitzt präzise Apparate, die die „Dichte“ bis zu tau-sendstel Bruchteilen messen können. Nehmen wir an, ein U-Boot hätte eine Wasserverdrängung von 1000 Kubikmetern. Wenn die „Dichte“ des Wassers nur um ein Tausendstel härter wäre, als das auf den offiziellen Karten angegeben ist, so hätte das zur Folge, daß der Druck plötzlich um 1000 Kilo härter würde! Welche Wichtigkeit daher genaue Karten der Wasserichte haben, kann man sich an diesem Beispiel schon vor-stellen. Der belanglose Irrtum kann sich verhältnismäßig aus-wirken. Jetzt gibt es solche Karten über alle Weltmeere. Sie gehören zum unentbehrlichen Studium jedes Unterseeboot-mannes.

Stiege man senkrecht ins Meer hinab, vermehrt sich der Druck alle zehn Meter um eine Atmosphäre. (Ein Kilo Gewicht auf einen Quadratzentimeter.) Was aber von besonderer Be-deutung für die Tiefseeforschung ist, das ist die Temperatur des Wassers. In der Oberflächenschicht die Temperatur wenig. Die Unterschiede zwischen Tag und Nacht überschreiten selten einen Grad. Dabei das ausgeglichene Klima der Seefläche. Die höchste Temperatur (+35 Grad Reaumur) hat man im Roten Meer gemessen. Die niedrigste (-1 Grad bis -2 Grad) in den Polarmere. Diese beiden Grenzen überschreitet die Ozean-temperatur an der Oberfläche niemals auf der ganzen Welt.

Es gibt Faktoren, die die Seetemperatur mächtig beein-flussen. Zu ihnen gehört in erster Linie der Golfstrom. Er transportiert das warme Wasser des Golfes von Mexiko (+34 Grad) in die kalten nördlichen Zonen. Wenn er nicht existierte, würden in Bremen und Sandur die Wälder hängen, würde man dort Pelze tragen, wie in Sibirien oder in Nord-canada. Der Golfstrom ist der Lebensnerv der nordeuropäischen Zivilisation.

Die kleinen Temperaturunterschiede des Meeres hören auf, wenn man tiefer als 200 Meter nachdringt. Man kann ein Gesetz beobachten: je tiefer das Meer, desto größerer Tempe-raturnach. Bei 6000 Metern Tiefe ist die Temperatur in allen Zonen, heiß gleichbleibend Tag und Nacht, 3 Grad Reaumur. Sommer wie Winter. Wenn man das ewig Unveränderliche auf unserer wandelbaren Welt suchen will, muß man schon bis zur Meerestiefe von 6000 Metern herab sich bemühen.

Nach vor kann einem Zehntrüben würde man wenig über das Leben in der Tiefe, nur die Schwärze bis zu 100 Metern unter Wasser waren bekannt. Man glaubte an „unendliche“ Meerestiefen, die von Unholben bevölkert sein sollten und in die kein Sterblicher sich ungestraft hinunterwagen dürfe. Nun ist das zwar auch nicht geschehen; niemand ist bisher 2000 Meter und mehr unter der Wasseroberfläche gewesen. Aber man hat Apparate konstruiert, die die genauesten Messungen der Tiefe erlauben. Bei 6000 Metern Tiefe, die kein Kaut, kein Goethe, kein Humboldt und kein Arctimedes zu lösen vermochten.

Bei 200 Metern Meerestiefe beginnt die Tageslichtgrenze. Kein Sonnenstrahl beleuchtet das Leben, das sich hier abspielt. Der Pflanzenwuchs hört auf. Früher nahm man an, das damit auch das tierische Leben seine Grenze erreicht habe. Das erwies sich als Irrtum. Erst im Jahre 1870 erhielt man dar-über Gewißheit: das selbst in unendlichen Meerestiefen das Leben nicht völlig erloschen ist.

Die Lebensbedingungen haben sich in diesen Tiefen gän-zlich geändert. Je tiefer man kommt, desto weniger macht sich der Einfluß der Wellen geltend. Da die Tiere nicht mehr mit mechanischen Gewalt zu kämpfen haben, unterdrückt die Natur alle Organe, die hierzu notwendig sind. Der Einfluß der Jahreszeiten schwindet ebenfalls. Nichts ändert sich, alles ist gleich: die Temperatur, die Wärme, die Bewegung — Tag und Nacht, Sommer und Winter. Das wahre Paradies der Durchschnittlichkeit. Bis zu 3000 Metern Tiefe hat man ein-wandfrei das Tierleben im Ozean festgestellt. In größerer Tiefe findet es auch nicht völlig ab. Erst Meerestiefen über 7000 Meter nehmen — nach den bisherigen Feststellungen — der Fauna jede Existenzbedingung.

Wie schon erwähnt, dringen die Lichtstrahlen in ihrem letzten Brechungen nur bis 200 Meter Tiefe. Die ultravioletten Strahlen aber wirken bis zu 1600 oder 1800 Metern. Dieser Hinweis bringt von oben kein Lichtstrahlen und trotzdem hat man aus 3000 Metern Tiefe Tiere hervorgeholt, die Augen befehen und „sehen“ konnten! Wenn ein Tier Augen hat, will die Natur schon, daß es sich dieser Augen bedient. Diese Tief-seewesen sind „Sichttiere“. Sie besitzen an ihrem Körper eine Art von Scheinwerfer, mit dem sie die Dunkelheit erleuchten. Nach Landtieren zählen oft diese wenigen Scheinwerfer, wahre Wunderwerke der Schöpfung, von denen man erst aus der neuesten Zeit etwas weiß.

Also auch bis in die tiefsten Ozeanabgründe dringt noch das Licht. Zwar ein künstliches — aber völlige Dunkelheit ist hier unbekannt. Selbst der Ozeanboden ist vollständig mit Lichtstrahlen besetzt. In diesen Stellen aller Meerestiefen erleuchtet. Gibt es größere Wunder der Natur, als sie der geheimnisvolle Ozean enthält?

In 6000 bis 7000 Metern müssen die Tiefseetiere einen Druck von 600 bis 700 Atmosphären ausdauern (600 bis 700 Kilo je Quadratzentimeter). Wie ist das möglich? Wenn diese Tiere beschaffen wären, wie andere an der Wasseroberfläche, wären sie längst von dem unermesslichen und trotzdem här-teren, sie gebaut, daß das Wasser auch in das Innere des Körpers dringen kann und damit den Druck ausfüllt. Der innere Ozeandruck stimmt sich gegen den äußeren Druck

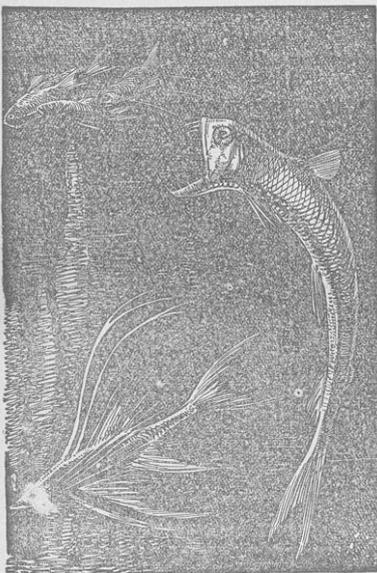
Fische, eigentliche Fische, wie wir es verstehen, gibt es natürlich nur in den oberen Wasserflächen. Können sie in große Tiefen, würden sie mit ihrer gasgefüllten Brust sofort zusammengepreßt. Die Temperatur des Wassers ist immer die des umgebenden Wassers. Verändert sich plötzlich die Tempe-ratur, wie zum Beispiel bei Ueberquerung des Golfstromes, erkennt dies der Fisch sofort. Die Temperaturgrenze ist für ihn eine Barriere, die er niemals überschreitet. Bei Neu-land hat man häufige Temperaturwechsel des Wassers festgestellt. Daher findet man dort auch oft tote Fische, die dem warmen Golfstrom zum Opfer fielen. Zur Schwärze wird jeden Hochfestliches gehört heutzutage auch ein Thermometer. Man sieht „wissenschaftlich“. Man wechselt nie das Wasser, um nicht die Fische zu verlieren. —

Wenn ein Friedensfreund in die Tiefsee käme, er würde die Hände über dem Kopfe zusammentreiben. Unter 3000 Meter (und auch darüber nicht) gibt es keinen Sauerstoff; es herrscht das nackte, brutale Dingen ums Dasein. Zur Schwärze wird aufgefressen, so will es die Logik der Tiefsee. Was Angriffs- und Verteidigungsorgan anbetrifft — der Völkerverbund würde erschrecken, wenn er eine Kommission ein paar tausend Meter unter Wasser schickte. Jeder hilft sich, so gut er kann. Jeder greift an, wenn ihn keiner hindert. Und jeder, der sich nicht wehrt, bezahlt diesen Preis, der in der Tiefseesprache Feigheit heißt, mit dem Leben.

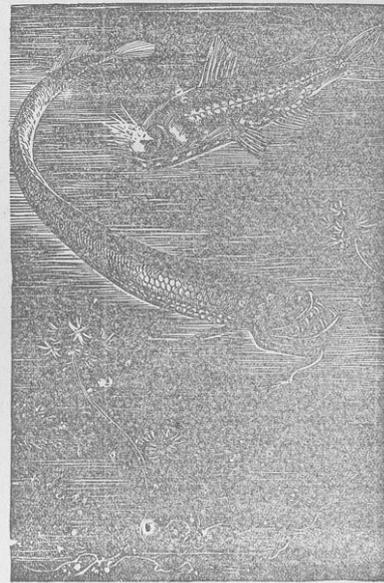
Die Verteidigungsmaßnahmen sind vielfältig. Es gibt Panzer, wie bei den Schildkröten, Schuppen für Fische und tragbare „bombensichere Unterhäute“ für Muscheln und Schnecken. Die Angriffswaffen sind recht zahlreich ausgebildet. Man hat lange Fangarme, um die Beute zu erfassen und zu ergreifen. Man hat Zangen wie Krabben, um mit Geduld auch die härtesten Muschelschalen zu durchbrechen. Oder man besitzt eine Säge über dem Maul, um dem Gegner prompt und sicher den Bauch aufzuschneiden. Der Schwanz der Muschel ist ein kleiner Sägeschild, der es mit ungläublicher Sicherheit ver-fügt, alle Festungen zu nehmen. Er kann ganze Wasserbüchse dezimieren. Manche Tiefseetiere wickeln sich in der Ver-teidigung in Sand und Steine und bauen so eine wahre Festung um sich auf, an der sich auch der gierigste Gegner die Zähne aus-schärft. Es sind selbst Gifttiere vorhanden, deren bloßer An-blick panischen Schrecken verbreitet. Gift oder Gewalt — sie sind die beiden Mittel, mit denen man es in der Tiefsee am besten vorwärts bringt. Die Starke scheuen sich nicht, brutal vorzu-gehen. Die Kaffinierten arbeiten mit vergifteten Stacheln. Und zahlreich ist immer die Beute.

Ein besonderes Schutzmittel der Tiefseetiere ist die „Mimi-try“, die Anpassungsfähigkeit an die Umgebung. Gewisse Fische und Molusken besitzen die Gabe, sich durchsichtig oder dunkel wie Wasser zu machen. Man übersteht sie. Und um so besser können sie den tobstatischen Feind überwinden. Die „Tarnung“, das erste Ziel aller Soldaten, ist im Ozean bis zu größter Vollkommenheit spezialisiert. Die Natur erweist sich als der beste General. Manche Tiere vermögen sich damit voll-kommen zu „tarnen“, daß man sie überhaupt gar nicht mehr erkennen kann.

Das Leben im Meer — kein anderes, wie wir es kennen. Die Geheimnisse des Ozeans — keine anderen, als die ewigen. Mysterien, die unsere Seele quälen... Ewigkeit herrscht dort unten in jenen Regionen, die tiefer als 6000 Meter liegen. Tragische Ewigkeit. Man müßte das Leben der Tiefsee recht eingehend studieren — um unserer eigenen Erkenntnis willen!



Drachenfisch auf der Jagd.



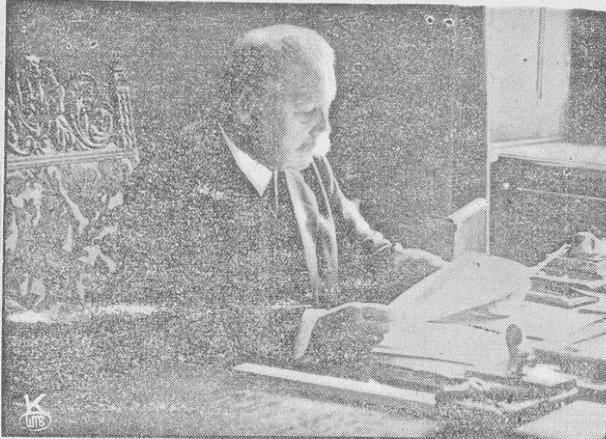
Leuchtender Zintenfisch

Hindenburgs 85. Geburtstag

Der Vater des Vaterlandes daheim und draußen

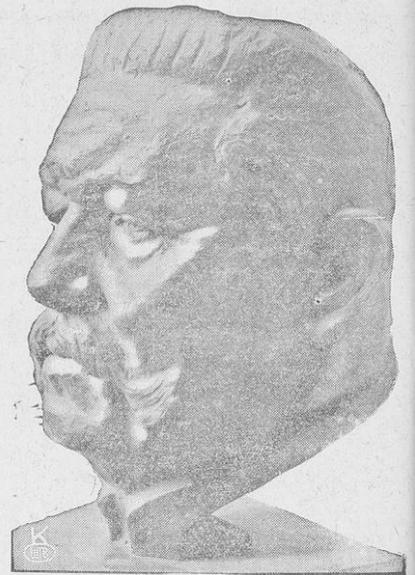
Es gibt geschichtliche Figuren, deren Größe und überlegene Weisheit nichts mehr mit ihrem Lebensalter zu tun haben — die zeitlos werden, weil sie ihrer Zeit den Stempel

aufgeprägt haben. Unter allen Großen unserer Epoche ragt als der Größte Hindenburg, der Feldmarschall, Hindenburg, der Reichspräsident, hervor. Als



Der 85jährige bei der Arbeit. Reichspräsident von Hindenburg in seinem Arbeitszimmer im Reichspräsidentenpalais. Eine der neuesten Aufnahmen.

ihm vor einigen Monaten das deutsche Volk mit einer erdrückenden Mehrheit aus den verschiedensten Berufskreisen und Ständen bejehnte, daß es seine Geschichte weiter in der bewährten Hand des greisen Führers wissen wollte, war das im Grunde nichts anderes, als die formgerechte und verfassungsmäßige Festlegung eines überzeugten Herzenswunsches der weit überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes ohne Ansehen von Person, Stand, Parteimeinung und dergleichen; des Wunsches nämlich, den allverehrten Reichspräsidenten von Hindenburg, der den deutschen Namen in Krieg und Frieden zu Ehre und Ansehen gebracht, der in seiner Unparteilichkeit, in seiner unerschütterlichen Objektivität, in seiner mutterhaften Verfassungstreue, in seinem hohen Pflichtbewußtsein allezeit vorbildlich gewesen ist, auch weiterhin an der Spitze des Deutschen Reiches malten zu sehen.



Hindenburg Büste des Bildhauers Kurt-Harald Henslein.

danckbares Volk, eine staunende Menschheit umgibt die Krönung seines Lebenswertes mit einer Anerkennung, die kaum der lichtbaren Ausdrucksformen bedarf, wie sie auch an diesem Festtag in Erscheinung treten werden.

Und daß es nicht die Parteien sind, in denen sich diese und jene Sonderauffassung zu den zahlreichen Einzelproblemen spiegelt, die uns im Alltagsleben beschäftigen, daß vielmehr der Wille des Volkes durch eine breitere und gerade in dieser Parole geinte Front verköpft wird, schien uns der gegebenen Sachlage besonders sinnfällig zu entsprechen. Denn die Frage, um die es sich hier handelte, war keine solche parteipolitischer oder von irgendwelchen Zweckbedürfnissen bestimmter Einstellung des Einzelnen. Es war einfach die Frage, ob man den stärksten Wert, den das Deutschland von heute besitzt, die Hochachtung und das Vertrauen, das die ganze Welt in die Person des ehrwürdigen und verehrten Reichspräsidenten setzt, diesem deutschen Volke erhalten konnte und ob er, dessen von allem irdischen Glanz gekrönte Laufbahn ihm das Recht auf einen ruhigen Lebensabend wahrhaftig geben würde, seinem ungewöhnlich strengen Pflichtbewußtsein den Entschluß abzugeben, sich für seine schwere Aufgabe auch weiterhin zur Verfügung zu stellen.

Nichts anderes stand zur Erörterung. Jeder, der unter Hindenburg, dem Feldmarschall, und Hindenburg, dem Reichspräsidenten, gewirkt hat, lehnte den Gedanken ab, daß dieses oder jenes parteipolitische Einzelziel auch nur eine Diskussion über die Frage seiner Wiederwahl erfordere oder zulasse. Hindenburg ist der getreue Eckhart des deutschen Volkes gewesen, in all den Stunden der Not, die wir seit fast 18 Jahren durchlebt haben; es wäre unsagbar traurig gewesen, wenn seine neue Schilderhebung auch nur der Propaganda bedurft hätte, die für Führer einzelner Volksgruppen notwendig sein möchte.

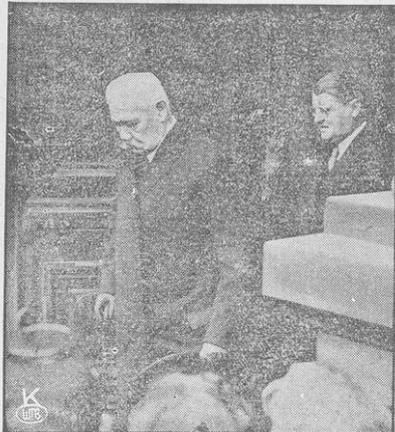
So war denn auch die Neuwahl des Reichspräsidenten eine nationale Angelegenheit im besten Sinne dieses viel mißbrauchten Begriffs und ist von denkenden und fühlenden Menschen in allen Lagern des deutschen Volkes und darüber hinaus als eine solche empfunden worden. Seit jenem Tage aber hat Hindenburg mit, wenn möglich, noch verstärkter Autorität und mit Übernahme einer persönlichen Verantwortung, wie sie vielleicht nur noch die amerikanische Verfassung einem nicht autokratischen Staatsoberhaupt gestattet, die Geschicke des deutschen Volkes gelenkt und das sorgenvolle Amt eines Führers in schwerer Notzeit mit der Kraft seines Menschen- und Führertums, mit der festen und Ueberlegenheit gemeistert, die auch viel Jüngere als er wenn ihnen die gleiche Machtfülle überlassen wäre. 85 Jahre sind für die meisten Menschen ein ungewöhnlich hohes Alter. Für den körperlich gestählten, geistig unendlich frischen und durch strenge Selbstdisziplin zu höchsten Leistungen erzogenen Reichspräsidenten ist es nur eine Etappe mehr auf einem Lebensweg, der neben vielem Schwereu leichtlich den Segen des Schicksals erfahren hat. Nicht nur das deutsche Volk sondern auch die Völker, mit denen es um sein Recht und seine Geltung ringen muß, neigen sich in Verehrung vor dieser großen, dieser einzigartigen Gestalt, die aus einer weit zurückliegenden Vergangenheit in eine bessere und hoffentlich nicht mehr fern liegende Zukunft weist. Daß diese bald Gestalt annehmen möge, ist der heilige Wunsch den Millionen zum 2. Oktober dem Reichspräsidenten und damit sich selbst entgegen bringen.



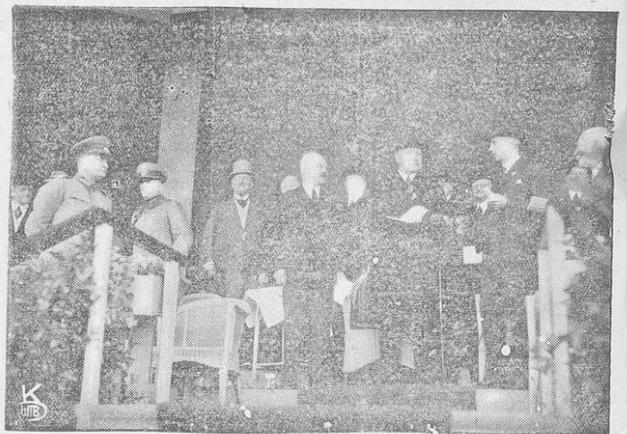
Hindenburg bei der Marine. Reichspräsident von Hindenburg in Feldmarschallsuniform bei den vorigen Flottenmanövern.



Der Reichspräsident im Kreise der Jugend bei einem Besuch im breiteten Rheinland.



Hindenburg bei dem Studentengottesdienst. Der Reichspräsident mit seinem Staatssekretär verläßt die Dreifaltigkeitstirche nach dem Semesterbeginn-Gottesdienst der Berliner Studentenkorporationen.



Der Reichspräsident beim Pferderennen. Auf der Ehrentribüne links der Chef der Heeresleitung General Freiherr von Hammerstein und Reichswehrminister General von Schleicher.

Selbstmord des Wiener Textiltönigs.

Der Tod des Barons v. Pollad-Barnegg. — Im Urnenhain erschossen.

Wiener Brief.
An den Nachmittagsstunden des Dienstag hat sich in Wien eine Selbstmordtat abgespielt, die weit über die Grenzen Österreichs hinaus Aufsehen erregt. Der hochangesehene Textiltönig Freiherr v. Pollad-Barnegg hat sich im Urnenhain des Wiener Krematoriums erschossen. Sein Selbstmord kam so überraschend, als die Firma Pollad und Söhne ein Unternehmen von Welt Ruf ist und sich trotz der Krise ausgezeichnet hielt. Der 64jährige Mann war Seniorchef der Firma.

Das Fatum einer Familie.

Das Haus der Freiherren von Pollad spielte im Wiener Gesellschaftsleben eine große Rolle. Der Gründer der Firma war der Großvater Herr v. Pollad, Herrmann Pollad. Von den kleinsten Anfängen bis zu ihm, einen ausgebreiteten Konzern von Textilfabriken zu schaffen, die zu den größten der Monarchie zählten und zum größten Teil in Mähren und Böhmen lagen. Wegen ihrer Verdienste um die österreichische Wirtschaft wurden die Söhne Herrmann Pollad, der vom Kaiser in den Adelsstand erhoben. Der Mutter Herr v. Pollads werden übrigens jene nachfolgend.

Bekanntes Pollad-Wife

ausgesprochen, in den meisten Fällen allerdings zu Unrecht. Ueber dem Hause Pollad-Barnegg schwebt in den letzten Jahrzehnten ein tragisches Schicksal zu wachen. So hat sich erst im März 1900 der damalige Chef des Hauses Edwin von Pollad-Barnegg in seinem Büro erschossen, nachdem ihm vier andere Brüder in den Tod

vorangegangen waren. Nun hat auch der letzte der sechs Brüder seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht.

Am Dienstag nachmittag fanden Besucher des Urnenhains im Wiener Krematorium einen unbekannten Mann tot auf dem Boden liegend auf. Der grauhaarige Herr hielt noch mit der Hand einen Revolver umspannt; aus seiner Schäfte lösterte Blut. Rettungsgesellschaft und Polizei erschienen und fanden neben dem Toten einen Brief. Das Schreiben war an den ersten Menschen gerichtet, der die Leiche im Urnenhain auffinden würde und enthielt nur eine Telefonnummer, unter der man nähere Angaben über den Selbstmörder finden würde. Es war dies die Wohnungsnummer des Freiherrn von Barnegg.

Notiz: Ueberarbeitung und Angst vor Krankheit.

Der Industrielle dürfte schon zur Mittagszeit Selbstmord begangen haben, als er im Urnenhain völlig unbelebt war. Er hatte sich hierzu einen idyllisch verordneten Winkel des Hains ausgesucht.

Das Motiv der Tat scheint in einer Art Ueberdramatik insofern überdeutlich mit Arbeit und vielleicht auch in der Angst vor einer Erkrankung zu liegen. Darauf deutet zumindest einige später vorgefundene Briefstücke hin. Materielle Sorgen kommen als Ursache nicht in Frage, da die ganze Familie Pollad außerordentlich reich ist, ihre Besitzungen in einer Reihe von Staaten hat und der so tragisch verlebte Seniorchef sich nicht beschreiben und anspruchslos gelebt hätte.

Geheimnisvoller Tod eines Bettlers.

Mord oder Selbstmord? — Reichtum in Konservenbüchsen. War das „Schneiderlein“ der reichste Bettler Berlins?

Ein seltsamer Todesfall beschäftigt derzeit die Mordkommission der Berliner Kriminalpolizei. Es handelt sich um einen 87 Jahre alten Bettler Friedrich Kleinmibt, der bereits vor mehreren Tagen in seiner Laube in der Charlottenburger Kolonie „Wielenerand“ tot aufgefunden wurde. Damals war man davon überzeugt, es mit einem Selbstmörder zu tun zu haben. Denn Kleinmibt hatte eine Schur auf dem Hals und an der Hand über der Stelle, an der man den vermeintlichen Selbstmörder auffand, bemerkte man einen hartgekrümmten Nagel.

Inzwischen hat jedoch die Sektion der Leiche im Schauhaus aufgefunden und ihr Kroneinsekt als ein nahezu unmerklich erkennendes, daß der Bettler seinen Lebenslauf ein Ende gemacht habe. Tief in seinem Hals fand man ein zusammengeballtes Tuch, das offenbar einen Giftkugelschloß herbeigeführt hat. Außerdem war die Leiche inner- und äußere Verletzungen auf, die durch Sturz oder auch durch mündliche Schläge hervorgerufen sein können.

Auf diese Feststellungen hin wurde die Mordkommission alarmiert. Die bisherigen Ermittlungen haben ergeben, daß ein Selbstmord des alten Bettlers sehr unwahrscheinlich ist. Wahrscheinlich davon, daß er gern davon sprach, daß er 100 Jahre alt werden wollte, schalten jedenfalls wahrscheinlich die Polizei als Grund vollkommen aus. Denn Kleinmibt bewohnte eine kleine Laube einen Barbetrag von ungeschätzter Höhe auf. Man fand jetzt noch eine oberflächliche Briefstapel mit 130 RM. in Scheinen und eine Konservenbüchse mit 120 RM. Silbergeld auf. Dagegen fehlen zwei weitere Konservenbüchsen, in denen der Bettler Kupfergeld und weiteres Papiergeld deponiert hatte.

Alles deutet darauf hin, daß der Bettler, der bei seinen Bekannten wegen seines früheren Berufs den Namen „das Schneiderlein“ führte, seiner Gewohnheit zum Opfer gefallen ist, jebermann von den „großen Reichstümern“ zu erzählen, die er in seiner Laube verfertigt hatte. Er hörte es sehr gern, wenn man ihm im Scherz den Beinamen des „reichsten Bettlers von Berlin“ gab, und ließ sich immer durchlöchernd, daß an diesem Scherz tatsächlich etwas daran liegt konnte.

Gegen die Annahme, daß „Berlins reichster Bettler“ Selbstmord begangen hat, spricht auch die Tatsache, daß er, wie Bekannte von ihm der Polizei mitgeteilt haben, sich mit einer Schärpe den Hemdkragen festbinden pflegte. Damit fällt weitestens die Hypothese, daß Kleinmibt sich erhängt hat, wie man zuerst annahm. Das wird ja auch durch den Obduktionsbefund bestätigt, der ergab, daß der Tod durch Erstickten eingetreten ist.

Während also alles darauf hindeutet, daß ein Verbrechen vorliegt, fehlt von den Tätern bisher jede Spur. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei in dieser Richtung sind bisher ohne jedes Ergebnis geblieben, zumal die Bekannten des „Schneiderleins“ über dessen Lebensgewohnheiten nur sehr wenig auszusagen vermögen. Es ist beschämend, nimmere die Laube Kleinmibts abzurufen, weil man hofft, auf dem Grunde noch wichtige Spuren zu entdecken. Die Durchsuchung der Laube ist bisher ergebnislos geblieben, weil der Tod des Bettlers schon zuweit zurückliegt und insoweit in viele Menschen Augen auf der Wohnlaube haben.

Von der eigenen Schwester erstochen.

Mordrama zwischen drei Frauen.

Das Magdeburger Schwurgericht hatte über einen Kriminalfall zu urteilen, dessen Einzelheiten aus dem Grunde besonders erschütternd sind, weil er zwischen drei Schwägerinnen und einer trauernden Witwe, einem Gläubiger und einer kleinen Stadt entfaltete. Die Ehefrau Schmidt und die Arbeiterin Elise Wege aus Bura hatten sich wegen Todeschlags an ihrer Schwester, Frau Angel, zu verantworten.

Die beiden Angeklagten entkamen einer neundringlichen Familie. Mehrere der Geschwister nahmen ihrer Weg durch die Fährlosgeschichte. Die Angeklagte Schmidt ist wegen Todeschlags mehrfach verurteilt.

In der Familie herrschte große Uneinigkeit. Zwischen den Geschwistern gab es ewigen Jank und Streich, insbesondere zwischen Elise Wege und einem kleinen, schwächlichen Mädchen von zweiundzwanzig Jahren, und ihrer Schwester, Frau Angel. Die Reibereien wurden noch dadurch verschärft, daß beide in der gleichen Tuchfabrik arbeiteten.

Eines Tages rief die Ehe ihrer Schwester ein sehr ungesagtes Wort zu. Frau Angel wandte sich an ihren Mann um Hilfe. Dieser launerte am 15. Juni frühmorgens der Wege vor der Fabrik auf und verprügelte sie.

In ihrer Angst, noch einmal mißhandelt zu werden, daß Frau Angel Wege ihre zweite Schwester, Frau Schmidt, sie am Nachmittag von der Fabrik abholten. Frau Schmidt lagte ihr ihre Hilfe zu. Am Nachmittag brachte sie vor diesem Gang ein schmerzhaftes hartes Tadel-

messer ihres Mannes aufgeklappt in die Handtaische.

Auf dem Marktplatz stießen die drei feindseligen Schwägerinnen aufeinander. Häßliche Bemerkungen flogen hin und her, bis Frau Angel ganz im Wasser gestürzt die Straße nach ihren Schwestern war. Die Straße geriet, ohne Schaben anzurichten, Frau Angel kletterte sich daraufhin auf die Schmidt, packte sie an den Haaren und schlug zu. Da griff Frau Schmidt nach ihrem Messer und stach blindlings auf die Schwester ein, während die gleichzeitig auf der Seite der Wege geschlagen wurde. Nach wenigen Sekunden lag Frau Angel am Boden und war tot zusammen. Einer der fünf schweren Messerstücke hatte auch ihr Herz durchbohrt.

Nach dem grauenhaften Vorfalle hatten die Schwestern die Göttesgegenwart, in das benachbarte Rathaus zu laufen; dort ließen sie das blutige Messer unter einem Stapel Kofasmeten verschwinden, tauchten in größter Hast ein Keil für die Wege und begaben sich dann nach Hause. Dort wurden sie von der Polizei festgenommen.

Das Schwurgericht betraufte die Angeklagten mit der Missetat, erklärte jedoch, daß Frau Schmidt ihr Recht der Wehr überprüften habe und verurteilte sie wegen gefährlicher Körperverletzung mit Todesgefahr zu zwei Jahren Gefängnis. Elise Wege wurde freigesprochen, weil ihr die Missetat am Tode der Schwester nicht nachzuweisen war.

Berliner Brief.
Eine seltsame, abenteuerliche Existenz ist der 23jährige Arbeiterle Richard Scherba, der wegen Brandstiftung und Diebstahls vor dem Berliner Schwurgericht stand.

Als blutjunger Bursche begann er seine Laufbahn damit, daß er eines Tages seinen Schulranzen verlor und ihn mit lauten den Wählern in die Hand werf. Dann rief er aus: Die Eltern wurden seinen anderen Ausweg auch aus der Fährlose durch, trieb sich auf der Landstraße herum und lebte vom Betteln. Schließlich erhielt er Arbeit auf dem Lande.

Das ruhige Leben war nicht nach seinem Geschmack. Ein Tages geriet das ganze Dorf in heftige Aufregung. Das erwidert, daß er sich und ätzend, daß ihn zwei unbekannt Männer zur Fremdenlogie verschleppten wollten. Die Gendarmerei suchte sieberhaft nach den Unholden, bis Scherba lachend gestand, daß er sich nur einen Esel geliebt hatte. Sein Arbeitgeber ließ ihn daraufhin in die Luft. Frau Angel wandte sich der jungen Mann nach Berlin, nachbünderte hier monatlang herum und wurde schließlich von einer mittelbienen Frau als Schlafstube aufgenommen. Kurz darauf entwandt gegenwärtig das Gericht, daß er mit einer verheirateten Frau aus dem Nachbarhaus eine Diebstahl habe. Der Vorwurf entstand ein geschäftlich und in dem Scherba, die ihn verwirrt Mann, sich an den Menschen, die ihn nachsahen, zu rächen. Er beschloß, wie er später selbst auf der Polizei befandete — das neun

Monate alte Baby seiner Wirtin zu vergiften. Da aber die Beschaffung des Giftes auf Schwierigkeiten stieß, kam er davon ab und sahkte den Plan, das Haus in Brand zu stecken.

Während seine Wirtin in der Küche weilt, schloß er sich auf den Dachboden und steckte dort eine alte Matrache in Brand. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß der Dachstuhl schon nach kurzer Zeit in hellen Flammen stand, ließ er sich in die Wohnung hinunter und ließ seiner Wirtin fünf Reichsmark. Mit diesem Geld ging er in ein Wirtshaus und bestellte dort jedenrühmlich ein reichliches Abendessen. Nachdem er seine Mahlzeit beendet hatte, ging er selbst zur Polizei und gab dort seine Tat zu Protokoll.

Als der Beamte ihn jedoch darauf aufmerksam machte, daß er für die Brandstiftung unter Umständen zehn Jahre Zuchthaus bekommen könne, bekam es Scherba plötzlich mit der Angst zu tun und widerrief das Geständnis. Er erklärte, daß ihn ein unbekannter Mann zu seiner Tat überredet habe und schloß mit der Wirtin: Gehen Sie mich doch auch frei. Mein Vater ist an allem schuld. Ich muß ihn unbedingt loslösen.

Der medizinische Sachverständige Dr. Fromme erklärte, daß an dem Angeklagten wohl Anzeichen von Jugendirrwahn vorhanden seien, daß er jedoch seine Tat in zurechnungsfähigem Zustande begangen habe.

Snob und Nigger.

Humoreske von Hans Kempf.
(Nachdruck verboten.)

Im vergangenen Jahr befand ich mich auf einer Reise nach Afrika im ehemaligen Deutsch-Südwest nach Afrimombo, einer Ansiedlung, die am Rande der Wüstenlandschaft lag, und in deren Nähe einer meiner einstigen Schulfreunde eine Farm besaß. Zwischen Malala und Afrimombo befand sich ein dreieckiges Hügelland, die Dörfer liegen sehr weit auseinander, und größere Strecken unwirtlicher Steppen wechseln mit anheimlichen Wäldern ab. In meiner Begleitung befand sich ein junger Amerikaner, wie sie von deren Vätern zu Hunderten in die kristallenen Gefilde beordert werden, um hier bei einem Kottenaufwand von einigen hundert oder auch tausend goldener Sperlinge einen Löwen vor die Wälder gejagt zu bekommen.

Eines Tages erreichten wir eine kleine Negeransiedlung, deren Bewohner sehr ärmlich schienen und höchst selten mit der sogenannten „Wüstentier“ in Verbindung gekommen sein mochten. Nur der Pfälzling eines Malatama-Kammes entpuppte sich als ein weitestgehendes Mann, der sogar auf deutscher Seite den Verteidigungskrieg der Welt gegen die feindselige Übermacht miterlebte hatte. Gegen meinen Begleiter, den „Snob“, wie ich ihn wegen seines eingebildeten Weltens nannte, war er zwar höflich und zuvorkommend, aber mehr als ein Wort konnte ich gegen ihn nicht sagen. Er hatte einen ironischen Blick auf mich, wenn er die „Befehle“ des Snob entgegennahm. Oft zeigte er auch einen treffenden Mutterwitz, unter dem mein Begleiter am meisten zu leiden hatte. Die Dollars meines Begleiters verdammt nicht den geringsten Eindruck auf Romabudi, meinen Gefährten, zu machen, er hatte die Fingerringe mit der gleichen, überlegenen Miene ein, mit

der sie ihm der Snob gegeben hatte. Eines Tages ereignete sich ein Zwischenfall. Romabudi hatte sich erhoben, um nach dem Gipfel eines nahegelegenen Berges zu führen und als wir am frühen Morgen aufbrechen wollten, stand mein Begleiter minutenlang ungeschickig vor seiner Hütte.

„Romabudi —“ wandte er sich an unseren schwarzen Gefährten, „wir lassen unser Gepäck in der Hütte zurück.“

„Nein“, erwiderte der Neger in seinem etwas gebrochenen Englisch, „es liegen alles auf hier.“

„Kann uns während unserer Abwesenheit aber nicht einiges gestohlen werden?“ fragte der Amerikaner zwar höflich, aber doch belost.

Da ging ein Gerücht über das Gesicht des biederen Romabudi und seine Gefährten, dessen Zähne blühten in den Straßen der Morgenlände.

„Ooooh — Witter“, meinte er langgedehnt, „Können ganz unbelost sein, es gibt außer Euch im Umkreis von fünfzig Meilen keinen Dieb!“

Mein schallendes Gelächter trug nur einen höchst mißbilligenden Blick des Snob ein. Ich mußte mich einbehalten — zu meiner Schande? Doch ich mußte über die Antwort des braven Romabudi unerbittlich festhalten; denn er hatte auf der ganzen Linie gestiftet.

Das Hohelied.

Stilke von K. Wenaenderer.
(Nachdruck verboten.)

Der junge Dorfchullehrer warf einen Blick nach dem Barometer. Es zeigte Sturm an. Sturm —? Heute nacht? Und er wollte doch die im Nachbarort wohnende ariete Mutter besuchen? Er hatte es ihr versprochen, zu kommen.

Er durfte sie nicht enttäuschen; denn es war fraglich, ob es sich je wieder so günstig für ihn bilden würde. Die Nachmittagsstunden begannen erst in zwei Tagen von neuem, mochten war ein Aufwind stand der junge Lehrer vor der Tür. Der Himmel war dunkel und grau, schwere Schweißwolken wirbelten im Winde. Der Weg war weiß, aber dahinter in dem einsamen Haus am Waldrand wartete die Mutter, da gab es keine Bedenken. Der Lehrer stapfte durch den hohen Schnee Winterwald umab ihn mit seiner Hand, höher die Stunde um Stunde verstrich. Es wurde merklich kälter. Ein starker Aufwind strich über weite Felder. Gegen Mitternacht aber schlug das Wetter plötzlich um und ein heftiger Schneesturm peitschte über das Land. Der Dorfchullehrer kämpfte sich durch den Schnee. Hohe Beremungen saßen sich quer über die Wege, fast bis an die Hüften laut der erste Schnee des Jahres war der Schnee nachhallen wollten, schrie, daß jede Energie zu entwinden drohte. Der weiße Schnee ludte zur Rauf, zur Rauf. Aber der Sturm heulte sein untröstliches, grauiges Lied. Oft mußte der junge Lehrer doch innehalten, um sich Eis und Schnee aus dem Gesicht wischen zu können.

Wären die Häuser des Dorfes noch da, wären sie nicht so, wie sie sind, so hätte er sich nicht so umher. Nur mit größter Mühe konnte der Einsame nach den Bäumen suchen, die ihm den Weg weisen mußten. Wehr als hundert Mal war er diesen Weg gegangen, noch nie hatte er sich verirrt.

Mitternacht war längst vorüber, der Sturm endlich noch heftiger worden zu wollen. Da — endlich! hinter eines Hauses. Das mußte drüben am Waldrand sein! Die Hütte der Mutter —

Mit letzter Kraft kämpfte sich der Wanderer weiter. Dann stand er leuchtend vor dem erleuchteten Fenster der zu ebener Erde gelegenen Wohnlaube. Durch die vereisten Fensterscheiben konnte er schauen, es war da eine Stelle, die vom Eis befreit schien. Eine runde Stelle war es: der Haus er leuchtend war, stehenden Mutter konnte sie noch vor kurzem gesehen haben. Klopfenden Herzens hatte der junge Lehrer in das Zimmer. Am Tisch, dicht vor der stehenden Küchenlampe, lag die Mutter. Sie hielt die Hände gefaltet und betete — betete für den einsamen Sohn, den sie im Gedächtnis wachte! Sie betete für ihn, der ältlich und kraftlos am Fenster lehnte und dem sie in dieser Stunde das Bild seiner lebenden, bangenden Mutter unauflöslich im Herzen einprägte.

Dann fand er vor ihr. Auf weiße, stehende Hände strichen über sein feuchtes Gesicht. „Da bist du endlich“, sagte sie. „Ich wachte, daß dir nichts geschehen konnte!“

Eine Stunde später war der junge Lehrer auf sein Zimmer gegangen. Es lagen ihm jetzt nicht mehr die Hände zu leeren, und er ließ sich am Tisch nieder, ergriff einen Bogen Papier und die Feder. Ein Gedicht, ein Lied entstand in dieser Nacht.

Am 15. September 1902 lächelte sich der Todesang des Lehrers Friedrich Wilhelm Kaußlich aus Reichenbach im Saublen zum einundfünfzigsten Male. Es ist recht und billig, wenn wir dieses Mannes gedenken und wenige Briefe es geben, die von ihm wissen. In seiner Sturmnacht hat dieser Lehrer das Hohelied der Mutter geschrieben. Wer kennt es nicht, dieses tief zu Herzen gehende Lied? Gewiß, es erlittet heute im Zeitalter der Technik, des Tempes, der Rationalisierung und der furchtbaren Nahrung dem Mammon nur noch recht selten. So soll aber der nicht veralten werden, der es soll und in dessen Seele es einst kam: Wenn du noch eine Mutter hast —

Sudermanns Briefe an seine Frau.

Die Briefe Hermann Sudermanns, die er in den Jahren 1891 bis 1924 an seine Frau Clara richtete...

In diesen Briefen berichtet Sudermann seiner Lebensführung von seinem Zusammenstreffen mit Freunden und Feinden...

Interessant, wie Sudermann in diesen Briefen das Entstehen und den Verwegang seiner Stüde schildert. So schreibt er im November 1892 aus Berlin: „Ich gehe mit den Geburtswehen meines Süldes („Seimat“) von einem Tag in den anderen.“

Nathanson hat mich gestern angefallen und mich gebeten, ihm das Stück für die Dule nach Amerika zur Ueberlegung zu geben.

Es dauerte aber ein Jahr, bis die Dule die Magda in Berlin spielte. Sudermann schreibt seiner Frau am 5. Dezember 1893 darüber: „... Ja, mein Herzensind, das war ein großer Abend!“

„Aus Siegen i. W. wird berichtet: Daß man in Siegen mit einer sehr unangenehm gerichteten Empfindlichkeit für unsichtbare Naturvorgänge begabt ist.“

Das er sogar Erdbeben und entferntere schwere Gewitter vorzufühlen soll.

„Diesen Brief in ihre Garderobe geschickt. Auch sie hatte mir vor der Vorfstellung geschrieben. Ich fand den Brief, als ich nachts nach Hause kam.“

Ein interessanter Brief, der zeigt, wie groß Summen Sudermann schon im Jahre 1895 für seine Stüde geboten wurden.

Abentenerliche Verbrecherflucht aus dem Krankenhaus.

Im schwerverletzten Zustande entflüht.

Die Frankfurter (Ober) Kriminalpolizei beschäftigt sich mit der Aufklärung eines ganz ungewöhnlichen Falles von Verbrechensflucht.

Vor einigen Tagen drangen Verbrecher, die offenbar aus Berlin gekommen waren, zur Nachtschicht in das Gebäude der Handwerkskammer in Frankfurt ein.

Der Mann, der Erdbeben voraussieht. — Er hat auch das Grubenunglück von Alsdorf vorausgesehen.

Der Seismographen-Mensch von Burbach.

Der Mann, der Erdbeben voraussieht. — Er hat auch das Grubenunglück von Alsdorf vorausgesehen.

Aus Siegen i. W. wird berichtet: Daß man in Siegen mit einer sehr unangenehm gerichteten Empfindlichkeit für unsichtbare Naturvorgänge begabt ist.

Das er sogar Erdbeben und entferntere schwere Gewitter vorzufühlen soll.

Dieser Mann heißt W. Großfeld, ist Ingenieur von Beruf und lebt in Burbach im Siegerland.

Ingenieur Großfeld ist seit einiger Zeit Hellunglos und nicht diese Zeit gründlich aus-

gabe bleibt mir vorbehalten. Hunderttausend sind eine hübsche Summe. Gemeint wären „Das Glück im Winkel“ und die „Ginater.“

„Eine Kraftfeldverlagerung im Erdinneren in der Gegend von Naden steht bevor.“

Das sind Dinge, über die sich reden läßt. Ich habe nicht zu, nicht abgelehnt, und habe auch das Stück nicht vorgelesen.

Großlebens Voraussetzungen wurden auch in der Ortspresse veröffentlicht; ein davon, die mehrere Tage vor dem Alsdorfer Grubenunglück erschienen war, lautete:

„Eine Kraftfeldverlagerung im Erdinneren in der Gegend von Naden steht bevor.“

Großlebens besagte sich, daß die Wissenschaftler trotz seiner wiederholten Einladungen zu seinen Vorlesungen nicht erschienen seien.

Freiersmann aus USA.

Eine Humoreske von R. Wengenberger. Direktor Bogdenhard bod ärgerlich über die Störung den Kopf, als ein junger, sehr auffallend elegant gekleideter Herr das Arbeitszimmer betrat.

„Berzehen Sie, wenn ich höre.“ begann der Besucher, und in seiner Stimme lag ein freimütiger, aber nicht überheblicher Ton.

„Wo, von Cincinnati in USA. Anlässlich meiner Vermählung mit Ihrer Tochter, wenn wir eine Fällung unterer Wä. arrangieren.“

„Es ist mir eine hohe Ehre, wieder zu werden.“

„Sowohl vom „Entsicherten“ als auch von seinen Bekannten.“

Der Seismographen-Mensch von Burbach.

Der Mann, der Erdbeben voraussieht. — Er hat auch das Grubenunglück von Alsdorf vorausgesehen.

Um seine Forschungen weiter zu betreiben. Einem Pressevertreter erklärte er, daß er zum Barometrischen von Erdbeben an Hilfsmitteln nur ein Barograph und eine Hörzelle benötige.

Der Seismographen-Mensch von Burbach.

Der Mann, der Erdbeben voraussieht. — Er hat auch das Grubenunglück von Alsdorf vorausgesehen.

Der 19., 24. und 28. Tag seien Wetterwende-tage. Kein Tag vorher melde sich jeder Wirbelsturm usw. an, lasse die Größe eines Regengebietes feststellen.

Da wurde die Zeit für den Landtraher, von der er gekommen war, anzufragen.

„Da wurde die Zeit für den Landtraher, von der er gekommen war, anzufragen.“

Der Seismographen-Mensch von Burbach.

Der Mann, der Erdbeben voraussieht. — Er hat auch das Grubenunglück von Alsdorf vorausgesehen.

„Da wurde die Zeit für den Landtraher, von der er gekommen war, anzufragen.“

Der Tanzbär.

Von Heinz Steuweit.

Wäre das Wetter nicht so regnerisch gewesen, hätten die mühseligen Reueuer nicht ihre Wagen und Pferde mitten im Badenwald gehalten.

Da heulten die Leute der Landtraher, sie sahen ihr Geschäft ruiniert, vor allen Dingen bebten sie, weil das Tier, das vor Hunger zur zehenden Bettie werden würde.

sehen ihr Geschäft ruiniert, vor allen Dingen bebten sie, weil das Tier, das vor Hunger zur zehenden Bettie werden würde.

Am Tage darauf rief der Förster seine Gehilfen zusammen, weil er da, wo das Regenwaller die Waldtraher in einen leichten Wald haben glaubte, die nicht gerade geheimer lösten.

„Und man hat wieder ins Dorf, die Senen über den Schultern, die Knüppel in den Händen.“

und anderem Exekutionsgerät. Die wilde Laub sah an, noch wußte man nicht, ob der Bär nur einer von jener Rolle sei, den man harmlos Gemütern aufzukaufen pflegt.

„Und man hat wieder ins Dorf, die Senen über den Schultern, die Knüppel in den Händen.“

„Und man hat wieder ins Dorf, die Senen über den Schultern, die Knüppel in den Händen.“

„Und man hat wieder ins Dorf, die Senen über den Schultern, die Knüppel in den Händen.“

wieder verlassen, von einem Bären war nichts zu sehen, weder eine Fährte noch ein Zeichen seiner Bedeutung.

„Und man hat wieder ins Dorf, die Senen über den Schultern, die Knüppel in den Händen.“

„Und man hat wieder ins Dorf, die Senen über den Schultern, die Knüppel in den Händen.“

Was unsere Leser sagen . . .

Erinnerungen eines Guttemplers.

V. Eiben, Rüttrinen.

Wenn ich schon in meiner Jugend sah, wie Kinder, deren Väter feineswegs bedürftigsten waren, tugendhaft waren und statt der Schule oder Stille Arbeit leisten trugen, weil ihre Väter das Verdienst derer trugen, die sie fragte ich mich: Wie konnte man da helfen? Wie konnte man die entsetzlichen Auswirkungen des Alkoholgenusses beiliegen helfen. Ich stand zuhause, hier aber es keine Hilfe und das Los der Trinkerfamilie ist unabwendbar. Doch sollte mein heiliger Wunsch, Trinkern zu helfen, noch in Erfüllung gehen. Ich fand im Guttemplerorden Menschen, die sich wirklich mit Erlaubnis der Trinkerfamilie widmeten. Ich sah den Vorsitz, diesem Orden ebenfalls beizutreten und wurde am 9. März 1908 in die Loge „Sehnsucht“ Nr. 1022 aufgenommen. Die Aufnahme geschah zu einem der schönsten Ereignisse meines Lebens. Eine Woche später wurde auch meine Frau aufgenommen. In der Loge „Sehnsucht“ waren hier noch vorhänden die Logen „Endlich erreicht“ Nr. 906 „Nordstrand“ Nr. 1019 und die Jugendloge „Walter Jahnke“.

Ich begann nun, mich in die Aufgaben und Ziele des Gutes einzuarbeiten: Er bietet seine Mitglieder, geistlichen und weltlichen Menschen wieder zu brauchbareren Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, den vernachlässigten Kindern, denen die liebevolle Sorge der Mutter fehlt, die schlupf, treu und obdachlos an den Straßen umherirren, weil ihre trunksüchtigen Eltern sich nicht kümmern, zu helfen, indem er die Eltern wieder auf den rechten Weg leitet. Er bietet um Hilfe für das Weib des Trinkers, dessen unerfüllte Wünsche und Hoffnungen des Sozietates durch die Arbeit des Guttemplers noch verdrückt werden können.

Wenn ich diesen Bitten auch gerne folgte, so sah ich doch bald ein, daß es mit Trinkerrettung allein nicht getan ist, sondern daß es vor allem geht, die Jugend vor den Gefahren des Alkohols zu schützen, was ich zu einer meiner Hauptaufgaben machte. Am 17. Januar 1909 wurde die zweite Jugendloge „Sungbird“ Nr. 378 gestiftet, deren Vorsteher ich zwölf Jahre lang war. Wie erfolgreich diese Arbeit war, geht daraus hervor, daß diese Jugendloge es auf 140 Mitglieder brachte und im April 1917 18 Konfirmanden an die Weibliche „Eidenlaube“ abgeben konnte. Im Herrn Christian Peters aus Bremen, der während des Krieges hier bei der Marine war, fand ich eine sehr tatkräftige und verdienstvolle Stütze in der Jugendarbeit.

Mein Ordensbruder Adolph Eiben, der die Trinkerrettungsarbeit in Rüttrinen in Verbindung mit dem Wohlfahrtsamt ausführte, sah mich als Helfer heran und auf seinen schweren Fall zur Bearbeitung und auf seinen Vorschlag wurde ich mehrfach zum Vorstand und Jugendleiter ernannt. So bekam ich viel Not und Leid,ummer und Weisheit,um, hervorgerufen durch den Alkohol, zu sehen. Ein Fall aus dem Jahre 1911 hebt mir noch in besonderer Erinnerung: Es handelt sich um ein Ehepaar mit vier Kindern. Der Mann handelte auf der Welt war, war für den Lebensunterhalt kein Geld vorhanden, weil beide Eltern tranken. Die Frau glaubte sogar als Wäscherin Bier trinken zu müssen, um mehr Milch für ihr Kind zu bekommen. Sie bedachte mich, daß durch den Alkoholismus die Mutter, nicht verstorben wird. Die ganze Wirtschaft war in Anordnung geraten und unsere Schweltern erst haben das Haus gereinigt und Kleidung für die Kinder besorgt. Als Mann und Frau Guttempler geworden waren, trat eine Wendung zum Besseren ein. Sie übten dem Orden bis zu ihrem Tode treu.

Adolph Eiben hat sich auch große Verdienste um die Gutesarbeit erworben. Es wurden vieler Hilfsvereine, Unterhaltungsvereine, Singende und Tisch- und Spielende, abgehalten. Besonders Erfolg hatten Unterhaltungsvereine in Tisch-, Tisch- und Klavierarbeit, denn auch dabei, die sich im Januar 1913 an einer Hausfestausstellung beteiligten, erhielten dort zehn erste Preise und einen zweiten Preis.

In der letzten Zeit habe ich es darauf an, das Erordnete möglichst zu erhalten, den Jugend zu betreuen und die Ordensschwefel drücken und dabei in der Treue um Orden zu kämpfen. Die meisten unserer Brüder mußten ins Feld, unsere Heime wurden mit Mühe in Betrieb. Sieben unserer jungen Ordensbrüder sind im Weltkrieg gefallen. Ihre ihrem Andenken.

Auch die jüdisch-jüdische Hilfsstelle für Alkoholfranke ist dort angefallen und steht mit ihr in enger Zusammenarbeit.

Nach dem Tode des rührigen und verdienstvollen Adolph Eiben habe ich 1928 die Leitung dieser Hilfsstelle übernommen und diese Arbeit ist die erfolgreichste Zeit meiner gesamten Tätigkeit auf dem Gebiet der Alkoholbekämpfung. Die Resultate dieser Arbeit sind in meinen jährlichen Berichten hierüber niedergelegt.

So sieht sich hier bei uns die Tätigkeit der Hilfsstelle von der Guttemplerarbeit kaum trennen, denn die erstere wird ja doch hauptsächlich von Guttemplern geleistet und darauf können die Guttempler stolz sein. Die Freude über die schönen Erfolge und den reichlichen Segen der in den vorhergehenden Jahren niedergelegten Tätigkeit wird gewiß von allen Lesern mit mir empfunden werden.

Jugend und Arbeitsdienst.

Nachstehende Ausführungen, die aus uns Kreisen der erwerbslosen Jugendlichen zu machen, mögen ein wenig den jungen Arbeitlosen ansprechen.

Durch vermehrte Freistellung der Mittel zur Durchführung des freiwilligen Arbeitsdienstes sollte jedem deutschen Jugendlichen bis 25 Jahre die Möglichkeit zur Arbeit für Eltern, Unterernährten und einzelnen Großen Teilnehmern gegeben werden. Nicht jeder junge Mann ist in der Lage, in diesem Arbeitsverhältnis teilzunehmen, da

bei dieser Arbeit die Möglichkeit der eigenen Beseelung nicht gegeben ist. Doch soll über diese letzte Angelegenheit hier nicht eingebracht werden, sondern es soll vielmehr öffentlich zum Ausdruck gebracht werden, daß trotz der Arbeitsverhältnisse im freiwilligen Arbeitsdienst in den Arbeitsstellen Hunderte von jungen Leuten bereit sind, zu arbeiten.

Leider müssen die Arbeitsdienstwilligen erfahren, daß das Arbeitsamt nicht in der Lage ist, uns solche Arbeitsstellen zu vermitteln. Es ist noch keine solche Arbeitsstelle vorliegen. Auch Kostenträger werden hier nicht durchgeführt! Woran liegt das? Haben die staatlichen oder kirchlichen Behörden keinerlei Arbeitsobjekte zur Durchführung zu bringen?

Wir Jugendlichen Arbeiter sind der Ansicht, daß sehr wohl Arbeitsobjekte in Angriff genommen werden können. A. B. befinden sich viele Straßen in einem arduen Zustand, da könnte doch endlich etwas getan werden! Oder wie steht es mit der Inangriffnahme des seit Jahren projektierten Stichkanals Wilhelmshafen - Oldenburg? Die Jugendlichen werden nämlich unter den Arbeitslosen die besten Kräfte zu sein. Wir sind bereit, die in der Ausführung solcher Arbeiten bereit zu sein. Wir sind bereit, die in der Ausführung solcher Arbeiten bereit zu sein. Wir sind bereit, die in der Ausführung solcher Arbeiten bereit zu sein.

Ueberlegung zur persönlichen Vorlesung.

Uns wird geschrieben: Es ist annehmbar, einiges über Rückfälle von Lebensversicherungen, die mitunter von den Versicherten in Erwägung gezogen werden, zu sagen, zumal darüber nach unserer Beobachtung sehr große Unklarheit auch bei unseren Lesern besteht. Versicherte sind nämlich der Ansicht, daß sie an die Gesellschaft gezahlten Prämien beim Rückfall, also bei der Kündigung, voll zurück erhalten müssen, da die Gesellschaft für sie ja nichts geleistet habe. Das ist aber durchaus irrig und kann zu unangenehmen Enttäuschungen führen. Die Lebensversicherer in ihrer Eigenschaft kann nicht verlangen werden mit einer Sparrücklage, sondern nur mit Einräumung, bei denen das Risiko eine wesentliche Rolle spielt, zum Beispiel bei der Feuer-, Kranken-, Unfallversicherung usw. Es wird aber niemand auf den Gedanken kommen, bei diesen Einrichtungen keine eingezahlten Beiträge zurückzufordern, weil es zum Beispiel bei ihm nicht gekannt hat, er nicht krank war oder keinen Unfall erlitt. Aber selbst, daß die Beiträge verbraucht wurden, um zum Beispiel die Inanspruchnahme bei den anderen entstandenen Feuerfällen zu decken. Bei der Lebensversicherung ist natürlich auch ein Risiko vorhanden, das die Gesamtheit der Versicherten mit

einem Teil ihrer Beiträge decken muß, und zwar sind es die vor dem normalen Ablauf der Versicherung eintretenden Auszahlungen für Sterbefälle. In diesen Fällen ist die Vollstreckung nach ihren Versicherungsbedingungen, also die Auszahlung der vollen Versicherungssumme, auch ausnahmslos im Falle des Todes, voll zu leisten. Das ist ja der besondere Vorteil, den die Lebensversicherer gegenüber einer Sparrücklage hat, der Versicherten von Sparen unterbietet.

Der oben, weit größere Teil der Beiträge wird annehmbar und bleibt mit der Kündigung die sogenannte Prämienrücklage, die die Auszahlung der vollen Versicherungssumme nach Ablauf der Versicherungsdauer garantiert. Und dieser Teil kann folglich bei einem Rückfall nur erstattet werden, nachdem noch die entfallenden Kosten in Abzug gebracht sind. Es darf sich aber niemand vorstellen, daß die bei entfallenden Schäden zu leisten nicht zu ersehen sind. Der Rückfall ist voller Verlust des Versicherungsschlusses und trifft jeden Versicherungsnehmer hart. Dazu kommt zwangsläufig noch die finanzielle Einbuße. Die Vollstreckung kann nicht vom Rückfall zum abstrakten, sondern Rückfall wurde, wenn bereit, weil kurz danach ein Todesfall eintrat.

Bei der „Volkshilfe“, Gewerkschafts-Genossenschaftliche Versicherungsanstalt, ist die Rücklage, die bei Kündigung der Versicherung den Versicherten bei der Kündigung in beträchtlichem Umfange zu erhalten. Darüber erstellen deren Rechnungsstellen und Vertrauensleute Auskünfte.

Für einen weiteren Friedhofseingang.

Eine Durchsicht der Arbeitsobjekte der neuen Rüttriner Wohlfahrtsaktion hat zahlreiche Besucher des Oldenburgischen Friedhofs entzündet. Seit Jahren schon wird das Verlangen geäußert, den Friedhof doch auch am nördlichen Ende mit einem Eingang zu versehen. Dies ist deshalb unerlässlich, weil bei schönem Wetter in der Mehrzahl der Fälle die Anwohner des Friedhofs einen Besuch des Friedhofs mit einem Spaziergang durch den Stadtpark verbinden. Sie treffen dann beim Verlassen der Stadtparkallee am Nordende des Friedhofs auf Altdorfer Gebiet, müssen aber jeweils die lange Straße hinunter gehen und dann die Straße zum Friedhofseingang durch den Friedhof. So ist man anfangs nicht am Friedhof - ein Straßenanbau ist dort bekanntlich auch vorhanden - muß sich aber wieder fortbewegen, um zum Friedhofseingang zu gelangen. Dabei befinden sich nach Norden hin viele wohlverfügte Gräber, die zu den Urnenhain.

Da, wie gesagt, die Straße am Nordende des Friedhofs projektiert ist, dürfte es ein Leichtes sein, sie als Kostfahrsstraße zu einer festen Weg herzurichten und einen weiteren Eingang zum Friedhof zu schaffen. Er braucht gewiß nicht außer sein, als z. B. der westlichen Nordausgange des Marine-Ehren-Wagens. Schlägt man ein paar Zeilen in der Zeitung über die Stadterweiterung der Büttelstraße eine Bequemlichkeit, deren Herrichtung dankbar anerkannt werden wird!

E. B. und S. K.

worden waren, waren verschwunden. Nach sonst deutlichen Anzeichen auf einen Doppelmord hin. Die Polizei nahm Walter Kohn fest, der inzwischen wieder nach La Paz zurückgeführt war. Nicht nur die bloße Erwägung, sondern auch einige Indizien sprachen dafür, daß er die beiden jungen Leute aus Eiferlust erschossen hätte. Zwei der Indianer wurden wegen Mitschuld verhaftet, mußten aber schließlich wegen Mangel an Beweisen freigelassen werden. Nur Walter Kohn wurde als dem vermeintlichen Mörder der Prozeß gemacht. Obwohl er beteuerte, von der Sache nichts zu wissen, denn er habe sich unterwegs mit seinen Indianern von dem Paar getrennt, wurde er verurteilt.

Indianer haben jedoch keine Verteidiger unermüdet neues Material gesammelt. Eine neuerliche Verhandlung wurde anberaumt und endete mit einer vollständigen Rehabilitierung Kohns. Kohn wurde auf freien Fuß gesetzt. Als der wirkliche Täter wurde der Belgier einer Dasienda, Guittiere: ermittelt und festgenommen. Man fand in seiner Wohnung die Gewehre, aus denen die tödlichen Kugeln abgegeben worden waren.

Am Arwald von Janga liegt ein kleines Grab. Es trägt die Inschrift: „Hier liegen Irene Christen und Hans Scheel. Ruhet ihnen Würde!“

Der Kanzler vor dem Reichstags-Uberwägungs-Ausschuß.



Herr von Papen begibt sich mit Staatssekretär Dr. Prandl zu der Sitzung. - Vor dem Reichstagsauswägungs-Ausschuß zur Abtragung der Rechte der Reichsregierung fand eine Verhandlung statt, in der die Vorgänge in der Reichstagsauswägung vom 12. September unterteilt wurden. Die zur Parlamentsauflösung führten. Vor dem Ausschuss geben vor allem der Reichskanzler und der Staatssekretär der Reichskanzlei, Dr. Prandl, umfangreiche Erklärungen ab.

Der „König der Schwärze“ wird gesucht.

Einer der unfinstlichsten Reforme wird - natürlich in Amerika - vorbereitet. Es handelt sich um die Auswägung des „Königs der Schwärze“. Das Komitee, das in Chicago zusammengetreten ist, hat für die Konturrenzen, die um diesen Preis und die ausgeschriebene hohe Geldprämie in Wettbewerb treten, eine Mindestsumme von 100 Stunden, also fast fünf Tage, bestimmt. Nur alle 24 Stunden dürfen sie eine Pause von 14 Stunden einfallen. Eine gewisse Erleichterung wird den Konkurrenten dadurch eingeräumt, daß der Begriff „Schwären“ sehr weitgehend ausgelegt wird. Sie dürfen auch pfeifen, singen, murren, hüpfen, es ist lediglich erforderlich, daß irgendein Ton aus ihrem Mund dringt. Neben jedem Konkurrenten werden die sich abspielenden Vorkommnisse mit einer Stopuhr in der Hand sitzen, und wenn einer der Bewerber länger als drei Sekunden schweigt, wird er augenblicklich disqualifiziert. Zur Konkurrenz werden nur Männer zugelassen.

Die Tragödie im Urwald.

Noch an einer jungen Deutschen und einer Wienerin. - Sensationelle Aufklärung der Kriminalgenossenschaft Südamerikas.

Brief aus La Paz (Bolivien).

Seit Jahresfrist wurde der fälschlicherweise Kontinent von einer sensationellen Mordaffäre im Bann gehalten. Drei junge Menschen, der Stuttgarter Kaufmann Hans Scheel, die Wiener Sekretärin Irene Christen, wurden von unbekannter Hand in den Urwäldern des Jungosettes erschossen; monatelang wurde vergeblich nach den Tätern gesucht. Als Urheber dieses Mordes war schließlich der frühere Chef der Christen, ein Wiener Kaufmann namens Kohn verhaftet und angeklagt worden. Das Gericht verurteilte ihn zu zehn Jahren Zwangsarbeit, obwohl er stets seine Unschuld beteuert hatte. Jetzt hat dieser Kriminalroman eine ebenbürtig unerwartete wie sensationelle Lösung gefunden.

Geldhäger im Urwald.

Die ersten Jäden dieser ungewöhnlichen Affäre reichen noch nach Wien zurück. Dort lebte vor Jahren Walter Kohn als Inhaber eines großen Geschäftshauses in der damals letzten Gesellschaftsstraße Wiens. Seine rechte Hand war die Sekretärin Irene Christen, ein hübsches, blondes Mädchen. Der große Zusammenbruch, von dem die gesamte Wiener Gesellschaftswelt ereilt wurde, ging auch an Kohns Unternehmen nicht spurlos vorüber. Er mußte eines Tages seine Zahlungen einstellen und den Ausgleich anmelden.

Nach dem Rest seines Vermögens wanderte Kohn nach Südamerika aus. Irene Christen war ihm auch dorthin gefolgt; sie hoffte, sich jenseits des Ozeans an der Seite ihres früheren Chefs wieder eine Existenz gründen zu können. Kohn versuchte, in der Hauptstadt Bolivians Fuß zu fassen. Ein alter Geschäftsfreund wollte ihm dabei behilflich sein. Die mangelhaften Sprachkenntnisse Kohns und die Unkenntnis der Verhältnisse in Bolivien ließen jedoch den Auswanderer nicht aufkommen. So führte er eines Tages mit seiner Sekretärin den abenteuerlichen Plan, als Goldgräber sein Glück zu versuchen. Er rüstete eine kleine Expedition aus, verschaffte sich Waffen und Reittiere und zog in Begleitung einiger Indios in den Urwald von Jungo, wo er Gold zu finden hoffte.

Ein Ehepaar findet den Tod.

Der Expedition schloß sich auch Hans Scheel an, der in La Paz ebenfalls sein Glück gehabt hatte. Das hässliche Zusammenstoßen, die gemeinsamen Strapazen und Gefahren bewirkten, daß der junge Deutsche und das Wiener Mädchen

HUMOR.

Notwendige Requisitionen.

„Zum Leben gehört eine Art, eine Schwimmmittel und ein Schuppen.“

„Was ist denn das für ein tödlichster Aphorismus?“

„Der ist nicht tödlich, der stimmt.“

„Die Art braucht man heutzutage, um sich durchs Leben zu schlagen, die Schwimmweise, um sich über Wasser zu halten, und den Schuppen, um die Zahlungen einzufüllen.“

Der kleine Hans ist aufgeklärt worden. Mit der wichtigen Neuigkeit läuft er zu seinem Freund Hein.

„Weißt du schon, daß mich nicht der Storch gebracht hat?“

„Das ist bei jedem Kind anders“, meint Hein.

„Dank! Ganz sagt zum Beispiel, Lotte und ich wären dem Papa aus dem Gesicht geschmitzt.“

Aus der „Weiten Welt“:

Kaffierin: „Ich habe nur noch Stehplätze zu verkaufen.“

Wahner: „Ja, haben Sie denn wenigstens zwei nebeneinanderliegende?“

Er: „Sag mal, Hanni, ist es wirklich dein Ernst, daß es heute kein Mittagessen gibt?“

Sie: „Sei nicht böse, Schatz, ich habe doch geglaubt, der Braten fang plötzlich Feuer, fiel auf die Rationellen, und um zu löshen habe ich die Suppe darüber gegossen.“

„Wai, wo kommt denn der diese Regen her?“

„Den schickt der liebe Gott.“

„Warum schickt er ihn denn?“

„Damit die Blumen und all die anderen Pflanzen in unserem Garten gut wachsen.“

„Weiß denn der liebe Gott nicht, daß wir einen Gartenfleisch haben?“

Also, Herr Kammerherr, meine Schwägermutter wird die Hochzeit nicht eher anheben, als bis unser zukünftiges Heim fix und fertig ist.“

„Ich verziehe. Da ziehen mir die Arbeit also so lange wie möglich hin.“

„Sehr hübsch bei Ihnen, besonders wenn man nicht verwöhrt ist. Das Gärchen ist auch noch etwas faul.“

„Ja, die Obstbäume sind erst dieses Jahr gepflanzt, aber ich denke, sie werden, wenn ich Sie mal wieder bei mir sehe, schon recht hübsch stattlich geworden sein.“

Aus den „Lustigen Vätern“:

Paradox:

„Hättest du die Diät, die dir der Arzt vorgeschrieben hat?“

„Glaubst du wirklich, daß ich mich danach richte? Ich will doch nicht verhungern, nur um ein paar Tage länger leben zu können!“

Im Rino:

Er (zu seiner schlafenden Frau): „Wenn dich der Hilm so antreibt, Käthe, dann geh mir doch lieber!“

Sie: „Aber Paul, sei doch kein Spafverserber!“

Aus dem Oldenburger Lande.

Oldenburger Obermeistertag in Elmstedt. Am Vormittag fand eine geschlossene Versammlung statt, an welcher die Obermeister und Vorstandsmitglieder der Innungen aus dem Lande Oldenburg sowie als Gast Oberregierungsrat Dr. Fischer teilnahmen. Geleitet wurde die Versammlung von dem Präsidenten der Handwerkersinnung, Sackhoff. Die Versammlung hatte den Zweck, unter den Führern des oldenburgischen Handwerks Erfahrungen auszutauschen, Anregungen entgegenzunehmen und Erörterungen über die Befehung des Innungswesens zu pflegen.

Schwarzarbeiterfrage. Die Schwarzarbeiterfrage, die ihre herrliche Begründung nach der Obermeistertage. Von besonderem Interesse ist, daß die Versammlung einmütig der Auffassung war, daß zum Schutze des Handwerks Handwerkskassen nach dem Muster Danzigs eingeführt werden müssen, so daß nur diejenigen, die ihre herrliche Begründung nach dem gemeinen und ein bestimmtes Lebensalter erreicht haben, in Zukunft ein selbständiges Handwerk ausüben dürfen. U. a. wurde eingehend über die außerordentlich nachteiligen Folgen der Schwarzarbeit für das Handwerk und die Gemeinwohl gesprochen. Verlangt wurden strenge Maßnahmen der Regierung, nach dem Schwarzarbeiter, insbesondere ein gesetzliches Verbot der Schwarzarbeit, eine Bekämpfung der Schwarzarbeiter und ihrer Auftraggeber. Weiter wurde Stellung genommen zum Tarifwesen und einigen anderen Fragen. Im Interesse des Handwerks sowie des geschäftlichen Wohls wurde die allgemeine Durchführung der Eignungsprüfungen verlangt. Die Versammlung war gegen 13.30 Uhr beendet. Am Nachmittag fand eine etwa dreißigköpfige große öffentliche Kundgebung im „Zoo“ statt, in deren Mittelpunkt eine scharf ablesende Stellungnahme der Oldenburger Gewerkschaft in ihrer jetzigen Form und die Einführung der Schlichtsteuer in Oldenburg stand. Von besonderem Interesse dürfte ohne Frage auch die von Finanzminister Pauli abgegebene Erklärung sein, daß die oldenburgische Regierung die Bestimmungen der Reichsgesetze, unabhängig von einem kritischen Standpunkt zu den Maßnahmen, nicht selbst überlassen wolle, sondern sie nach ihren Kräften zu fördern verusche durch die Vollziehung und die oldenburgischen Steuerpflichtigen. Im übrigen glaubte der Minister in Aussicht stellen zu können, daß wahrscheinlich im nächsten Jahre die Freizone für die Gewerkschaften wieder auf 2400 RM. festgesetzt würde.

Die äußere Art der Kundgebung wurde von Präsident Sackhoff eröffnet. Der Präsident ging in seinen kurzen Eröffnungsworten auf die Notlage des Handwerks ein und wies darauf hin, daß das Handwerk die wichtigsten Aufgaben zu erheben müßte, da es ohne diese Aufgaben wegen in der Unterstützung durch die Reichsregierung so wesentlich schlechter als fast alle anderen Wirtschaftszweige behandelt worden lie, daß es seine berechtigten Forderungen nur in die Form eines Wunsches jeweils geltend habe. Der Präsident dankte dem Minister für die Durchführung von Hausreparaturen in ihrer Auswirkung für das Handwerk hervor und teilte mit, daß Oldenburg aus dem 50-Millionen-Fonds für Zuschüsse 405 000 RM. erhalte.

Dann sprach Finanzminister Pauli. Er erklärte, daß dem Finanzministerium die Notlage des Handwerks wohl bekannt sei und daß es erfüllt sei von der Auffassung, daß ein gewisser Mittelstand unbedingt erforderlich sei für eine gesunde Volksgemeinschaft. Weiter habe die jetzige Regierung das Aider in die Hand genommen zu einem Zeitpunkt, wo sie nicht so helfen könne, wie sie möchte. Der Minister schloß mit dem folgenden Ausdrucksweise: Ich nehme an, daß die Gewährung eines Lohnzuschusses von 4 RM. für die Einstellung von Nachschichtserwerbstätigen und die Gewährung von oldenburgischen Steuerzuschüssen für die Einstellung von Hauptunterstützungsempfängern der Kriegsverwundeten eine gute Hilfe für die Politik der Reichsregierung sein wird. Man kann die Maßnahmen der Reichsregierung sonst kritisieren, aber wir stehen auf dem Standpunkt, daß wir sie nicht sabotieren, sondern mitgehen, soweit es in unseren Kräften liegt, wobei ich annehme, daß diese Haltung Ihre Zustimmung findet.

An einer einstimmig angenommenen Entscheidung wurde grundsätzlich die Aufhebung der Gewerbesteuer gefordert. Zum mindesten wird aber eine Verringerung der oldenburgischen Bestimmungen von 5, August unter Einführung des Landtages verlangt, insbesondere Wiederherstellung der Freizone von 2400 RM. Ferner wird die Schlichtsteuer entschieden abgelehnt.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Auftrag des Reichsgerichtes-Verbandes. Am 8. und 9. Oktober bezieht der „Reichsgerichtes-Verband“, der Oldenburg und

Preßbestimmen.

Thema: Reichstagswahlen.

Zum Reichstagswahlkampf wech eine Berliner Informationsquelle folgendes zu sagen: „Die Vorgänge in Breslau, bei denen der deutschnationale Abgeordnete Graef von Nationalsozialisten niedergebrosen wurde und mehrere Stahlhelmer ebenfalls von Nationalsozialisten bedröht und verletzt wurden, setzen den Grad der Entfremdung, wenn nicht gar schon offenen Feindschaft zwischen den ehemaligen Teilnehmern der Hartburner Front. Man wird mit weiteren Verschärfungen der nationalsozialistischen Offensive gegen deutschnationale und Stahlhelmer rechnen müssen, weil die Nationalsozialisten, angeleitet durch auch von ihnen nicht mehr geeigneten Abwanderung antirepublikaner Anhänger, deren Wötsch zu den deutschnationalen Verbänden wollen. Auf der gleichen Ebene liegt der Parteibehehl von Dr. Goebbels gegen die deutschnationalen Zeitungen, der jetzt auf Anweisung von Mündens aus, nur auf Berlin beschränkt bleiben soll. Ob die Nationalsozialisten wirklich, wie in manchen politischen Kreisen geglaubt wird, darauf hinausgehen, durch derartige Wahlkämpfe, wie sie sich in Breslau ereignet haben, die Reichsregierung dahin zu bringen, daß sie den Wahltermin aufhebt, erscheint als allgemein politischen Gründen nicht recht glaubwürdig. Wenn wir die Dinge richtig politisch einschätzen, werden die Wahlen im Oktober nicht ein Verzicht darstellen. Wird bei diesen Wahlen, und das ist die Bedeutung der Reichsregierung, die Hilferufgebung auch nur insofern abgedehnt, als die Stillbewegung seinen Zuwachs mehr aufzuweisen hat, dann ist das Vorfeld frei für die parlamentarische Entscheidungsschlacht, die mit Hilfe neuer Wahlen etwa im Februar 1933 geschlossen werden wird.“

Der Borbana ist geflossen.

Unter dieser Ueberschrift berichtet der in Berlin erscheinende „Rechtswissenschaftler des Deutschen Lehrervereins“: „Wahrlich, lang, lang, ist's her, an die fünfzig Jahre sind ins Land gegangen, seit ein preußischer Kultusminister in seiner beröhtigten Winterrede es den Volksschulchren des Deutschen Reiches und die Geselbstschäfer der Volksschulchren unangeheuerlich angemahnen. Den berechtigten und eindringlichen Klagen der Lehrer hat die oldenburgische Regierung bisher kein aeneistiges Ohr gedenkt, trotz monatlangen Zuwartens sind durchgreifende Maßnahmen nicht getroffen worden. Doch hat die Reichsregierung überhört nicht den leisen Wötsch, endlich Schritte zu schaffen? Willigstgem, wie es Amt und Auftrag seiner Vereinsgenossen ihm gebietet, bemühte sich der Vorsitzende des Oldenburgischen Landeslehrervereins, dem derzeitigen Unterrichtsminister die Wünsche und Vorschläge seiner Organisation zu unterbreiten. Wiederholte persönliche Besuche, den Minister zu sprechen, schlugen fehl, weil der Minister es ablehnte den Vereinsführer zu empfangen.“

Dieses Land umfaßt, in Burhave (Burschagen), das Fest seines 30jährigen Bestehens, das mit der Weihe des Gedenksteins für den Gründer Sineich Dunckhage verbunden ist. In diesem Tage sollen alle diejenigen gehen werden, die mitgeholfen haben, den Verband zu gründen und diejenigen, die sich um den Verband große Verdienste erworben haben. Der Verband ruft aus diesem Grunde alle Klooschliefer und Wötscher in Oldenburg und Döfriesland auf, die Namen der noch am Leben weilenden Gründer mitzutheilen. Die Anschriften werden erbeten an: Gustav Pöbben, Burhave (Burschagen).

Vad Zwischenfall. Ausmessung des Zwischenhner Meeres. Auf Anordnung des Staatsministeriums wird zurzeit eine genaue Ausmessung des Zwischenhner Meeres vorgenommen, um feststellen zu lassen, wie weit die Berechtigungszone der Antieper auf das Wasser hinausgeht. Da jetzt Mai d. J. die Bewirtschaftung des Sees an die heimischen Sech Berufsleiter vergeben wurde, ist eine genaue Abgrenzung unerlässlich. Norden. Erwünscht. Der 17 Jahre alte Kaufmännische S., der bei der Gemüenkaufsstelle tätig war, entlich vor kurzem unter Mithilfe von 50 RM., die er unterschlagen hatte. Er konnte jetzt auf dem Bahndöf Hartburg-Wilhelmsburg festgenommen werden.

gen. In einem aufschlüsselnden Schreiben aus dem „Ministerium der Kirchen und Schulen“ erhielt der Vorsitzende die Bestätigung dafür, daß es die Aktion auf die in die gleiche Richtung abzielt, den Vertreter des Deutschen Beamtenbundes und der ihm korporativ angeschlossenen Verbände zu empfangen.“

Die „nationalsozialistische Regierung“, beifolgt, beteuert hinzu, daß es nicht ihre Absicht sei, den Lehrern „die Tür zu schließen“, wie die Sorgen des Lehrersstandes viel besser, als den Landeslehrervereins als mit ihm befehen. Wie aus Oldenburg gemeldet wird, ist dieser Entschluß ergangen, ohne daß irgendein Streit oder etwa eine scharfe Gegenläufige Anlaß dazu geben könnten. Das aeneistige Verprechen, den Lehrern auch ohne den Landeslehrervereins zu helfen, kann hoch nur die Absicht verfolgen, die Lehrer und Beamten an ihrer Verwirrungsaktion irre werden zu lassen. Die „nationalsozialistische Regierung“ zeigt deutlicher als es sonst verprechende Worte zu tun vermögen, wie man in vielen Kreisen in Wirklichkeit über einen neutralen Berufsangehörigen der Lehrer und Beamten denkt. Beispiele beweisen!“

Nochmals Reichstagswahl.

Der bekannte frühere Regierungsrat Rudolf Martin äußert sich in der Presse wie folgt:

„Es lohnt sich kaum, ein Wort über die Zusammenstellung des neuen Reichstages zu verlieren. Denn im großen Ganzen wird die Wahl am 6. November kein wesentlich anderes Bild ergeben als die Wahl am 31. Juli 1932. In Kreisen der Reichsregierung nimmt man als wahrscheinlich an, daß die Zahl der nationalsozialistischen Reichstagsmitglieder bis 80, vielleicht sogar um 100, gemindert wird, und zwar in erster Linie infolge der Ablehnung, welche diesmal arökiindultuelle Kreise den nationalsozialistischen Wünschen nach finanziellen Beiträgen zu den Wahlkosten zu Teil werden lassen. Auch den begangenen Fehlern der nationalsozialistischen Führer in Reden, Telegrammen und parlamentarischen Verhandlungen wird die Ursache des angenommenen Rückganges beigemessen. Da die von den Nationalsozialisten abgegebenen Mandate, in der Hauptfache den deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und den agrarischen Splitterparteien ausgeteilt werden, ändert sich das Gesamtbild des Reichstages nur wenig, vielleicht nur in der partei auf Bildung einer Regierungsmehrheit der Nationalsozialisten. Zentrumsleute und rechtsstehenden Parteien erforderlich ist. Allerdings hofft die Reichsregierung, daß durch das Einwirken der ihr so nahehegenden deutschnationalen Volkspartei sich leichter überwinden läßt. Von der Idee eines Reichsministeriums als Präsidialkabinett acht aber, wie auf das Bestimmteste verichert wird, der Herr Reichspräsident nicht ab. Unter diesen Umständen kann man schon im Voraus sagen, daß es zu einer Koalition zwischen Hitler, Brüning und Brüning nicht kommen wird, denn Brüning ist auf eine solche Koalition nicht den geringsten Wert und wünscht die Aufrechterhaltung des Präsidialkabinetts.“

Schiffahrt und Märkte.

Norddeutscher Lloyd, Bremen. D. „Aler“, 29. 9. an London. D. „Albatros“, 29. 9. an Hull. D. „Aminia“, nach Levante 29. 9. ab Bremen. D. „Aler“, heimt. 29. 9. an Rotterdam. D. „Aler“, nach Göttingen 29. 9. Ulfant paff, nach Corpus Christi. D. „Amie“, nach Levante 29. 9. ab Bremen nach „Angora“, heimt. 29. 9. Korinth-Ranal paff. D. „Aquila“, nach Levante 29. 9. ab Jilios nach Istanbul. D. „Bremen“, nach Neuport 29. 9. an Neuport. D. „Butt“, nach Rotterdam 29. 9. Holtuna paff. D. „Cavalla“, heimt. 29. 9. an Rotterdam. D. „Colombus“, nach Neuport 29. 9. ab Southampton. D. „Ester“, nach Hamburg 29. 9. ab London. D. „Ester“, heimt. 29. 9. Göttinger paff, nach Rotterdam. D. „Europa“, heimt. 30. 9. ab Göttinger. D. „Gatter“, nach Helsingfors 30. 9. Brunsbüttel paff. D. „Ibis“, nach Göttingen 29. 9. Brunsbüttel paff. D. „Imar“, heimt. 30. 9. an Bremen. D. „Kutin“, nach Neuport. D. „Königsberg“, nach La Plata 29. 9. Ulfant paff, nach Las Palmas. D. „Los Angeles“, heimt. 29. 9. Dover paff, nach Hamburg. D. „Lumme“, nach Bremen 29. 9. ab Rofia. D. „Madrid“, nach Buenos Aires 29. 9. ab La Corona nach Villagarcia. D. „Meie“, nach Hamburg 28. 9. ab Boston. D. „Moie“

heimt. 30. 9. an Melbourne. D. „Medar“, nach Australier. 30. 9. an Melbourne, vorauss. ab 1. 10. D. „Oliva“, nach Le Havre 27. 9. ab Vorbezug. D. „Orlanda“, nach Bremen 29. 9. ab Rauma. D. „Olara“, nach Kaja 29. 9. ab Ubo. D. „Rapel“, heimt. 29. 9. Ulfant paff, nach Rotterdam. D. „Roland“, nach Westf. Südamerika (MS.) 29. 9. an Hamburg. D. „Safar“, heimt. 30. 9. ab Helsingfors nach Biso. D. „Schwan“, 29. 9. an Rotterdam. D. „Schwan“, nach Bremen 28. 9. ab London. D. „Speid“, nach Bremen 29. 9. ab Ulfant. D. „Star“, nach Wiborg 29. 9. ab Helsingfors. D. „Stuttgart“, heimt. 30. 9. ab Cöb. D. „Trave“, nach Ostafien 29. 9. an Hamburg. D. „Tübingen“, nach Westf. Afrika 28. 9. ab Wladib nach Goanda. D. „Vancouver“, (S.M.) Heimt. Nordam. 29. 9. ab San José d. G. nach Los Angeles. D. „Walgurgis“, nach Helsingfors 29. 9. Brunsbüttel paffiert.

Deutsche Dampfschiffahrts-Ges. „Sams“, Bremen. D. „Wirtensfeld“, 29. 9. von Karadi nach Cuth Mandol. D. „Zaltenfels“, 30. 9. in Hamburg. D. „Hohenfels“, 29. 9. in Durban. D. „Lobner“, 29. 9. in Wilbau. MS. „Rosenfels“, ausg. 29. 9. Gibraltar paff. D. „Stahlsberg“, 29. 9. in Porto. D. „Trantenfels“, 29. 9. in Rotterdam.

Dampfschiffahrts-Ges. „Reptun“, Bremen. D. „Aler“, 29. 9. von Barcelona nach Zaragoza. D. „Bachgau“, 29. 9. Brunsbüttel paff, nach Siedin. D. „Electra“, 29. 9. von Königberg nach Bremen. D. „Hector“, 29. 9. in Belginaes. D. „Luna“, 29. 9. von Amsterdam nach Rotterdam. D. „Mize“, 29. 9. von Bergen nach Stavanger. D. „Phaedra“, 29. 9. Emmerich paff, nach Köln. D. „Pollux“, 29. 9. in Köln. D. „Platanus“, 30. 9. in Bremen. D. „Sella“, 30. 9. in Bremen. D. „Araucus“, 30. 9. in Königsberg. D. „Weska“, 29. 9. in Oporto. D. „Walcen“, 29. 9. von Königberg nach Bremen.

Oldenburgische Dampfschiffahrts-Gesellschaft Hamburg. D. „Kaleis“, heimt. 29. 9. in Amerika. D. „Port“, 29. 9. von Antwerpen nach Karadi. D. „August Schulte“, 29. 9. von Ceuta nach Wila Alhuvemas. D. „Tenerife“, 29. 9. von Oporto nach Lifabon. D. „Silba“, 29. 9. von Wuel nach Santander. D. „Silba“, 30. 9. von Lifabon nach Oporto.

Literatur.

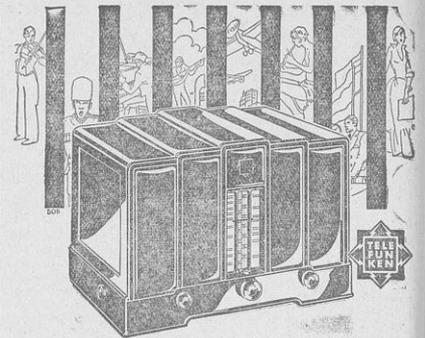
„Schipp aboi!“ Balladen und Gedichte von Bernd Bries. Fikelschninga von Ernst Petrich. Verlag Norderdeutsche Buchhülle. E. V. Hamburg 19. 150 RM. — Die Norderdeutsche Buchhülle will auf gemeinnütziger Grundlage das schwer bedröhte norderdeutsche Schrifttum unterstützen. Dem Roman „Krieger“ folgt darum als zweite Gabe im ersten Buchhülle „Schipp aboi!“ von Bernd Bries. Die Buchhülle ist vorzüglich ausgestattet und ist für die Arbeit der Buchhülle von programmatischer Bedeutung. Man will auch den plattdeutschen Versdichter, der es ganz besonders löwert hat, fördern. Bernd Bries, der in Embden wohnt, ist durch seine Arbeiten, von denen eine in die Buchhülle erschienen und bereits fest herausgebracht, bekannt. Man kann ihm seine Buchhülle vorzüglich ausgetastete Band ist für die Arbeit der Buchhülle von programmatischer Bedeutung. Man will auch den plattdeutschen Versdichter, der es ganz besonders löwert hat, fördern. Bernd Bries, der in Embden wohnt, ist durch seine Arbeiten, von denen eine in die Buchhülle erschienen und bereits fest herausgebracht, bekannt. Man kann ihm seine Buchhülle vorzüglich ausgetastete Band ist für die Arbeit der Buchhülle von programmatischer Bedeutung. Man will auch den plattdeutschen Versdichter, der es ganz besonders löwert hat, fördern. Bernd Bries, der in Embden wohnt, ist durch seine Arbeiten, von denen eine in die Buchhülle erschienen und bereits fest herausgebracht, bekannt. Man kann ihm seine Buchhülle vorzüglich ausgetastete Band ist für die Arbeit der Buchhülle von programmatischer Bedeutung. Man will auch den plattdeutschen Versdichter, der es ganz besonders löwert hat, fördern. Bernd Bries, der in Embden wohnt, ist durch seine Arbeiten, von denen eine in die Buchhülle erschienen und bereits fest herausgebracht, bekannt. Man kann ihm seine Buchhülle vorzüglich ausgetastete Band ist für die Arbeit der Buchhülle von programmatischer Bedeutung. Man will auch den plattdeutschen Versdichter, der es ganz besonders löwert hat, fördern. Bernd Bries, der in Embden wohnt, ist durch seine Arbeiten, von denen eine in die Buchhülle erschienen und bereits fest herausgebracht, bekannt. Man kann ihm seine Buchhülle vorzüglich ausgetastete Band ist für die Arbeit der Buchhülle von programmatischer Bedeutung. Man will auch den plattdeutschen Versdichter, die in diesen Sachen, die des Buch in glücklicher Weise abruben, erinnern oft an plattdeutsche Dichter. Das fernste, noch wenig verlässliche ostpreussische Platt liest sich gar nicht so schwer, zumal eine „Vorierklärung“ jedoch noch hilft. Wenn die Norderdeutsche Buchhülle weiterhin so gute und geschmackvoll ausgestattete Werke herausbringt, braucht man sich um ihre Unterstützung nicht zu sorgen. Wer sich von untern Feiern für diese norderdeutsche Buchhülle interessiert, erhält kostenlos Auskunft durch die Geschäftsstelle Hamburg 19.

„Das Waganin“. Die Döbermutter der Reichsleiter. „Das Waganin“ bringt meist über hundert interessante und löwert Biographien, darunter eine Anzahl sehr seltener Porträts aufnahmen berühmter historischer Persönlichkeiten als einleitenden Artikel. „Slänen der Sension“. „Die Braunach“. „Exotische Liebe“. „Neue Pflanzen aus alten Dingen“. „Das Porträt eines alten Wagners“. „Die schönste Reine“. „Eine Frau kritisiert Berliner Schampulier“. „Die pikante Note“ und wieder ein neuer „Spezialitäten-Almanach“ bieten unterhaltliche Zeitvernuha. Daneben findet sich eine Menge Anekdöten vor, von dem in erster Linie die Lebensgeschichte der Heinen „Tisch“, die dieser bereits durch den Altantisehim als Filmminister bekannt sein dürfte, fesselt. Eine Reihe zeichnerischer Karikaturen nachhafter Künstler, darunter der bereits zum Vordring aller avancierter Wfe Rawdon Woods, fallen besonders auf.

Neue Herbststoffe
die man bevorzugt

- Boucé-Schotten**
aparte neuartige Ausmusterung,
ca. 70 cm breit Mtr. **1.75**
- Hammerschlag** schwere reine
Wolle, moderne Bindung, viele Farben,
ca. 95 cm breit Mtr. **2.50**
- Kammg.-Afgalaine** hervor-
ragende schwere Kleiderware, alle
Modelfarben, ca. 130 cm breit . Mtr. **3.25**
- Mantelflausch**
schwere reine Wolle, sehr preiswert,
ca. 150 cm breit Mtr. **3.50**
- Craquelé**
der Modestoff, schwere grobemusterte
Wolle, ca. 130 cm breit Mtr. **5.80**
- Grépe Georgette**
reine Seide, großes Farbsortiment,
ca. 95 cm breit Mtr. **2.50**
- Cöper-Samt** gute Horfeste
Qualität, in schwarz und farbig,
ca. 70 cm breit Mtr. **2.80**
- Kunstseid. Maroc-Druck**
roße Auswahl, aparte Muster,
ca. 95 cm breit Mtr. **2.90**
- Flamenga-Druck** Wolle mit
Kunstseide, moderne Streifen
und Blumen, ca. 95 cm breit . Mtr. **3.50**
- Crépe Jersey** klein kariert,
moderne weichfallende Bindung,
ca. 95 cm breit Mtr. **4.50**

KARSTADT
Wilhelmshaven, Das Haus der guten Qualitäten



ALLE SENDER —
jeder selbsttätig getrennt!

Alle Sender, die für lohnenden Empfang überhaupt in Frage kommen, bringt der TELEFUNKEN 343 mit seinen 4 starken Röhren.

Aber das wichtigste ist heute die Trennschärfe der

TELEFUNKEN 343

hat einen Selbst-Trenner. 3 Ultra-Kreise trennen selbsttätig alle Sendewellen — ohne Rückkopplungsknopf und ohne Korrektheitshebel. Jede Station ist »eingestellt — schon getrennt.«

Für Wechselstr. einschl. Röhren RM 248.—, Gleichstr. RM 258.— mit eingebaut. dynamisch. Lautsprecher entsprechend mehr.

Vorführung in allen Fachgeschäften.

Monopol
Das Familien-Konzert- und Tanz-Café
Fernruf 1406 — Gerichtsstraße
Zu der heute Sonntagabend, 1. Oktober 1932, abends 8 Uhr, erfolgenden Geschäftseröffnung meines obigen Unternehmens erlaube ich mir, meine Freunde, Bekannten und Gönner ergebendst einzuladen. Bei minimal gehaltenen Verzehrspreisen verspreche ich vergnügte Stunden bei Konzert und Tanz
Heinz Norden
Monopol-Orchester
Leitung: Kapellm. Emil Abel

Fordern Sie Probennummer des
VOLKSFUNK
kostenlos

Die große Funkillustrierte für das schaffende Volk:
VOLKSFUNK
Reich illustrierter Textteil, mit großem Europaprogramm
VOLKSFUNK
Erscheint wöchentl., 48 Seiten stark, in Kupfertiefdruck
VOLKSFUNK
Einzelnummer 25 Pf., monatl. 96 Pf. einschließl. Bestellgeld

Probennummern an Radiohörer kostenlos

Zu beziehen durch die

Volks-Buchhandlung

Wilhelmshaven, Marktstr. 46, Fernspr. 3158
Oldenburg, Achterstraße 4, Fernspr. 3509
Nordenham, Bahnhofstraße 5, Fernspr. 3258
Brake i. O., Bahnhofstraße 2, Fernspr. 314



Radio Klagen

Wilhelmshavener Str. 35
Fernruf 1515

Spezial-Reparatur für alle Fabrikate

Freese sagen

DER AUFSTIEG DER VOLKSFÜRSORGE



Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-aktiengesellschaft, Hamburg

SOLLTE AUCH FÜR SIE EIN ZEICHEN DER

LEISTUNGSFÄHIGKEIT UND DER GEBOTENEN SICHERHEIT SEIN

GEGENWÄRTIG SIND BEI IHR VERSICHERT:

2 265 000

WERKTÄTIGE MIT

850 MILLIONEN RM.

Versicherungssumme

AUSKUNFT:

Rüstringen, Börsenstraße 74
Wesermünde, Konsum- und Sparverein
„Unterweser“, Georg-Seebeck-Straße 58

J. G. Deutschland

Von Helmut Wickel
Das Buch kostet in Ganzleinen gebunden RM 4,30

Volksbuchhandlung Wilhelmshaven, Marktstr. 46

Die Entwicklung der chemischen Industrie zu dem mächtigen, international herrschenden J.G. Farben-trust wird als ein Geschehen von größter politischer Bedeutung dargestellt. Der Farben-trust ist heute eine Weltmacht

Das Ziel

aller strebsamen Kaufleute ist, ihre Ware schnell und mit dem nötigen Gewinn abzusetzen, kurz gesagt, Geschäfte zu machen. Der Wille ist da, der Weg sind wir. Eine Anzeige im „Volksblatt“, mit der größten Leserschaft in Wilhelmshaven - Rüstringen sowie der weitesten Umgebung und deren solide Kaufkraft sichert den Erfolg und das

ist Ihr Gewinn

Haben Sie Fußbeschwerden?

Kostenlose Fußuntersuchung durch einen geprüften Orthopäden von Montag, 3., bis Mittwoch, 5. Oktober

Endlich den vollkommenen „Nord-West“-Schuh . 8,90 10,50 12,50 16,50

J. Hoffmann Marktstr. 6

Barel in Oldenburg

Der große Bierde- und Füllmarkt
bedeutendster Markt Oldenburgs, findet am
Donnerstag, dem 6. Oktbr. 1932, statt



Gesunde Menschen durch die 12 biochem. Salze Dr. Schüllers im
Bio-Calcium-Br.
Stets frisch erhältlich in ca. 70 angeschlossenen Edeka-Geschäften



